



Stephan Beetz (Hrsg.)

**Nachbarschaften in  
Roßwein**

ForschungsBerichte  
Fakultät Soziale Arbeit  
Nr. 5  
April 2012

**Stephan Beetz (Herausgeber)**

unter Mitarbeit von Marcus Rößner

**Nachbarschaften in Roßwein**  
**Abschlussbericht**

## INHALT

Vorwort .....	4
1 Bedeutung von Nachbarschaften .....	6
2 Die Stadt Rosswein – eine kurze Einführung .....	10
3 Die Anlage der Studie .....	14
4 Formen und Bedeutung der Nachbarschaften in Roßwein .....	17
5 Rossweiner Nachbarschaften im Portrait.....	22
6 Situation der Nachbarschaften in Roßwein.....	40
7 Veränderungswünsche .....	55
8 Folgerungen – nicht nur für die Soziale Arbeit.....	57
Literatur .....	59

## VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des Seminars Sozialraumorientierung des Bachelorstudienganges Soziale Arbeit im Sommersemester 2011 entstanden. Sie setzt sich bewusst mit Roßwein als Standort der Fakultät Soziale Arbeit auseinander, weil viele Studierende nur den Hochschulcampus, nicht aber die Stadt Roßwein kennen.

Die Studierenden hatten während des Seminars den Auftrag erhalten, mit Bewohnern und Bewohnerinnen in Roßwein darüber ins Gespräch zu kommen, welche Bedeutung für sie Nachbarschaft besitzt. Einerseits befragten die Studierenden einzelne Personen bzw. Paare, andererseits erkundeten sie unterschiedliche Stadtteile in Roßwein, in denen die Befragten lebten. So entstand ein vielfältiges Bild von dem, wie Menschen miteinander in Roßwein leben. Eine besondere Frage war für uns, welche Unterstützung die Einwohner von Roßwein durch ihre Nachbarn erfahren. Auch hier zeigte sich ein breites Spektrum an Aktivitäten und Gepflogenheiten, mit denen Hilfe geleistet wird.

Die Arbeit gibt in erster Linie den Status quo heutiger Nachbarschaftsbeziehungen wieder. Sie reflektiert aber ebenfalls die wahrgenommen Veränderungen und Entwicklungen, vor deren Hintergrund sich die gegenwärtigen Einschätzungen behaupten müssen. Zunächst wird der Begriff der Nachbarschaft allgemein eingeführt. In zwei weiteren Kapiteln wird die Stadt Roßwein und die Untersuchungsmethode kurz vorgestellt. Danach wird das Verständnis von Nachbarschaft diskutiert, wie es die Roßweiner uns gegenüber thematisiert haben. Die anschließenden Portraits der untersuchten Nachbarschaften sollen die Vielfalt nachbarschaftlicher Beziehungen darstellen. Dies im Blick werden einzelne Themen von Nachbarschaft und Nachbarschaftshilfe ausführlicher behandelt. Die Arbeit versucht abschließend einen Ausblick zu geben, der den Stellenwert von Nachbarschaften in einer Kleinstadt wie Roßwein thematisiert.

In erster Linie gilt der Dank für das Gelingen dieses Forschungsberichtes den Studierenden, die sich auf den Weg gemacht haben und viele interessante Informationen zusammengetragen haben. Gedankt sei aber auch den befragten Bewohner/innen, die sich nicht verschlossen haben, sondern den Studierenden teils verhalten, teils offen Rede und Antwort standen. Schließlich geht auch ein Dank an die Stadtverwaltung Roßwein, insbesondere Frau Lammay, die die Untersuchung sehr unterstützt hat.

Roßwein im April 2012

Prof. Dr. Stephan Beetz

## DIE BETEILIGTEN STUDENTINNEN UND STUDENTEN

An der Untersuchung nahmen Studentinnen und Studenten des Direktstudiums und des berufsbegleitenden Studiums zum Bachelor Soziale Arbeit teil:

Romy Schwabe, Maja Bartöck, Katja Stys, Sylvia Eienkel,  
Katrin Flack, Melanie Junckert, Diana Morgenstern, Annabell Seidlitz,  
Constanze Schmidt, Evelyn Richter, Karin Ries, Claudia Hofmann,  
Carolin Krämer, Grit Mauersberger, Melanie Eichmann, Paul Berger,  
Carsten Richter, Frances Standare, Tracy Kolbe, Ulrich Peter,  
Jana Gohla, Detlef Richter, Torsten Neundorf, Ria Thomas,  
Irona Leufert, Maria Schnee, Christian Fanter, Martin Kaden,  
Robert Rämisch, Torsten Scheibe, Sandra Ebersbach, Andrea Gransow,  
Petra Heß, Silke Merkel, André Tunger, Sarah Formanowski,  
Marcus Rößner, Susann Hochmuth, Sevim Akdag, Aileen Grimm,  
Birgitta Mayr, Tabea Grünwald, Laura Radecker, Isabel Korjakin,  
Mandy Eifert, Dagmar Fritzsich, Katrin Roth, Anett Siems,  
Anke Gruhl, Cornelia Neumann, Heike Rumpelt,  
Dagmar Schön, Annette Gorldt und Ina Friedel

## 1 BEDEUTUNG VON NACHBARSCHAFTEN

### NACHBARSCHAFT – WAS IST DAS?

Nachbarschaften scheinen selbstverständlich zum Leben in den Dörfern und Städten zu gehören. Wir wohnen in der Regel mit Nachbarn zusammen, weil Deutschland so eng besiedelt ist, leben oft in Hör- und Sichtweite andere Menschen. Mit Nachbarschaft ist aber nicht nur gemeint, dass wir mehr oder weniger gezwungen sind, uns mit anderen Menschen zu arrangieren, d.h. unser Leben in einem Mindestmaß mit ihnen abzustimmen. Über diese Selbstverständlichkeit, aus der heraus bestimmte soziale Beziehungen entstehen, wird nur selten nachgedacht, warum diese so und nicht anders sind.

Die Nachbarschaft stellt neben der Familie, der Verwandtschaft und der Freundschaft eine **Grundform sozialer Beziehungen** dar, die des Öfteren auch als Gemeinschaften bezeichnet werden. Damit ist gemeint, dass die Mitglieder in einer besonderen Weise miteinander verbunden sind: Sie können sich den Beziehungen nicht ohne Weiteres entziehen, sie umfassen sie in ihrer ganzen Person, nicht nur in einzelnen Rollen, sie beruhen auf emotionaler Verbundenheit. Als Ferdinand Tönnies dies Ende des 19. Jahrhunderts formulierte, nahm er bereits für damalige Zeiten einen idealisierten Blick ein: „Nachbarschaft ist der allgemeine Charakter des Zusammenlebens im Dorfe, wo die Nähe der Wohnstätten, die gemeinsame Feldmark oder auch bloße Begrenzung der Äcker, zahlreiche Berührungen der Menschen, Gewöhnung aneinander und vertraute Kenntnis voneinander verursacht; gemeinsame Arbeit, Ordnung, Verwaltung notwendig macht; [...] (Tönnies 1963, 15). Die durch „Zusammenwohnen wesentlich bedingt[e]“ Nachbarschaft erfährt – ebenso wie Familie und Freundschaft – einen Funktionswandel, von dem der nächste Abschnitt handeln wird. In der Definition von Tönnies werden Merkmale hervorgehoben, die das Verständnis von Nachbarschaft bis heute bestimmen: (1) Es gibt einen räumlichen Bezug, nämlich das Zusammenleben an einem Ort, auf den sich die Nachbarschaft bezieht. Die Situation des Miteinander Wohnens wird konkret eingegrenzt. (2) Die persönlichen Kontakte spielen eine grundlegende Rolle, es wird vorausgesetzt, dass die einer Nachbarschaft Zugehörigen einander kennen und miteinander in Austausch stehen. Dabei können die sozialen Beziehungen durchaus eine unterschiedliche Intensität besitzen. (3) Die Nachbarschaft dient dazu, bestimmte Aufgaben zu erfüllen. Sie ist in diesem Sinne notwendig bzw. Voraussetzung für gemeinsame Aktivitäten. (4) Nachbarschaften entwickeln bestimmte Regeln und Kontrollen, aber auch gesellige Ereignisse und Austauschprozesse, die mehr oder weniger ausgesprochen das Miteinander bestimmen.

Als Nachbarschaft werden zudem die lokalen Lebensverhältnisse, in denen Menschen wohnen, bezeichnet. In diesem Sinne wird „das Ensemble von soziokulturellen Situationen und die dafür vorhandene baulich-, räumliche Umwelt bezeichnet, in denen sich die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sozialen Beziehungen, ein Spektrum von Tätigkeiten und die personelle Kommunikation von Menschen realisiert, also die Lokalität, in der sich die lokale Gemeinschaft im Wohnbereich entwickelt und reproduziert“ (Herlyn u. a. 1991, 196). Hierbei wird von den Bedingungen ausgegangen, unter denen soziale Beziehungen entstehen und sich entwickeln können. In der Stadt- und Raumplanung gab es zahlreiche Versuche, ideale Nachbarschaften zu planen und zu bauen, also die Lebensbedingungen von Menschen positiv zu beeinflussen.

## WOZU NACHBARSCHAFTEN?

Nachbarschaften, gerade weil sie in der Regel ohne viel Nachdenken existieren, bilden sehr vielgestaltige und fein organisierte soziale Gebilde der Kommunikation, des Austausches, der Unterstützung und der sozialen Kontrolle. Währenddessen die Nachbarschaften früher in den Städten und Dörfern fast das gesamte Leben, Wohnen und Arbeiten, von der Geburtshilfe bis zum Ausheben des Grabes organisierten, sind ihre Aufgaben in der Gegenwart deutlich eingeschränkt. Seit den 1950er Jahren wird in der Fachliteratur davon ausgegangen, dass Nachbarschaften eine immer geringere Rolle im sozialen Zusammenleben spielen. Oswald (1966) schrieb sogar von einem **Funktionsverlust** der Nachbarschaften in der modernen Gesellschaft. Dafür gibt es auch heute mehrere Anhaltspunkte:

- Die Aufgaben, die Nachbarschaften in der Vergangenheit besaßen, werden durch andere soziale Netze erbracht (insbesondere die Familien) sowie durch die Träger der freien Wohlfahrtspflege oder dienstleistungsorientierte Unternehmen.
- Pluralisierung und Individualisierung in der Gesellschaft lösen die Bindungen an festgelegte soziale Gruppen. Die Wohn-, Arbeits- und Freizeitbereiche eines Menschen liegen nicht nur räumlich auseinander, sondern sind mit unterschiedlichen Personenkreisen verbunden. Die Nachbarschaft scheint in der Vielzahl von sozialen Netzwerken nur eine untergeordnete Rolle zu spielen.
- Nachbarschaften sind einem viel zu starkem Wandel unterworfen als dass sie eine grundlegende und verlässliche Gemeinschaft darstellen könnte. Die Fluktuation und die Mobilität der Menschen führen dazu, dass das Zusammenleben an einem Ort zeitlich begrenzt ist und die Nachbarschaft bei jedem Umzug eben zurückbleibt.
- Die unterschiedlichen Interessen- und Lebenslagen in den Nachbarschaften verhindern sowohl das Gefühl der Zusammengehörigkeit, als auch die tatsächlich stattfindenden sozialen Aktivitäten und die Entwicklung einer sozialen Gemeinschaft. Hinzu kommt, dass der wirtschaftliche Strukturwandel zu sozialen Spaltungen in den Nachbarschaften führt, insbesondere entlang der Trennlinie zwischen denjenigen, die einer bezahlten Arbeit nachgehen und denjenigen, welche keine bezahlte Anstellung haben.
- Nicht die Nachbarschaft, sondern die Wohnung wird für viele Menschen zum Rückzugsort und privaten Schutzraum. Biographische Ereignisse wie Arbeitslosigkeit, Existenzsorgen oder Krankheit vermindern in hohem Maße die Teilhabe am öffentlichen Leben und verstärken den Rückzug in die Familie bzw. Wohnung.

Im Osten Deutschlands schien sich die Entwicklung des Funktionsverlustes von Nachbarschaften in einer Art Zeitsprung zu vollziehen, denn als sich die Notsolidarität der DDR-Mangelwirtschaft auflöste, schienen auch die Nachbarschaften vielerorts ihre Funktion verloren zu haben. Der Begriff der Hausgemeinschaft wurde nicht nur gemieden, die Partyräume wurden zu Heizungs- oder Fahrradkellern. Der Wäscheplatz wurde zum letzten verbleibenden Refugium des Kollektivs. Herlyn und Hunger (1994) fanden bei ihren Untersuchungen in den Städten Halle und Wittenberg mehrere so genannte Schübe in den milieurelevanten Strukturen:

- (1) Es gab einen *Mobilitätssprung*, d.h. viele Bewohner/innen suchten sich eine neue Wohnung in anderen Stadtgebieten, weil sie nun eine größere Wahlmöglichkeit besaßen. Oder sie folgten den Arbeitsgelegenheiten.
- (2) Der *Sprung in eine neue Sozialstruktur* war vor allem durch neue berufliche Karrieren und Abstiege bedingt, die wiederum teilweise zu einer "Entsolidarisierung" führten.
- (3) Der sogenannte *Konsumsprung* bestand darin, dass vorhandenes oder eben auch nicht vorhandenes Geld, und nicht mehr Tauschnetze, regulierte, was man

sich leisten konnte. (4) Der *Alltagssprung* führte dazu, dass einige Gruppe verstärkt, andere weniger im Alltag im Wohngebiet anwesend sind. Die Anwesenheit geriet teilweise zum Stigma, weil sie mit fehlender Arbeit gleich gesetzt wurde.

In den letzten Jahren erlebt der Nachbarschaftsbegriff eine gewisse **Wiederentdeckung**, d.h. Nachbarschaften werden wieder interessant. Das heißt nicht, dass sie im Alltag tatsächlich eine größere Rolle spielen, aber ihnen werden neue Aufgaben bzw. alte Aufgaben erneut zudedacht:

- Nachbarschaften werden als *Unterstützungssysteme* diskutiert, weil viele alltägliche Hilfeleistungen durch die Familien- und Wohlfahrtssysteme nicht mehr abgedeckt werden (können). Die Gründe hierfür werden ähnlich denen um ein verstärktes bürgerschaftliches Engagement, angeführt: Nicht mehr alle Menschen verfügen über ein intaktes familiäres Netzwerk, der Sozialstaat vermag nicht mehr als Unterstützungsleistungen zu gewährleisten und Nachbarschaften weisen – gegenüber staatlich verantworteten oder professionalisierten Hilfesystemen – einen stärkeren lebensweltlichen Bezug auf.
- Das „Driften“ an vielen Stellen der Gesellschaft (Sennett 2002), d.h. die geringere Verlässlichkeit und Stabilität partnerschaftlicher, familiärer, betrieblicher und religiöser Bindungen lässt partielle und *freiwillige Sozialbindungen* wie die von Nachbarschaften wieder wichtiger erscheinen. Die Stärke der Nachbarschaften liege in der Verbindlichkeit unverbindlicher und weniger exklusiver Beziehungen, die damit auch weniger anfällig gegenüber Brüchen und Veränderungen sind.
- Der demographische Wandel in der Gesellschaft führt zu einer höheren *Bedeutung des Nahraumes*, vor allem für ältere Menschen. Gerade dort, wo Mobilität zum Problem wird, der Zugang zu stadtweiten oder regionalen Angeboten eingeschränkt ist, erweisen sich möglicherweise Nachbarschaften als wichtige Lebensbedingung und gegebenenfalls Unterstützungsnetzwerk.
- Dort wo ökonomische Knappheit besteht, können Dienstleistungsangebote weniger wahrgenommen werden. Nachbarschaften stellen eine Möglichkeit dar, den monetären Zyklus zu umgehen, alternative *Leistungs- und Austauschbeziehungen* zu schaffen. Das Geben und Nehmen kann auch andere Fähigkeiten, Kompetenzen und Ressourcen einbeziehen, sodass die einkommensarmen Bewohner/innen in ein Hilfesystem eingebunden sein können.

Die empirische Wirklichkeit heutiger Nachbarschaften liegt irgendwo zwischen den beiden Polen ‚Totgesagt‘ und ‚Wiederbelebt‘. Der Stellenwert von Nachbarschaften darf nicht nur aus dem Blickwinkel früherer Allzuständigkeit beurteilt werden: Gronemeyer und Bahr (1977) führten bereits in den 1970er Jahren eine Auseinandersetzung mit dieser eher skeptischen Perspektive. Anhand ihrer empirischen Untersuchungen kamen sie zu dem Schluss, dass (1) Nachbarschaften immer noch eine wichtige Funktion besitzen und (2) dies nicht nur dort, wo sie aus der Vergangenheit weiterbestehen, sondern sie *bilden sich neu*. Gerade in den so genannten anonymen Großsiedlungen, wo sie mit ihren Untersuchungen ansetzten, schienen den Nachbarschaften sogar wichtige Aufgaben zuzukommen.

Um sich der gegenwärtigen Funktion von Nachbarschaften zu nähern, ist es unumgänglich, die Vielfalt nachbarschaftlicher Beziehungen von vornherein in alle Überlegungen einzubeziehen. Weil beispielsweise nicht alle Bewohner/innen eines Hauses die gleichen Interessen an Nachbarschaft aufweisen, unterschied Klages (1958, S. 127 f.) bereits in der frühen Stadtforschung zwischen drei Formen nachbarschaftlichen Verhaltens und maß ihnen einen unterschiedliche Intensitätsgrade bei: (1) *Zeremonielles Verhalten* (z.B. Grüßen) besitzt zwar eine geringe Verbindlichkeit, trägt aber zum Gefühl bei, dass ein Netzwerk besteht, das potentiell in andere Funktionen eintreten kann. (2) *Solidaritätsverhalten* - schon weiter führend - drückt sich durch kleinere Gefälligkeiten oder gegenseitige Hilfen aus. (3) *Individuelles Kontaktverhalten* äußert sich schließlich als engste Form des Nachbarschaftskontaktes in gegenseitigen Besuchen und bedeutet Teilhabe der Anderen an der Privatsphäre.



Das Verständnis von Nachbarschaft als einer geschlossenen Gruppe an einem festen Ort verstellt den Blick auf neue Formen von Nachbarschaft. Albrow (1997) geht vielmehr von individuell geprägten Beziehungsnetzwerken mit sich überschneidenden Reichweiten aus. Menschen leben zwar an einem gemeinsamen Ort, berühren sich aber in ihren sozialen Kontakten und alltäglichen Wegen nur wenig. Mit ihren Interessen und Bedürfnissen sind sie zwar physisch am gleichen Ort angesiedelt, aber diese sind in keiner Weise deckungsgleich. Im gleichen Haus können nur zum Schlafen kommende Pendler, den ganzen Tag anwesende Rentner, die vorübergehend eingezogene Studentin oder der schnell eine Wohnung suchende geschiedene Mann mit ihren jeweiligen räumlich und zeitlich unterschiedlichen Aktivitäten leben. Sie nutzen „den Ort als Sitz und Ressource sozialer Aktivitäten in sehr unterschiedlichen Formen“ (ebd., 311).

Es ist schwer abzuschätzen, inwieweit die Bedeutung der Nachbarschaft mit dem Schwinden öffentlich finanzierter Dienstleistungen wieder ansteigen wird. Es ist durchaus denkbar, dass der Rückzug von Anbietern aus relevanten Bereichen ein wachsendes Bedürfnis nach nachbarschaftlichen Unterstützungen nach sich zieht. Nachbarschaftliches Engagement bringt, gegenüber staatlich verantworteten oder hoch professionalisierten Systemzusammenhängen, eine andere lebensweltliche Rationalität in die Gestaltung von Wohn- und Wohnumfeldbedingungen ein (Evers und Olk 2002). So steigt einerseits die Bedeutung von sozialen Unterstützungsnetzen vor allem bei Mehrpersonenhaushalten mit relativ niedrigem sozioökonomischen Status und geringeren Arbeitsmarktchancen (Herlyn und Hunger 1994: 152). Andererseits sind es statushöhere Haushalte, die sich in Nachbarschaften engagieren. Der Stellenwert von Nachbarschaften gestaltet sich offensichtlich milieuspezifisch.

Aus den bisher skizzierten Überlegungen lässt sich festhalten, dass Nachbarschaften vielfältige soziale Beziehungen bilden, wenn Bewohner/innen sich in ihren Interessen, Erfahrungen und Lebensbereichen berühren. Solche kleinräumigen sozialen Netze können wichtige menschliche Bedürfnisse wie Zugehörigkeit, Einbindung (Inklusion), Partizipation, personale Anerkennung und Legitimität sichern. Funktionierende Nachbarschaften stellen keine verschworene Gemeinschaft, sondern soziales Kapital dar, das den potentiellen Zugang für alle Bewohner/innen beinhaltet und den Grundstock zu weiteren Aktivitäten bilden kann.

## 2 DIE STADT ROßWEIN – EINE KURZE EINFÜHRUNG

Ausbildung und Bedeutung von Nachbarschaften sind maßgeblich durch die Stadt oder das Dorf geprägt, in der sie sich befinden. Bevor auf einzelne Nachbarschaften eingegangen werden soll, wird deshalb kurz die Stadt Roßwein dargestellt, in der die untersuchten Nachbarschaften liegen.

In der nordsächsischen Tiefebene entlang der Mulde bildete sich im Mittelalter ein Zentrum der Tuchweberei (einschließlich Freiberg, Roßwein, Döbeln, Leisnig und Grimma) in Sachsen. Die Industrialisierung brachte es mit sich, dass Mitte des 19. Jahrhunderts in Roßwein von ehemals 400 selbstständigen Tuchmachermeistern nur noch 40 arbeiteten, es dominierten zwei Tuchmacherfabriken. 1855 wurde als zweites wichtiges gewerbliches Standbein die Roßweiner Achsen-, Federn- und Gelenkschmiede gegründet, die sich sukzessive erweiterte. Ein Zeichen für die innovative Industrie in der Stadt war die Gründung einer Schlosserfachschole 1894, die Vorläufereinrichtung der heutigen Metallfachschole und des Hochschulstandortes. Ziel dieser Schule war es Schlossergesell/innen zu Meister/innen auszubilden und sich damit den eigenen Nachwuchs zu sichern (Eichler Walther 2001).



Abbildung 1: Blick auf Roßwein (eigene Aufnahme)

Auch in der DDR blieb ein Roßwein vor allem eine Industriestadt. Es wird in Roßwein häufig vermerkt, dass es vor der Wende mehr Beschäftigte als Einwohner gegeben hätte. Allein das Schmiedewerk gab 1.400 Beschäftigten, Armaturenwerk, Schuhfabrik und Jugendmode weiteren 2.000 Beschäftigten Arbeit. Es gab darüber hinaus noch 15 Industriegebiete (VEB) und 10 größere Handwerksbetriebe (PGH) mit jeweils mehr als 10 Beschäftigten (Harzbecher 2000). Die Zahl der Beschäftigten ging nach der Wende rapide zurück, sodass heute zwar noch 2.300 Menschen in Roßwein leben, die beschäftigt sind, aber nur noch 1.600 Arbeitsplätze mit sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung am Arbeitsort Roßwein bestehen (vgl. Abb. 2). Allerdings ist zu bemerken, dass in den letzten fünf Jahren die Zahl der Beschäftigungsverhältnisse in Roßwein leicht angestiegen ist und die Zahl der Arbeitslosen leicht rückläufig war. Nehmen wir zu den 1.600 Beschäftigten noch etwa 200 Selbstständige und Beamte in Roßwein an, bleibt dennoch eine erhebliche Differenz zur früheren Industriestadt mit etwa

10.000 Beschäftigten. Dass die Zahl der beschäftigten Roßweiner (also die Beschäftigten am Wohnort) stagniert und nicht mit den Arbeitsplätzen mitwächst, dürfte auf den Trend der demographischen Alterung und des Ausscheidens vieler Roßweiner aus dem Erwerbsleben zurückzuführen sein.

Es gehört zu den Paradoxien einer durch Erwerbsarbeit maßgeblich geprägten Stadt, dass die entstehende Arbeitslücke oftmals nicht mit neuen Aktivitäten, sondern mit Lethargie und Rückzug aus dem öffentlichen Leben gefüllt wurde. Allerdings sind auch andere Tendenzen bemerkbar, dass sich nämlich die Zeitressourcen in den Nachbarschaften ungleicher verteilen – die einen verfügen über frei werdende Zeit, die anderen sind dem Zeitregime der Erwerbstätigkeit unterworfen.

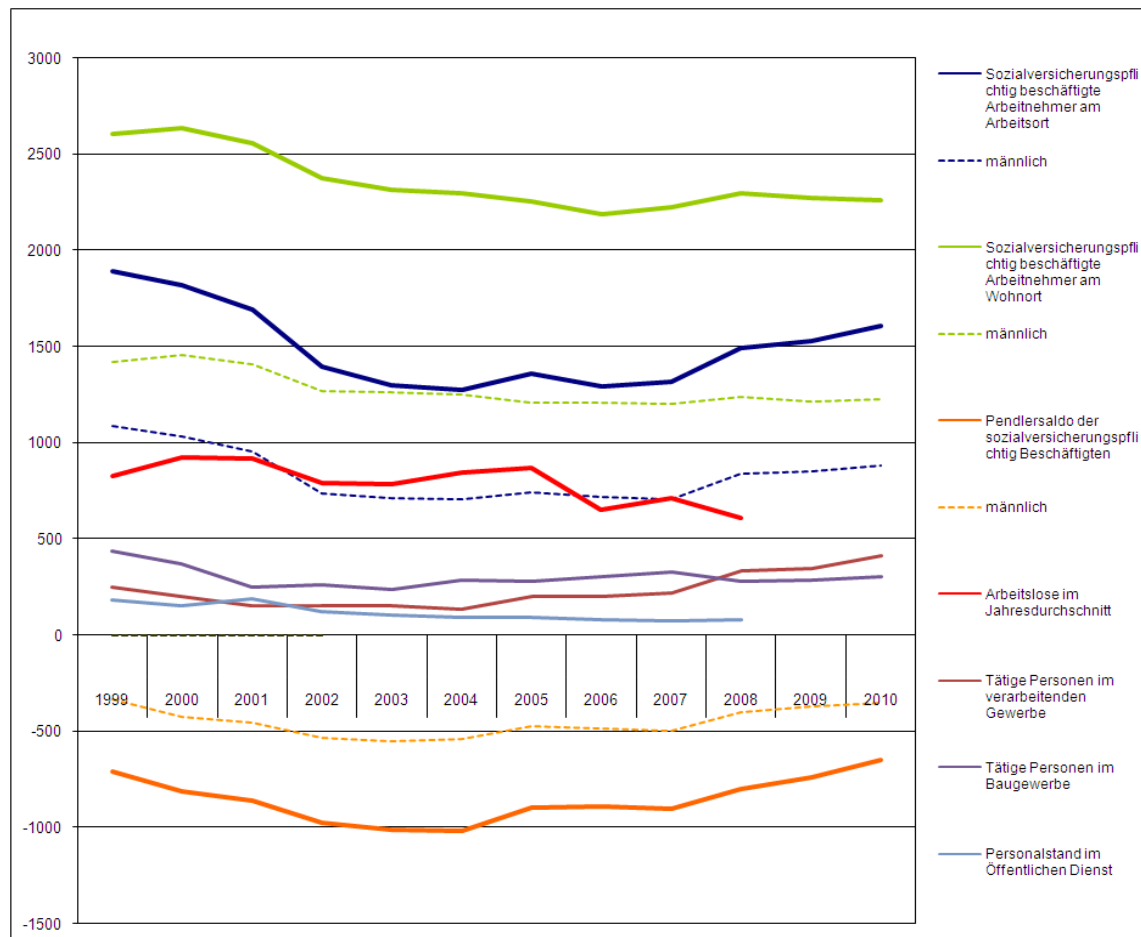


Abbildung 2: Entwicklung der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, der in Wirtschaftsbereichen Tätigen und der Arbeitslosen 1999 bis 2010

Quelle: Gemeindestatistik 2011 Sächsisches Landesamt für Statistik; eigene Berechnung

Infolge der industriellen Entwicklung verdoppelte sich in der 2. Hälfte des 19. Jh. die Einwohnerzahl (1834: 4202 Einwohner; 1910: 9211 Einwohner) und stagnierte dann bei 9.000 bis 10.000 Einwohnern im 20. Jahrhundert (1964: 10609 Einwohner). Seit den 1960er Jahren sinken die Einwohnerzahlen trotz Eingemeindungen (1969 Seifersdorf, 1994 Gleisberg u. Haßlau) drastisch: Lebten im Jahre 1990 noch 7740 Einwohner in Roßwein, waren es 2010 noch 6923. Berücksichtigt man die zwischenzeitlichen Eingemeindungen sank die Einwohnerzahl zwischen 1965 und 1990 um 30 Prozent und zwischen 1991 und 2010 um weitere 25 Prozent. Der Bevölkerungsrückgang ist in der Zeitspanne von 1998 bis 2010 zu 44 Prozent auf die Wanderungsverluste und zu 56 Prozent auf das negative Saldo von Geburten und Sterbefällen zurückzuführen (Eichler/Walther 2001; SLS 2011).

Hinter diesen absoluten Zahlen steckt eine erhebliche Dynamik. Zwischen 1998 und 2010 sind in Roßwein 661 Menschen geboren und 1372 gestorben, 3642 sind zugezogen und 4200 wegezogen. Ignoriert man, dass darunter Mehrfachereignisse zählen, d.h. dass eine Person beispielweise geboren und mehrmals zu- und weggezogen sein kann, würden diese Zahlen bedeuten, dass 66 Prozent der Roßweiner von 1998 entweder gestorben oder weggezogen sind bzw. 62 Prozent der heutigen Bewohner/innen geboren wurden oder zugezogen sind (SLS 2011). Wie gesagt, dieser Vergleich entspricht nicht den realen Bevölkerungsbewegungen, aber er mag die Dynamik im Bestand von Nachbarschaften verdeutlichen, dass hier jenseits kleinstädtischer ‚Beschaulichkeit‘ und ‚Überschaubarkeit‘ deutliche Verschiebungen stattfinden.

Die wirtschaftliche und demographische Entwicklung schlug sich in der siedlungsstrukturellen Entwicklung der Stadt nieder. Zuerst in Verlängerung der Tallage, dann aus dieser in Höhenlagen hinein entwickelten sich neue Wohngebiete. Sowohl hinsichtlich von Einkaufsmöglichkeiten, Handwerks- und Dienstleistungsbetrieben, kommunaler und privater Infrastruktur etablierte sich Roßwein zu einem kleinstädtischen Zentrum an der Mulde. Zwar war es dem Zwang einer durch Industrieabwässer verschmutzten Mulde geschuldet, aber immerhin war Roßwein 1897 die kleinste Stadt mit einem Hallenbad in Deutschland. In den letzten Jahrzehnten änderte sich das Stadtbild dramatisch. Das Zentrum ist nicht in der Lage, seiner angedachten Aufgabe gerecht zu werden. Die Geschäfte befinden sich vor allem an der Dresdner und der Döbelner Straße, der Marktplatz wirkt leer und verfallend. Des Weiteren bietet der Marktplatz kaum Möglichkeiten, um sich einen Moment zu setzen, zu verweilen oder sich mit Bekannten zu verabreden, da Gastronomie inzwischen gänzlich fehlt. Die Freiburger Mulde, die Roßwein durchquert, ist zum Verweilen geeigneter: An vielen Stellen des Muldenufers lassen sich Bänke, Wiesen, Spielplätze, Radwege, etc. finden. Die einstige Wohnungsnot ist vieler orten dem Leerstand gewichen. So sind trotz sinkender Bevölkerungszahlen die Wohnungsgrößen im letzten Jahrzehnt gewachsen (Abb. 3).

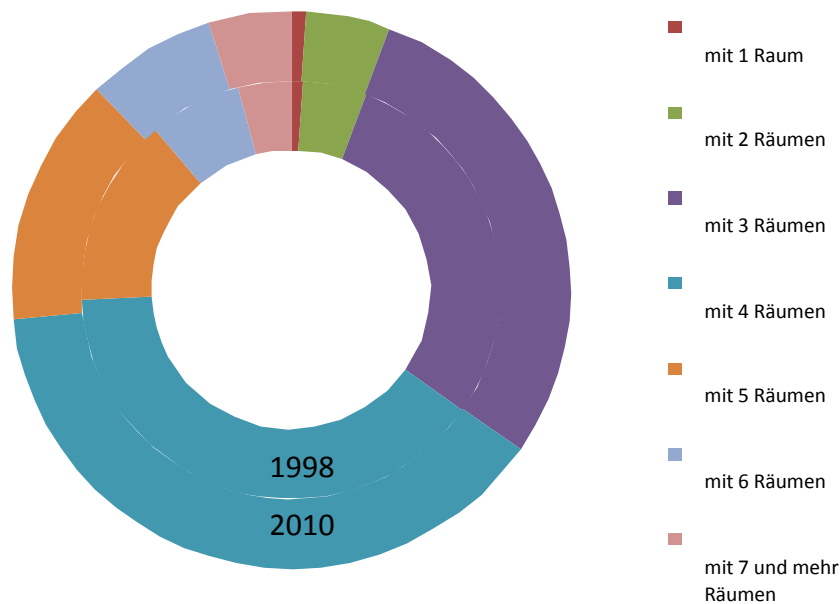


Abbildung 3: Verteilung der Wohnungsgrößen nach Anzahl der Räume 1998 und 2010

Quelle: Gemeindestatistik 2011 Sächsisches Landesamt für Statistik; eigene Berechnung

Demographisch macht sich neben der Stadtschrumpfung vor allem die deutliche Verschiebung der Altersstruktur der Stadtbevölkerung bemerkbar. Allein zwischen den Jahren 2002 und 2010 hat die Zahl der über 75-jährigen Roßweiner um 25 Prozent zugenommen, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung beträgt nunmehr 14 Prozent. Die Anzahl der 45- bis 75-Jährigen ist in diesem Zeitraum annähernd gleich geblieben, währenddessen

sich die Zahl der 20- bis 45-Jährigen um 24 Prozent verringert hat (SLS 2011). Letzteres ist vor allem ein Effekt von Abwanderungen. Bei den unter 20-Jährigen zeigen sich die Verschiebungen infolge des Geburtenknicks nach der Wende. Hieraus sind Auswirkungen an Ansprüche und Aufgaben von Nachbarschaften zu erwarten.

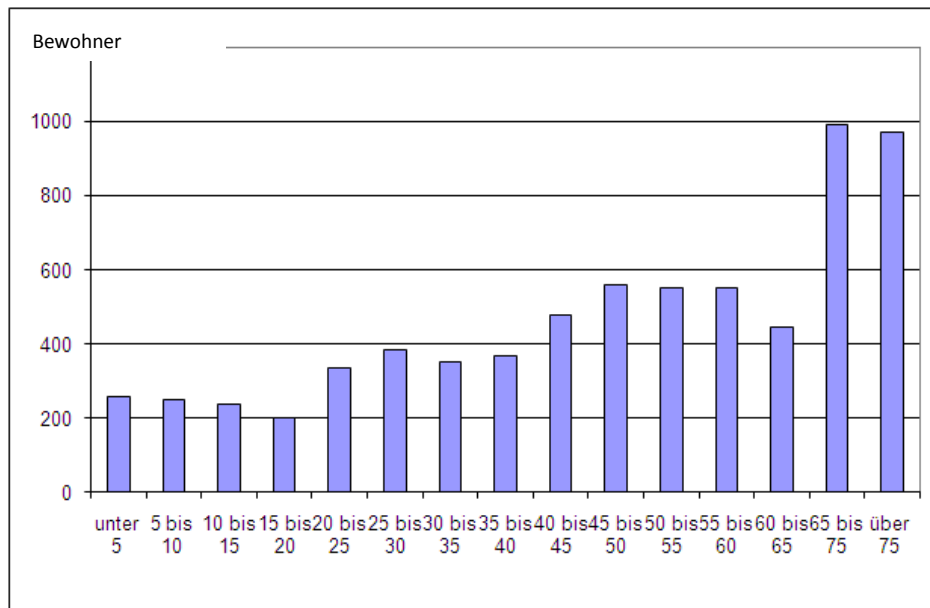


Abbildung 4: Altersverteilung nach Altersklassen 2010 (Anzahl an Einwohnern)  
Quelle: Gemeindestatistik 2011 Sächsisches Landesamt für Statistik; eigene Berechnung

Roßwein besitzt hinsichtlich seiner Nachbarschaften ein Spezifikum, das in dieser Arbeit einen wichtigen Stellenwert einnehmen wird. Mit „selbstbewusstem Blick auf die Vergangenheit und stark ausgeprägtem Traditionsbewusstsein“ sind die Roßweiner darauf bedacht, „sich das zu bewahren, was ihnen wirklich wichtig ist“. Ein Beispiel hierfür ist das alle fünf Jahre ausgetragene Schul- und Heimatfest. „Wochenlang engagiert sich - aus der eigenen Beobachtung heraus gesehen - ganz Roßwein darum, ein unvergessliches Fest zu schaffen und sich selbst ein paar Tage lang möglichst sorglos und voller Freude an diesem ‚Highlight‘ zu erfreuen“ (Rodríguez Abello und Kirrbach 2011).

Es ist zu vermuten, dass der ökonomische, soziale und demographische Umbruch in Roßwein sich in den Nachbarschaften widerspiegelt. Die Erkenntnisse von Herlyn und Hunger (1994) für die Entwicklung ostdeutscher Nachbarschaften lassen zudem erwarten, dass die Sprünge und Brüche im so genannten Transformationsprozess zum Rückzug der Bewohner/innen aus öffentlichen Angelegenheiten und zur Entfunktionalisierung von Nachbarschaften führten. Dennoch scheint es zu kurz gegriffen, dass diese „Seismographen der Wende“ (Hradil 1999) einfach dem Verlust von Arbeitsplätzen, der zunehmenden sozialen Differenzierung und dem Wandel von Freizeitverhalten und freiwilligen Engagement unterlagen. Es steht vielmehr eine empirische Überprüfung an, wie sich gegenwärtig die Nachbarschaften in Roßwein darstellen.

### 3 DIE ANLAGE DER STUDIE

Die Studierenden sollten im Seminar Sozialraumorientierung verschiedene Nachbarschaften in Roßwein untersuchen. Dazu arbeiteten sie gemeinsam einen offenen Leitfaden an Fragen aus, mit dem sie Menschen in Roßwein ansprachen. Die Studierenden nutzten zunächst einen Nachmittag, um sich mit dem Quartier vertraut zu machen. Anhand ihrer Beobachtungen verfassten sie einen ersten Eindruck, wie es sich aus ihrer Sicht in dem Gebiet leben lasse. An einem zweiten und teilweise dritten Tag suchten sie das Gebiet wiederum auf, um Interviews durchzuführen. Dabei achteten sie darauf, ein möglichst breites Spektrum an Bewohner/innen hinsichtlich des Alters und des Geschlechts zu befragen.



Abbildung 5: Studierende bei den Befragungen

Der Zugang spielte eine ganz entscheidende Rolle. So wie sich die Gesprächsbereitschaft sehr unterschiedlich gestaltete, schlug sich das teilweise in der Motivation der Studierenden nieder. Es zeigte sich, wie schwer es ist, auf andere Menschen zuzugehen, nicht sofort willkommen zu sein, sogar Ablehnung zu erfahren.

Eine Gruppe fand beispielsweise sehr offene Bewohner/innen, als sie hinter die Wohngebäude guckte: *So trafen wir zwei Gruppen von älteren Menschen an, die in gepflegten Außenbereichen, kleine gestaltete Sitzecken hinter den Häusern, zusammen saßen und sich unterhielten, Zeitung lasen und eine der beiden Gruppen spielte Karten. Die Damen und Herren tranken dabei alkoholische und nichtalkoholische Getränke. Schätzungsweise waren alle Personen älter als 65 Jahre. Da das Kartenspiel sehr locker auf uns wirkte, wagten wir sie auch anzusprechen. Wir wurden offen bei ihnen als befragende Student/innen aufgenommen. Die andere Gruppe von älteren Damen saß hinter dem Nachbarblock ebenfalls in einer gepflegten Sitzgruppe, die mit Hecken zum Wäscheplatz abgeteilt war. Sie unterhielten sich und lasen zum Teil Zeitung.*

Einer anderen Gruppe erging es gänzlich anders: *Am 29.04. gegen 16:00 Uhr brachen wir ein zweites Mal auf, um Kontakt [...] aufzunehmen und unsere Beobachtungen fortzusetzen. Es war ein schöner, sonniger und heißer Tag, jedoch trafen wir auch an diesem Donnerstag nur mäßig Leute auf dem Weg dorthin. Auch in der unmittelbaren Umgebung gab es wenige Leute. Ein Ehepaar (ca. 50 Jahre) verabschiedete gerade von jemandem mit einem Auto und schauten in unsere Richtung, als wir am Informationsbrett der Anlage stehenblieben und den neuen Aushang lasen. Darin stand die Warnung bzw. der Hinweis für alle Gartenpächter, unbekannte, sich auffällig verhaltende Personen sofort der Polizei unter 110 zu melden, da es verstärkt zu Einbrüchen und mutwilliger Zerstörung gekommen sei. Aufgrund dieser neuen Informationen entschieden wir uns, den Weg zu den Pächtern über den Vorsitzenden E. B. zu gehen, um sie nicht zu verunsichern oder unnötig zu beunruhigen. Sie*

*direkt an diesem Tag anzusprechen und Termine für Interviews auszumachen war also zu diesem Zeitpunkt kein Thema mehr. Auch die Kamera, die extra für Außenaufnahmen mitgenommen wurde, ließen wir in der Tasche und fotografierte lediglich mit dem Handy zweimal und unauffällig.*

Selbstverständlich ist der Umstand, wie man bei einer Befragung auf der Straße ins Gespräch kommt, sehr subjektiv eingefärbt. Es geht nicht selten um Sympathie zwischen Befragtem und Fragendem. Die Situation und die Stimmung sind entscheidend, in der der Fragende den Befragten antrifft. Und es gibt schließlich Menschen, die sich in einem Gespräch offener verhalten, andere haben möglicherweise bereits schlechte Erfahrungen gemacht. So bestand ein sehr unterschiedlicher ‚Redebedarf‘, einige Interviews waren bald beendet, andere führten zu sehr umfangreichen Gesprächen. Schließlich besaß auch das Thema selbst einen Einfluss, und hier machten wir die Erfahrung, dass wir als ‚Eindringlinge‘ wahrgenommen wurden. Das heißt, unser Zugang hing davon ab, wie es uns gelang, mit Fremdheit und Distanz umzugehen, uns auf die Situation einzulassen, in die wir kamen.

*So schilderte eine weitere Gruppe: Der erste Anlauf war für uns sehr ‚ernüchternd‘, da wir das Gefühl hatten, dass die Bewohner/innen der ausgewählten Nachbarschaft nicht sehr gern über diese reden. Die meisten Antworten bezogen sich selten direkt auf die gestellten Fragen und waren meist sehr kurz und knapp gehalten. Die Vermutung, dass wir als Außenstehende, sozusagen als ‚Fremdkörper‘, damit zu weit in die Privatsphäre der Menschen ‚einzudringen‘ versuchen, aber auch die Annahme, dass in der Nachbarschaft Konflikte existieren, welche nicht nach außen transportiert werden sollten, lag nahe. Daraus resultierte, dass wir zu diesem Zeitpunkt leicht verunsichert waren, da wir noch keine genaueren Aussagen zu der Nachbarschaft im Gebiet treffen konnten. [...] Bei unserem zweiten Anlauf wurde unser bis dato existierendes Bild von dem untersuchten Gebiet noch einmal komplett geändert. Wir waren damit beschäftigt den Straßenverlauf und die Gebäude-Struktur (leer stehende Häuser, Geschäfte etc.) zu skizzieren und wurden dabei von den Menschen, welche aus dem Fenster schauten und denen wir aufgefallen waren, angesprochen („wenn ihr was wissen wollt, einfach fragen“). Wir kamen darauf ins Gespräch und wurden von den jeweiligen Personen in den Innenhof bzw. in die Skatstube eingeladen („na dann kommt mal unten rein“).*

Jedem Interview ging im Prinzip eine Aushandlung voraus, inwieweit die Fragenden in die Nachbarschaft als Privatsphäre der Menschen zugelassen werden. *Es stellte sich mir natürlich die Frage warum die Menschen so abweisend sind? Ich habe für mich verschiedene Thesen dazu aufgestellt: die Menschen sind einfach misstrauisch, jeder will nur ‚sein eigenes Ding‘ durchziehen, sie haben Angst vor Veränderungen oder wollen Veränderungen aber nichts dafür machen, wollen nicht, dass man hinter ihre Kulisse schaut.* Hinzu kam, dass einige Personen das Thema insgesamt ablehnten. *Abweisung erfuhren wir auch, wenn die Angesprochenen dem Thema keinen Wert beimaßen. Auf unsere Frage, ob sie sich in Roßwein wohl fühlt, antwortet sie: ‚Es ist doch ganz egal wo man wohnt.‘*

Trotz der beschriebenen Barrieren bzw. Herausforderungen wurden von uns insgesamt 115 Interviews mit Roßweiner Bürgern geführt. Dies ist in Anbetracht des kurzen Zeitraums, der uns zur Verfügung stand, beachtlich. Immerhin wurden damit etwa 3 Prozent aller Haushalte der Stadt erfasst. Die Ergebnisse sind keineswegs repräsentativ, sie geben dennoch ein solides Bild der Situation von Nachbarschaften. Bei der Auswahl der Nachbarschaften versuchten wir ein breites Spektrum an Quartieren abzubilden (vgl. Kapitel 5). Wie bereits erwähnt, sprachen wir die Bewohner/innen auf der Straße an. Das heißt natürlich, wir erfassten vor allem diejenigen, die vor allem in den Nachmittagsstunden im öffentlichen Raum zugegen waren. Dabei achteten wir ebenfalls darauf, ein möglichst breites Spektrum an Bewohner/innen einzufangen, was uns auch annähernd gelang wie die folgenden soziodemographischen Merkmale der Befragten zeigen.

Hinsichtlich der **Geschlechterverteilung** ist das Verhältnis von Frauen und Männern in der Befragung annähernd ausgewogen.

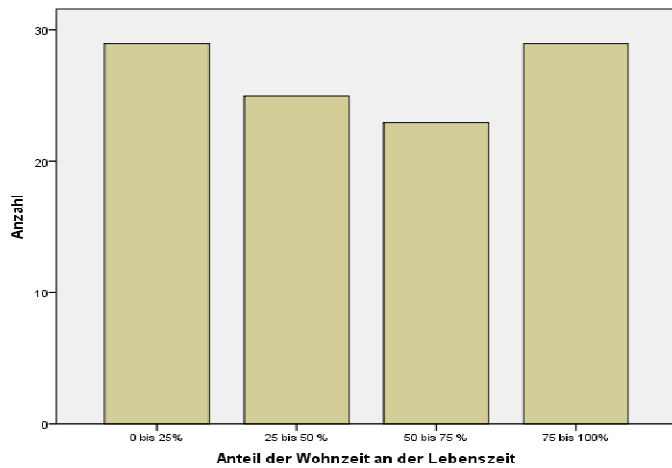


Abbildung 6: Anteil der Wohndauer in der gegenwärtigen Wohnung an der Gesamtlebenszeit (n=114)

Die **Wohndauer** sowohl in absoluten Jahren wie in Relation zur Lebenszeit (vgl. Abb. 5) spiegelt sehr unterschiedliche Lebensformen wider. Es sind nicht nur Eigenheimbesitzer, sondern auch Wohnungsnutzer, die faktisch ihre Wohnung von den Eltern geerbt haben. Für den 72jährigen Bewohner einer Genossenschaftswohnung, der bereits in seiner Wohnung geboren wurde, stellt sie eine wichtige Konstante in seinem Leben dar. Er sah die Veränderung in den Nachbarschaften und kennt Nachbarn seit Jahrzehnten. Viele Bewohner/innen sind durch die Arbeit, das Studium und die Heirat nach Roßwein gekommen. Oder eben: *Durch den Krieg. Der Zug hat hielt gehalten und dann ist er in Roßwein geblieben. Einige Rückkehrer, in den letzten Jahren Zuzüge aus dem Umland. Oder: Erst im Hotel Stadt Leipzig gewohnt, war dort sehr laut, 6 Jahre lang den Bürgermeister genervt wegen einer neuen Wohnung, war sehr schwer die Wohnung zu bekommen!*

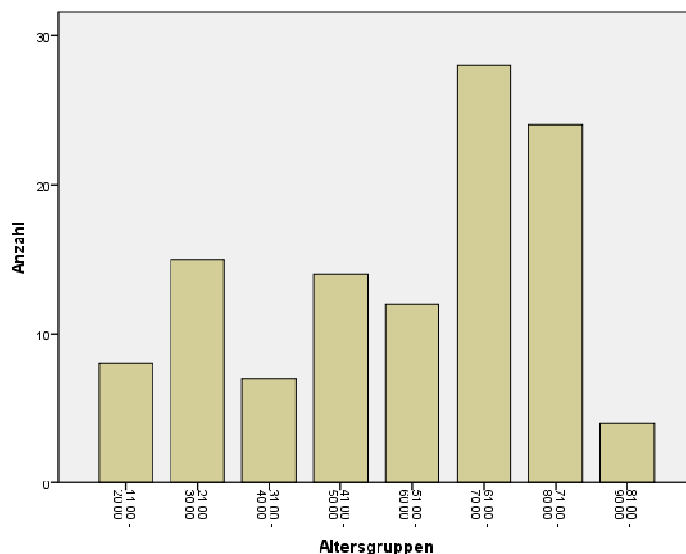


Abbildung 7: Alter der Befragten in Altersgruppen (n=114)

Gemessen an der **Altersstruktur** der Bevölkerung in Roßwein sind, von den Studierenden, überproportional ältere Bewohner/innen zwischen 60 und 80 Jahren erfasst worden (vgl. Abb. 7). Das hängt offensichtlich damit zusammen, dass diese in den Nachmittagsstunden, in denen der überwiegende Teil der Befragung stattfand, am häufigsten anzutreffen waren.



##### NACHBARSCHAFT – MITBEWOHNER/INNEN, FREUNDESKREIS, GEBIET

Im Folgenden werden auf der Grundlage der geführten Interviews der Stellenwert und die Situation von Nachbarschaften in Roßwein analysiert. Wir sind davon ausgegangen, dass im Verständnis der Bewohner/innen sowohl die räumliche Begrenzung als auch die Bedeutung dieses Begriffs unterschiedlich ausfallen kann. Außerdem maßen nicht alle Befragten der Nachbarschaft die gleiche Wertigkeit bei.

Bei den allermeisten Befragten bezieht sich die Nachbarschaft auf die **unmittelbare Wohnumgebung**. Die **Hausnachbarschaft** wird von den Bewohner/innen von Mehrfamilienhäusern überwiegend als der eigene Hauseingang oder bei kleineren Häusern als Gesamtheit der Hausbewohner angesehen. Die Bewohner/innen von Einfamilienhäusern bezogen die angrenzenden Hausbewohner bzw. -besitzer in die Nachbarschaft mit ein: *Die Häuser, die das eigene Haus umgeben. Ein paar Häuser noch weiter unterhalb. Es geht insgesamt mehr um die Leute, die in einem bestimmten Umkreis wohnen und mit denen man zu tun hat. Diese gehören zur Nachbarschaft. Mit den Leuten mit denen man was unternimmt. Aber auch die die direkt nebenan wohnen* (Interview 2). In dem Zitat wird deutlich, dass es dabei um zwei Aspekte geht: zum Einen um das **Miteinander-wohnen**, zum Anderen um das **Miteinander-tun**, die Interaktionen zwischen den Bewohner/innen. Dass man also auch anliegende Bewohner/innen haben kann, die im zweiten genannten Sinne keine Nachbarn sind, drückt sich im folgenden Zitat – ebenfalls aus einer Einfamilienhaussiedlung – aus: *Ich freue mich darüber, endlich einmal Nachbarn zu haben, noch dazu eine junge Frau mit Kind. Sie reden immer mit mir und sind so freundlich. Zu meinem anderen Nachbarn habe ich keinen Kontakt, der grüßt mich nicht. Ich wohne allein seit mein Mann gestorben ist. Mit der jungen Frau und dem Kind habe ich guten Kontakt. Mit den unmittelbaren Nachbarn auf der einen Seite verstehe ich mich gut. Alte Bekannte und Freunde in der Siedlung habe ich schon länger. Seit 20 Jahren gibt es eine ‚Kaffeekränzchen‘ Runde. Mit den Beteiligten pflege ich engere, mit anderen eher weitere Kontakte. [...] Man darf nicht von jedem das Gleiche erwarten und verlangen* (15). Obwohl der Begriff Nachbarschaft zunächst alle Miteinander-wohnenden formal gleich stellt, gibt es deutliche Differenzierungen in Bezug auf das Miteinander-tun.

Wenn also die unmittelbare Form der Nachbarschaft das Ensemble der Mitbewohner/innen ist, so trifft dies nicht in jedem Fall für das Nachbarschaftsverständnis zu. Folgende Beobachtung sei vorangestellt: In einigen Quartieren beobachteten die Studierenden, dass sie auf der Straße nur selten begrüßt wurden. Es war für die Passant/innen nicht ungewöhnlich, dass man andere Menschen nicht kannte, das hieß, die Studierenden fielen offensichtlich in dem Gebiet nicht auf. Dies geschah beispielsweise in der Straße des Friedens, der Schrebergartenstraße und dem Bahnhofsviertel. Das sind auch jene Gebiete, in denen die Bewohner/innen das Nachbarschaftsverständnis auf das unmittelbare Miteinander-Wohnen bezogen. In anderen Quartieren war sofort ersichtlich, wer nicht dort wohnte und unbekannt war – wie die Studierenden selbst, die als Fremde wahrgenommen wurden. Es gab über das unmittelbare Verständnisses von Nachbarschaft hinaus ein **Quartiersbewusstsein**. In einigen Siedlungen galt ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das alle umfasste, die in dem entsprechenden Gebiet wohnten. Unabhängig davon, ob sich die Nachbarn persönlich kannten, waren sämtliche Bewohner/innen in die Nachbarschaft der Straße oder Siedlung als soziales Kollektiv einbezogen. Besonders deutlich war dies in den Quartieren Am Steinhübel, am Kreuzplatz, in der Nossener Straße, im Burggraben und in der Wanne. Alle Nachbarn seien beispielsweise *per du, es besteht ein rundum sehr guter Kontakt* (18). Als Nachbarschaft bezeichnet ein Bewohner dieser Quartiere *alle Leute in der Straße*. Es ist wie er sagt eine *kleine Gemeinschaft*. Im Gespräch fällt auf, dass er einen engeren Bezug zu den Nachbarn hat, die direkt neben ihm gemeinsam in dem kleinen Weg wohnen. Diese Beziehungen sind ihm besonders wichtig, weil sie *aufeinander*

*angewiesen* seien (61). Ein anderer Bewohner desselben Quartiers bezieht bestimmte Aktivitäten nur *auf die Nachbarn, die in ihrer näheren Umgebung wohnen. Hier besteht ein engerer Kontakt als zu den Nachbarn, die weiter weg wohnen* (64). In den genannten Siedlungen wird das soziale Kollektiv als ein *gewisser Stamm* angesehen. *Auch wenn es normal ist, dass mal einer kommt oder einer geht, sei es wichtig eine konstante Gemeinschaft zu haben, auf welche man sich nach einiger Zeit verlassen kann* (77).

Im obigen Zitat spricht die Frau mit ihrem Bezug auf die ‚Kaffeekränzchen‘ einen weiteren Gesichtspunkt an: Neben der unmittelbaren Nachbarschaft gibt es Freundschaften, die sich innerhalb der gesamten Siedlung verorten lassen und ebenfalls als Nachbarschaften betrachtet werden. In ihrem Fall ‚ersetzen‘ sie sogar über einen langen Zeitraum die nicht befriedigende Wohnnachbarschaft. So ähnlich beschrieben einige Befragte – weitgehend gebietsunabhängig – ihre Nachbarschaft: nicht in erster Linie über ihre unmittelbaren Mitbewohner/innen, sondern über diejenigen Menschen, die in gut erreichbarer Nähe leben. Diese vielleicht am besten als **lokale Netzwerke** zu bezeichnenden Nachbarschaften weisen eine besondere Intensität hinsichtlich der Kontakthäufigkeit und Unterstützungsleistungen auf. Obwohl die Personen nicht in der direkten Nachbarschaft wohnen, nehmen sie nachbarschaftliche Funktionen wahr. Von einigen Befragten wurde in diesem Zusammenhang die Größe von Roßwein erwähnt, die die Bedeutung der Wohnnachbarschaften relativiere. So beständen sehr vielfältige freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen, auf die die Bewohner/innen in ihrer weiteren Wohnumgebung zurückgreifen können. Man könnte auch sagen, Roßwein trägt in seiner Überschaubarkeit und sozialen Binnenverflechtung Merkmale einer übergreifenden Nachbarschaft.

Unterscheiden lassen sich also die Wohn-, Quartiers- und Netzwerknachbarschaft: Die Wohnnachbarschaft besteht in der Regel aus den unmittelbaren Mitbewohnern/innen des Aufganges oder Hauses oder der anliegenden Grundstücke. Die Gebietsnachbarschaft bezieht sich auf eine Siedlung, eine Straße, ein Stadtgebiet, das als zusammengehörig erlebt wird. Die Netzwerknachbarschaft umfasst Personen aus dem Gebiet, zu denen besondere Beziehungen gepflegt werden. Mit dem unterschiedlichen Nachbarschaftsverständnis sind durchaus abweichende Anforderungen und Praktiken der Bewohner/innen verbunden. Außerdem kann es sich um eher **institutionalisiert-formale** oder **symbolisch-informelle** Formen handeln. Ein Beispiel für erstere ist der Straßenbürgermeister, der für ein bestimmtes Gebiet verantwortlich ist (ausführlich S. 54), oder die Hausordnung, an der sich alle Bewohner/innen beteiligen bzw. darüber abstimmen müssen. Letztere beruhen auf früheren Aktivitäten, einer bestimmten Siedlungsvergangenheit (z.B. ehemaliger Gewerbetreibender) oder eine abgeschlossene Lage, die Zusammengehörigkeit stiftet. Auf beide Formen wird im Rahmen dieser Arbeit verschiedentlich eingegangen.

## BEDEUTUNG VON NACHBARSCHAFT

Auf die Frage, die wir allen Befragten stellten, was für sie persönlich Nachbarschaft ausmache bzw. woran sie bei dem Begriff Nachbarschaft denken, ragen zwei Antworten hervor: gegenseitige Unterstützung und Freundlichkeit. Eine 74jährige Frau definierte Nachbarschaft als eine *Lebensgemeinschaft, in der jeder für den anderen da ist und bei der Alltagsbewältigung hilft, wie zum Beispiel bei der Hausordnung oder beim Einkauf, wenn ein Nachbar durch Krankheit oder ähnliches dies nicht allein bewältigen kann* (109). Nachbarschaften werden nicht in erster Linie über eine enge persönliche Beziehung definiert; vielmehr befinden sich **Nähe und Distanz** in einem Spannungsverhältnis. Ein 72jähriger Mann meinte dazu: *Persönliche Dinge miteinander austauschen zu können, aber diskret damit umzugehen und sie sollte einen großen Zusammenhalt aufweisen. Da jedem Hausbewohner ein Stückchen Garten zukommt, ist es wichtig, dass die Nachbarn sich um diesen kümmern und mir das Mähen, aufgrund meiner gesundheitlichen Einschränkungen bei Gelegenheit abnehmen* (82). Der Befragte setzt den Zusammenhalt in der Nachbarschaft an die erste Stelle und gibt auf Nachfrage an, dass er Nachbarn brauche und diese ihm wichtig sind, da seine Familie außerhalb Sachsens lebe und er somit einen *Familienersatz* benötige.

Es handelte sich um eine offene Frage, d.h. es wurden von uns keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben, um zu erfahren, was die Bewohner/innen von sich aus mit diesem Begriff verbinden. Die gegebenen Antworten (wie die beiden obigen) wurden nachträglich entsprechend sieben Kategorien zugeordnet. Weil es sich um spontane Antworten handelte, ist davon auszugehen, dass die Nennungen in Abbildung 8 gewissermaßen eine Mindestanzahl darstellen, die möglicherweise bei weiterem Nachdenken oder -fragen höher ausgefallen wären.

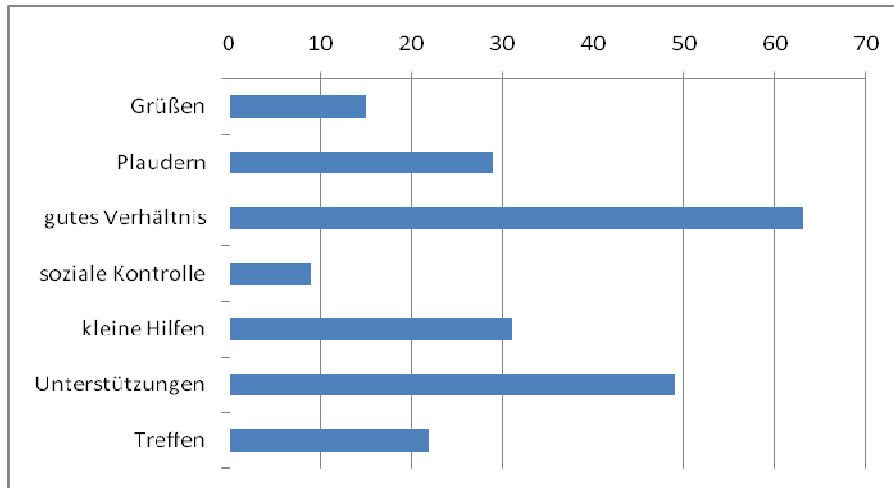


Abbildung 8: Anzahl der Nennungen auf die Frage „Was bedeutet für Sie Nachbarschaft“? (Mehrfachnennungen möglich), Kategorisierung (n=105)

Wenn auch die Aussagen, was unter Nachbarschaft verstanden wurde, breit gefächert waren, herrschte ein gemeinsamer Tenor vor: Erst einmal verwunderlich ist, dass das **Grüßen** – also ein rein zeremonielles Verhalten ohne weitere Verbindlichkeit – von nur wenigen Befragten als charakteristisch für ihr Verständnis von Nachbarschaft angegeben wurde. Dies heißt nun nicht, dass Grüßen für das Verständnis von Nachbarschaft keine Rolle spielen würde. Offensichtlich wird aber die Bedeutung von Nachbarschaft in der Regel umfassender gesehen, das heißt, sie geht über das ‚bloße‘ Grüßen hinaus. So wird wiederholt von den Befragten vermerkt, dass gegenseitiges Grüßen als Selbstverständlichkeit angesehen wird.

Ebenso wird **soziale Kontrolle** nur von wenigen als wichtig für ihr Verständnis von Nachbarschaft angegeben. Im Gegenteil, häufiger wurde in den Interviews darauf verwiesen, dass ein Zuviel an sozialer Kontrolle der Nachbarschaft schadet, weil Menschen sich zurückziehen, um ihre Privatsphäre zu schützen. Allerdings wird soziale Kontrolle auch mit Vertrauen und Gewinn an Wohnqualität gleich gesetzt, wenn berichtet wird, dass man *ohne Probleme die Türen offen stehen lassen* kann. Stellenwert und Ausmaß sozialer Kontrolle werden teilweise widersprüchlich behandelt. Eine Befragte beschreibt beispielsweise ihre Nachbarschaft als *eine saubere und sichere Gegend*, als durchaus wünschenswerten Zustand, obwohl dieser mit einem Kontroll- und Überwachungszwang in der weiter entfernten Nachbarschaft einher geht, dem sie grundsätzlich skeptisch gegenübersteht. Am deutlichsten wird dies bei einer Bewohnerin, die den paradoxen Zustand schildert, dass soziale Kontrolle eine derartige Transparenz erzeugt, dass sie gar nicht mehr als solche wahrgenommen wird: *Es gibt kein Lästern oder Geschwätz, da jeder über jeden Bescheid weiß* (86). Die Befunde lassen sich vielleicht auf den gemeinsamen Nenner bringen, dass soziale Kontrolle in Nachbarschaften keine unwichtige Rolle spielt (und dabei sehr unterschiedlich erfahren wird), aber ihre Bedeutung für das grundlegende Verständnis von Nachbarschaft eher nachrangig ist.

Die am meisten geäußerte Bedeutung von Nachbarschaft als ein **gutes Miteinander** gab etwa die Hälfte der Befragten an. Die Antworten fielen vielschichtig aus: Da herrscht einmal die Auffassung von der Einordnung des Einzelnen in eine bestimmte – wie auch immer zustande gekommene – Ordnung: *Keiner tanzt aus der Rolle!*

*Keine Außenseiter. Es gibt keine Randalen in der Straße* (3). Unbestimmt ist in der Äußerung, was unter Randalen gefasst wird, aber vermutlich ist der akzeptierte Geräuschpegel nicht sehr hoch gelegt. Es werden bestimmte Normen im Zusammenleben und bestimmte Ordnungsvorstellungen wie die Treppenreinigung formuliert (5). So ähnlich liest sich die folgende Äußerung, wobei in ihr auch zum Vorschein kommt, wie aufreibend das Zusammenleben ohne ein gutes Miteinander ist: *Man ist froh, wenn man keine Konflikte hat, keine Feindlichkeit, das ist das A und O* (49). Nachbarn sollen sich nicht gegenseitig *vollgiften* (103). Man könnte nach diesen Äußerungen meinen, Nachbarn müssten sich nur aus dem Weg gehen. Das stimmt so nicht, denn andere Zitate verdeutlichen, ein gutes Miteinander setzt die wechselseitige Kenntnisnahme, den Respekt voreinander voraus: *Dass man sich halt nicht stört z. B. durch lautes Feiern mitten in der Nacht [...], dass man sich gegenseitig respektiert und rücksichtsvoll miteinander umgeht* (104). Grundlage hierfür ist, dass Nachbarn ein gewisses Verständnis füreinander aufbringen und einander zuhören (105). Während also die eine Gruppe der Befragten ein gutes Miteinander eher mit einem entsprechenden Abstand zwischen den Bewohner/innen in Verbindung bringen, stellen andere stärker heraus, dass **ein gutes Verhältnis auch hergestellt und erhalten** werden muss. Diese Gegenüberstellung trat uns bei der Befragung noch in anderer Weise entgegen – so wurde immer wieder die Nachbarschaft gegen die Privatsphäre gestellt.

Wenn sich die Einen gewissermaßen mit einer gelungenen Nachbarschaft als ein Mindestmaß an friedfertigem Zusammenleben zufrieden geben, ist für die Anderen ein gutes Miteinander erst die Voraussetzung für ein weiterreichendes Solidaritätsverhalten oder gemeinsame Treffen. Wir haben beim Solidaritätsverhalten, sprich der **Nachbarschaftshilfe**, wiederum zwei Gruppen hinsichtlich des Ausmaßes bzw. der Intensität unterschieden. Ein Teil der Antworten ließ sich den so genannten **kleinen Hilfen** zuordnen. Das heißt, die Nachbarschaftshilfe wurde nur auf bestimmte ‚Notsituationen‘ und kleinere Gefälligkeiten bezogen. Es werden in diesem Zusammenhang das Ausborgen von Lebensmitteln, einmalige Hilfeleistungen bei Rohrbrüchen oder Krankheit, Paketannahme bei Abwesenheit, das Hinterlegen von Schlüsseln und das Blumengießen im Urlaub genannt. Der Kreis von kleinen Hilfen ist in dieser Hinsicht relativ klar definiert. Ein etwas größerer Teil von Antworten verbindet mit dem Begriff der Nachbarschaft weitergehende **Unterstützungsleistungen**, die durchaus einem sozialen Netz gerecht werden. Dazu zählen regelmäßig wiederkehrende Einkäufe für andere Mitbewohner/innen, Transportleistungen (vor allem Mitfahrgelegenheiten mit dem Auto) und die Betreuung von Kindern. Nimmt man beide Antworten zum Solidaritätsverhalten zusammen, also die gegenseitige Hilfe und die Unterstützungsleistungen, so zeigt sich, dass von den allermeisten Befragten (nämlich drei Vierteln) die Nachbarschaftshilfe als Kerngedanke der Nachbarschaft angesehen wird. Dies heißt nicht, dass sie auch tatsächlich praktiziert wird, aber darüber wird weiter unten zu sprechen sein.

Eine weitere wichtige Eigenschaft von Nachbarschaft ist des Weiteren die **Kommunikation**. Hier haben wir wiederum unterschieden zwischen gemeinsamen Treffen und Plaudern. Beim **Treffen** handelt es sich um gemeinsames Tun, vor allem Grillen, Geburtstagfeiern, Spielen oder Feiern. Es zumeist Ausdruck einer engeren Nachbarschaftsbeziehung. **Plaudern** ist hingegen im Verständnis der Befragten weniger formalisiert, es handelt sich um ein Innehalten auf der Treppe oder vor der Haustür, das über das bloße Grüßen hinausgeht. Anders als beim Grüßen, das vor allem auf die wechselseitige Anerkennung zielt, dienen die Gespräche auch der Mitteilung, z.B. der kurzen oder längeren Information über gegenwärtige Lebensumstände. Die Kommunikation ist eine wichtige Grundlage für Unterstützungsleistungen, nicht nur weil sich die Bewohner/innen besser kennen, sondern weil dadurch Hilfebedarfe kenntlich werden.

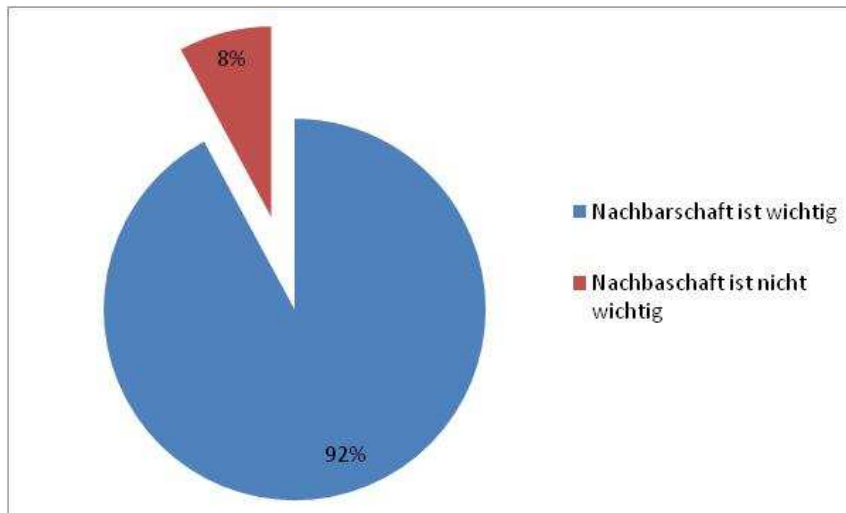


Abbildung 9: Einschätzung der persönlichen Wichtigkeit von Nachbarschaft in Prozent (n=114)

Wir fragten nicht nur danach, was die Menschen unter Nachbarschaft verstehen, sondern auch wie wichtig sie ihnen ist (vgl. Abb. 9). Es gab einige Bewohner/innen, die die Nachbarschaft als relativ **unwichtig** empfanden: *Jeder solle sich um seine Angelegenheiten kümmern, ich hab gern meine Ruhe*, sagte ein Bewohner (49). Ein anderer, der sich für sein Alter noch fit fühlte, brauche nach eigener Aussage keine Nachbarn: *Wir klingeln die 112 an, wenn wir Hilfe brauchen, die sind in fünf Minuten da.* (85) Oder: *Nein, brauch ich nicht zum Leben. Wenn ich Hilfe brauch kann ich auch Freunde fragen. [...] Man sollte auch genügend Abstand zum Nachbarn lassen. Sie sollen mich nicht nerven, sie sind für mich da, wenn man sie vielleicht unbedingt braucht, ansonsten kommt man auch anders hin. Es sind mehr zufällige Begegnungen* (2). Die Nachbarn seien nicht sonderlich wichtig, *Nachbarn hat man eben, ob man will oder nicht*, meint ein älterer Mann, der gut zu Fuß ist und seine Dinge selbst erledigt. Wichtig ist seiner Meinung nach nur, dass das Wohnumfeld in Ordnung gehalten wird (87). Die Nachbarschaft sei *nicht wichtig für mich, auf dem Dorf wichtiger, wenn man Haus an Haus wohnt* (53). Was hier anklingt ist zum einen die oben beschriebene Entfunktionalisierung der Nachbarschaft, das heißt, die Nachbarn als unwichtig wahrgenommen. Zum anderen wird die geringe Wertschätzung mit einer bestimmten, als zu eng empfundenen Nachbarschaftsform begründet. Beide Aspekte sind mit einem Herausstreichen der persönlichen oder familiären Selbstständigkeit verbunden.

Der eigentlich erstaunliche Befund ist, dass 92 Prozent der befragten Roßweiner antworteten, dass sie Nachbarschaft als **wichtig** betrachten. Im Einzelfall wurde dies auch geäußert, wenn die konkret gelebte Nachbarschaft den eigenen Ansprüchen nicht genügte. Eine gute Nachbarschaft wird als wichtiger Bestandteil einer hohen Lebensqualität angesehen.

*Herr Ross baute mit seiner Frau das Haus, weil das Bauland in dem Stadtgebiet relativ günstig war und die Gegend sehr kinderfreundlich ist. Die Nachbarschaft funktioniert seiner Meinung nach sehr gut. Neue Bewohner werden sehr gut aufgenommen. Er selber kennt ca. neunzig Prozent der Nachbarschaft im Gebiet. Viele haben mit seiner Familie zur gleichen Zeit gebaut. Seine nächsten Nachbarn grillen oft zusammen und treffen sich in der Freizeit. Die Kinder wachsen gemeinsam auf und spielen oft zusammen. Das Leben sei friedlich und es gäbe keine Konflikte zwischen den Bewohnern. Ihm selber ist ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis sehr wichtig. Dies würde auch ein Stück Lebensqualität ausmachen und den Wohlfühlfaktor Zuhause erhöhen* (10).

Dieser hohe Stellenwert von Nachbarschaft wird uns in den folgenden Abschnitten beschäftigen. Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass die Wichtigkeit der Nachbarschaft von Menschen jedes Alters betont wird, es ist keineswegs eine ‚altmodische‘ Form sozialer Beziehungen.

## 5 ROSSWEINER NACHBARSCHAFTEN IM PORTRAIT

Wir setzten bei unserer Studie an verschiedenen Wohngebieten an, um zu sehen, wie sich Nachbarschaften darstellen. Die folgenden Portraits zeigen, dass es selbst in einer Kleinstadt wie Roßwein sehr unterschiedliche Lebenswelten gibt.

### AM STEINHÜBEL

Beim Viertel Am Steinhübel handelt es sich um ein relativ neues Wohngebiet, das in den 1990er und 2000er Jahren am nördlichen Stadtrand von Roßwein in bereits beträchtlicher Höhenlage entstanden ist. Es handelt sich um ein reines, in sich geschlossenes, verkehrsberuhigtes Wohngebiet in Form eines Straßenrondells. Einfamilienhäuser (EFH) bilden dessen äußeren und fünf Mehrfamilienhäuser (MFH) mit jeweils sechs Wohneinheiten den inneren Ring. Die Einfamilienhäuser sind sich im Baustil (meist zweistöckig) wie auch in der Haus- und Grundstücksgröße sehr ähnlich. Jedoch unterscheiden sie sich in der kreativen Gestaltung vom Vorgarten über die verschiedenen Wandfarben bis hin zu originellen Fenster- und Türdesigns. Die Mehrfamilienhäuser zeigen keine wirklichen Unterschiede im Bebauungs- und Farbstil. Alle Wohnungen verfügen über Balkone mit vielfältig bepflanzten Blumenampeln. Weiterhin stehen den Bewohner/innen der Mehrfamilienhäuser mehrere anliegende Grünflächen zur Verfügung, welche selbstständig begrünt und gepflegt werden (müssen).



Insgesamt lässt sich festhalten, dass der Steinhübel ein sehr ordentliches, beinahe perfekt gepflegtes und strukturiertes Wohngebiet darstellt. Die gepflegten Gärten, die abgesteckten privaten Parkeinheiten der Mehrfamilienhäuser wie auch die geradlinig aufgestellten Mülltonnen, die nicht vorhandene Müll auf der Straße tragen zu dieser Wirkung bei. Jeder scheint gleichviel zu der gewünschten Atmosphäre von Sicherheit und Ordnung beizutragen. Keiner versucht dabei großartig hervorstechen und die vertraute und sichere Umgebung zu stören. Vertrautheit sieht man an den Grundstücken der Einfamilienhäuser, welche nicht durch abgrenzende schwere Zäune oder fest verschlossene Garagen gekennzeichnet sind. Im Gegenteil, die Grundstücke sind offen und frei zugänglich. Die Autos werden unter offenen Carports deponiert. Für die Autobesitzer der Mehrfamilienhäuser gibt es speziell zugeordnete Parkplätze. Auch Mülltonnen haben ihren festen Platz, sind aber nicht mit Sicherheitsschlössern versehen. Offenheit und dennoch spürbar gewollte Privatheit stehen im Steinhübel im direkten Kontrast. Alle scheinen sich dennoch daran zu halten. Nur bei einem Einfamilienhaus sticht ein massiver und hoher Metallzaun ins Auge; es wirkt fast abschreckend im Vergleich zu den anderen offenen

Grundstücken. Die Sozialstruktur ist nicht homogen, unterscheidet sich insbesondere zwischen Innen- und Außenring erheblich: in den MFH leben viele Rentner/innen, in den EFH viele Familien mit Kindern, einige Schulkinder, auch jüngere Familien, wenig Arbeitslose. Neben den sozioökonomischen Bedingungen scheint aber noch etwas anderes wichtig zu sein: Diejenigen, die hierher zogen, teilen ähnliche Werthaltungen.

Trotz der städtischen Randlage ist die Versorgungssituation durch das Einkaufsgebiet Goldene Höhe mit EDEKA, SCHLECKER, KIK, Friseur, TEDI und Tankstelle relativ gut. Die anderen Einkaufsmöglichkeiten und ärztlichen Einrichtungen liegen in der Innenstadt. Die Höhenlage ist insbesondere für Ältere beschwerlich. Für den ständigen Einkauf ist einigen Bewohner/innen der EDEKA relativ teuer. Die ÖPNV-Haltestelle der Buslinien 750 und 904 liegen in nicht allzu weiter Entfernung am Sportplatz bzw. an der Tankstelle. Südlich des Gebietes befinden sich mehrere städtische Sportanlagen.

Es herrscht ‚Vorstadtidylle‘. Die Bewohner/innen fühlen sich eher *wie eine Gemeinschaft innerhalb eines kleinen Dorfes* – mit allen Vor- und Nachteilen. Dafür scheint nicht nur die abgeschiedenen Lage, das heißt die relativ weite Entfernung zum Zentrum verantwortlich zu sein, sondern die recht junge Existenz des Wohngebietes. Die Bewohner/innen grüßen sich alle gegenseitig, auch wenn darüber hinaus reichende Kommunikation kaum beobachtet wurde. Alle Befragten lebten bereits in Roßwein und kennen sich teilweise aus der Schulzeit, Vereinen, Betrieben etc. Dies erleichtert offensichtlich den Kontakt in der relativ neuen Siedlung. Es gibt verschiedene Formen der Institutionalisierung: In den MFH sind Hausordnung und Winterdienst aufgeteilt. Jährlich findet das Steinhübel-Fest statt, an dem fast alle Bewohner/innen beteiligt sind, und zu dem mehrere Vortreffen der Vorbereitung stattfinden. Der Straßenbürgermeister ist für das Fest, aber auch Verwaltungsangelegenheiten, sonstige Probleme und die Ordnung im Quartier zuständig.

Die Nachbarschaft gliedert sich in den Innen- und Außenring. Der Außenring wird eher als gute Mischung empfunden. Hier ist eine relativ hohe Kontaktdichte vorhanden. Die Kinder und Jugendlichen nutzen gemeinsam das Wohnumfeld. Es sind wechselseitige Hilfeleistungen beim Eigenheimbau oder bei der Instandhaltung der Gebäude und Grundstücke erforderlich. Dies setzt gegenseitige Unterstützungen voraus. Die Nachbarschaft wird eher über Freundschaftsnetzwerke strukturiert (Grüppchenbildung). Innerhalb der Nachbarschaft gibt es Konflikte zwischen den Generationen und um den Spielplatz, dessen Ausgestaltung und Nutzung. Der Spielplatz dient auch als Treffpunkt für die Jugendlichen der Siedlung. Im Außenring existiert eine Fußballmannschaft (mit eigenem Trikot). Beim Innenring beziehen sich die Nachbarschaftsstrukturen vornehmlich auf das Grüßen und alltägliche Hilfeleistungen z.B. beim Einkaufen. Der öffentliche Raum wird wenig genutzt. Gerne würden die dort lebenden Kinder die Grünflächen und Wiesen zum Spielen und Toben nutzen, doch wird dies von den ansässigen Älteren nicht geduldet. Insgesamt spielt die Nachbarschaft in dem Wohngebiet eine große Rolle, wobei die Spaltung zwischen Außen- und Innenring sowie die Konflikte um den Spielplatz das Miteinander erheblich belasten.

## AM SPORTPLATZ

Das Wohngebiet Am Sportplatz befindet sich im Norden von Roßwein an der Haßlauer Ausfallstraße südlich des Sportplatzgeländes. Die Wohnblöcke sind in den 1980er Jahren entstanden. Eigentümerin ist die Roßweiner Wohnungsverwaltungs GmbH (RWV). Im unsanierten Block, von dem bereits ein Teil abgerissen wurde, stehen die meisten Wohnungen leer, wohingegen der sanierte Block fast komplett vermietet ist. Nach Angaben der Mieter/innen befinden sich die Wohnungen des unsanierten Blocks in einem sehr schlechten Zustand. In direkter Nähe steht eine Garagenanlage.



Auf der Wiese zwischen den Blocks befinden sich alte Wäschestangen, ein Sandkasten und einige wenige Spielgeräte. Die Wiese wird allerdings nur noch wenig genutzt, markiert eher eine Grenze zwischen den Gebäuden. Der sanierte Block besitzt vier Eingänge mit je zehn Wohnungen. Vor jedem Eingang steht eine Bank. Die meisten Balkone sind hübsch bepflanzt. Um die Gebäude ist alles sauber und ordentlich. Im Allgemeinen ist es ruhig. Dagegen wirkt der unsanierte Block wenig einladend: Bei einigen Eingängen fehlen bereits Türscheiben oder Fenster sind eingeschlagen. Allerdings sind auch hier die bewohnten Balkone bepflanzt und man kann sagen, die Menschen in diesen Wohnungen versuchen das Beste aus den Wohnbedingungen zu machen.

Direkt im Wohngebiet befinden sich keine Möglichkeiten zum Einkaufen. Die nächsten Geschäfte befinden ein kleines Stück Weg bergauf hinter der Tankstelle: EDEKA, KIK, SCHLECKER und TEDI. Weitere Geschäfte, die Ämter und Behörden befinden sich im Stadtkern von Roßwein. Dieser ist zu Fuß für die Anwohner/innen zu erreichen, allerdings sind An- und Abstieg für ältere Menschen teilweise schwierig.

In den Wohnblöcken leben überwiegend ältere, viele allein stehende Menschen. Der Großteil der Bewohner/innen ist über 50 Jahre. Vor allem die jüngeren Leute ziehen immer wieder aus, für sie scheint es hier nicht sehr attraktiv zu sein. Sozioökonomisch gesehen sei nach Aussagen der Befragten die Bewohnerschaft eher durchschnittlich, es handele sich weder um besonders vermögende noch arme Haushalte.

Die solitäre Lage der beiden Wohnblöcke lässt jeweils das Gefühl einer gemeinsamen Nachbarschaft entstehen. Gemeinsame Unternehmungen in der Nachbarschaft gibt es jedoch nach Aussagen der Bewohner/innen keine mehr. Vor einigen Jahren habe es Feste, Grillabende und Ähnliches gegeben, nun grüße man sich und rede gelegentlich auf dem Weg zum Einkauf oder auf der am Eingang befindlichen Bank. Es wird nicht mehr die Freizeit geteilt und Gemeinsames geplant. Der Nachbarschaftskontakt wird inzwischen als flüchtig bezeichnet. Hinzu kommt auch, dass die meisten Bewohner/innen ihren eigenen Garten außerhalb des Wohnquartieres besitzen und *dort jeder sein eigenes Ding macht*. Trotzdem wird Hilfe untereinander geleistet, wenn sie notwendig ist.

Insbesondere in dem unsanierten Block haben die Auseinandersetzungen mit der Wohnungsverwaltungsgesellschaft immer wieder die Nachbarn zusammengebracht – als sie sich nach eigenen Aussagen mit einer Unterschriftensammlung gegen eine unkalkulierbare Sanierung aussprachen, gegen überhöhte Nebenkosten angingen, eine Antennenanlage verhindern wollten u. ä. Von den Interviewten wurde gewünscht, dass es mehr Bänke, Spielgelegenheiten für die Kinder und einen gemeinsamen Treffpunkt gibt. Trotz des etwas abgelegenen Standortes und des teilweise tristen Aussehens fühlen sich die (älteren) Bewohner/innen verhältnismäßig wohl, was vor allem auf die gute Nachbarschaft zurückgeführt wird.





Die Schrebergärten des Vereins „Bergfrieden“ liegen in nordwestlicher Randlage von Roßwein. Die frühere Nutzung gab der Hanglage ihren Namen Weinberg. Im Jahr 1935 wurde der Verein „Bergfrieden“ gegründet und die Kleingartenspartenanlage planmäßig angelegt. Entsprechend dem Grundgedanken der Schrebergartenbewegung sind die Mitglieder satzungsmäßig zum Anbau von Obst und Gemüse verpflichtet, um einen Teil der Nahrungsvorsorgung zu gewährleisten. Dieser Aspekt tritt heute gegenüber dem der Erholung und Entspannung immer mehr in den Hintergrund. Auch wenn

es sich um keine Wohnsiedlung handelt, verbringen viele Mitglieder einen beträchtlichen Teil des Sommers hier. Die kleinen Gartenhäuschen sind teilweise zur Übernachtung geeignet. Bislang gibt es (noch) keinen Leerstand, d.h. alle Gärten sind verpachtet. Nur zwei Grundstücke sind für gemeinschaftliche Nutzungen reserviert.

Umgeben von einer zwei Meter hohen, dicht bewachsenen Hecke sind die Gärten von außen kaum einsehbar. Die Anlage wirkt in sich geschlossen, im Inneren erweist sie sich jedoch als offen. Der Blick kann über die verschiedenen Gärten schweifen. Die gesamte Anlage erweckt den Eindruck als sei die Zeit der DDR stehengeblieben: Fast überall sind alte Steinplatten, abgesteckte Beete, zahlreiche Gartendekorationen und kleine Terrassen zu sehen. Viele Beete und Einpflanzungen sehen sehr gepflegt aus. Das Verhältnis von Gartenanbau und Entspannung scheint entsprechend der Bodennutzung unterschiedlich zu sein. Trotz der Mühe, die mit der Gartenarbeit einher geht, scheint die Anlage für viele Pächter ein Rückzugsort zu sein.

Öffentliche oder Verkaufseinrichtungen existieren weder in der Anlage noch in deren unmittelbarem Umfeld. Für den spezifischen Bedarf grenzt die Stadtgärtnerei direkt an die Kleingärten. Die Anlage ist mit dem PKW über zwei Zufahrtswege gut erreichbar, die Anlage selbst ist nur zu Fuß begehbar. Es gibt keinen Parkplatz unmittelbar an der Kleingartenanlage, sodass die umliegenden Straßen zum Parken genutzt werden. Es sind zwar nur fünf Minuten Fußweg zur nächsten Haltestelle des ÖPNV in der Döbelner Straße (Zugang Birkenweg), aber die 300 Meter weisen einen Höhenanstieg von 21% auf. Auch in der Straße der Einheit befindet sich eine Haltestelle des Schulbusses. Die nächsten Einkaufsmöglichkeiten befinden sich ebenfalls in der Döbelner Straße.

Viele Pächter kennen sich seit langem und besitzen ihren Garten seit Jahrzehnten, teilweise in zweiter Generation. Es sind überwiegend ältere Kleingartenbesitzer, aber auch einige Jüngere, die in den letzten Jahren hinzu gekommen sind. Quer durch die Schrebergärten zieht sich ein Netz von Nachbarschaften, teilweise Freundschaften. Die sozialen Beziehungen beschränken sich aber im Wesentlichen auf den Gartenbereich. Weil die Anlage innen sehr offen gehalten ist, sind die Nachbarn sichtbar und hörbar. Das erfordert, dass die Privatsphäre respektiert wird. Es gibt flüchtige Kommunikation auf dem Weg – sonst geht Jeder seinen Interessen nach, sucht den Raum für Ruhe, ist tolerant für die unterschiedliche Nutzungen der anderen Parzellen. So wurde es in den Interviews formuliert. Zugleich wird gegenseitige Unterstützung geleistet; es wird während der Urlaubszeit gegossen, das Saatbeet früh geöffnet oder der tropfende Wasserhahn repariert. Solche Hilfeleistungen werden als selbstverständlich angesehen. Neue Mitglieder werden schnell integriert, indem man sie anspricht und ihnen Hilfe anbietet.

Im Jahr finden zwei gemeinsame Treffen statt, an denen alle nicht kompostierbaren Gartenabfälle verbrannt werden. Bei dieser Gelegenheit wird (nun wieder) zusammen ein Grillfest veranstaltet. Jedoch gibt es keine anderen gemeinsamen Aktivitäten mehr. Zu DDR-Zeiten fand ein gemeinsames Gartenfest statt. Der Verein besitzt kein Gemeinschaftshaus. Für die derzeitige Abfallverbrennung wird ein leer stehender Garten genutzt, da es in dieser Anlage dafür keinen zentralen Ort gibt. Die Treffen werden in Verbindung mit der Wahl des Vereinsvorstandes gesetzt. Die nachbarschaftlichen Beziehungen sind durch gegenseitigen Respekt, Toleranz und Hilfeleistungen geprägt, jeder Pächter trägt dafür eine Verantwortung.

## SCHREBERGARTENSTRASSE

Das nördlich der Innenstadt, oberhalb des Tales, gelegene Gebiet ist im Zuge der Stadterweiterung in den 1960er Jahren entstanden. Es handelt sich um ein reines Wohngebiet, das aus vier Wohnblöcken der Wohnungsverwaltungsgesellschaft Roßwein und der Roßweiner Wohnungsgenossenschaft besteht. Einer der Wohnblöcke ist teilsaniert (Fenster, Türen), einer voll saniert ohne Balkone sowie zwei vollsaniert mit Balkonen sind. Der Leerstand an Wohnungen ist relativ gering.

Infrastruktureinrichtungen sind in der Schrebergartenstraße und ihrer Umgebung kaum vorhanden. Zwar befinden sich in der nur 100 Meter entfernten Straße der Einheit die Roßweiner Grundschule, ein Kindergarten und die Haltestelle für den Schulbus, aber keine Einrichtungen des Einzelhandels, Arztpraxen o.ä. Dazu muss der Weg in die talabwärts gelegene Innenstadt zurückgelegt werden. Im April hat der nahe gelegene ‚Tante Emma Laden‘ geschlossen – vorhanden ist noch ein Zigarettenautomat. Angefahren wird die Straße durch fahrende Bäcker, den Tante-Emma-Laden auf Rädern und den mobilen Fleischer – Angebote, die vor allem von älteren Bewohner/innen genutzt werden. Für gehbehinderte Menschen kann sich vor allem der steil ab- bzw. ansteigende Weg zur Innenstadt zum Problem entwickeln.

Die Schrebergartenstraße ist eine verkehrsberuhigte Zone, Durchgangsverkehr findet kaum statt. Zwischen den Häusern gibt es umfangreiche Grünflächen, die teilweise als Wäscheplätze genutzt werden. Insbesondere vor dem teilsanierten Wohnblock deutet einiges Beiwerk (Gartenzwerge, Bänke, Agaven) auf eine intensive Wohnumfeldnutzung durch die Bewohnerinnen hin. Auch vor anderen Häusern stehen Bänke, die aber offensichtlich weniger genutzt werden. Aufgrund der Zeilenbebauung sind die Hofräume gegenüber der Straße offen.



Viele Bewohner/innen der Schrebergartenstraße sind (noch) Erstbezieher der Wohnungen. Nachdem sie als junge Menschen und Familien die damals rare Wohnung in Besitz genommen hatte, sind sie gemeinsam alt geworden: Die Kinder sind ausgezogen, nach der Wende nicht selten in andere Regionen, und Ehepartner sind gestorben. Viele Bewohner/innen sind heute Rentner, teilweise allein lebend. Oder sie sind arbeitslos, wenige mit Vollzeitjobs, einige sind auch (West)Pendler. Viele besitzen einen Garten in der nahe gelegenen Kleingartenanlage.

Die Wohnungsgenossenschaft bzw. Roßweiner Wohnungsverwaltungsgesellschaft haben die Wohnumfeldpflege übernommen (Rasenmähen, Treppenreinigung, Winterdienst), dadurch werden zwar Konflikte unter den Bewohner/innen vermieden, allerdings gibt es nun weniger Berührungspunkte bzw. Kommunikation in der Nachbarschaft. Die Nachbarschaften beziehen sich vor allem auf den Hauseingang. Sie gestalten sich sehr unterschiedlich. Gegenseitige Hilfe z.B. beim Einkaufen spielt eine große Rolle, ebenfalls eine Tanzgruppe und das Engagement beim Heimatfest. Im Allgemeinen vermerkten die Befragten einen Rückgang nachbarschaftlicher Aktivitäten, das betrifft vor allem das gemeinsame Feiern und die Begrüßung von neu Zugezogenen.

## STRASSE DER EINHEIT

Das Gebiet befindet sich in nördlicher Stadtlage, am Hang mit Blick auf das Tal der Mulde. Die Wohngebäude der Straße der Einheit sind überwiegend in den 1970er Jahren und 1990er Jahren erbaut worden. Es handelt sich hauptsächlich um viergeschossige Wohnblöcke der ehem. AWG, der heutigen Roßweiner Wohnungsverwaltungsgesellschaft, vereinzelt um Einfamilienhäuser sowie weitere zwei- bis viergeschossige Mietwohnhäuser und Eigentumswohnungen.



Infrastrukturell ist das Gebiet von der Grundschule Roßwein und dem Kindergarten geprägt. Analog zur Schrebergartenstraße fehlen Einkaufsmöglichkeiten bzw. Dienstleister im Gebiet und es wird nur durch mobile Bäcker und Fleischer angefahren. Um Lebensmittel einzukaufen müssen die Bewohner/innen in die talabwärts gelegene Innenstadt. Ein vorhandener PKW stellt für ältere Bewohner/innen deshalb eine erhebliche Erleichterung dar. Vermisst wird aus diesem Grund eine Kaufhalle o.ä. Der Anschluss an den ÖPNV ist durch den Schulbus gegeben, der auch von den Bewohner/innen genutzt werden kann. Dieser fährt aber unregelmäßig und ist an den Zeiten des Schulbetriebes orientiert. Insbesondere für die ältere Bevölkerung ist die Mobilität erschwert und der Aktionsradius einschränkt.

Trotzdem es um die Schule und den Kindergarten belebt ist, herrscht im Gebiet kein hoher Lärmpegel. Die Durchgangsstraße wird überwiegend von den Anwohner/innen genutzt. Garagen für die Anwohner/innen sind vorhanden. Es gibt zahlreiche Grünflächen; insgesamt herrscht ein sauberer und gepflegter Eindruck. Hinter den Wohnblöcken der RWG befinden sich, zur Straße hin abgeschlossen, Wäschetrockenplätze und Sitzgruppen. Die meisten beobachteten Aktivitäten, finden an einigen Treffpunkten statt: dem Schulhof und den Sitzgruppen hinter den Häusern. Da die Sitzgruppen individuell gestaltet waren, wurde von uns vermutet, dass die Herstellung dieser in Eigeninitiative der Anwohner/innen entstanden. Fast übereinstimmend sagten uns die Befragten, dass sie sich im Wohngebiet wohl und geborgen fühlten. Viele betonten, dass sie in einem attraktiven, sauberen und gepflegten Umfeld ohne Randale, gewalttätige Übergriffe oder Diebstahl wohnen.

Die Bewohnerstruktur wird als sehr gemischt erlebt. Einige Bewohner/innen wohnen bereits sehr lange in der Straße, es gäbe aber auch viele neu Zugezogene. Die Mieten sind für die Wohnqualität relativ günstig, sodass ein Zuzug aus anderen Quartieren Roßweins erfolgt. In der Sozialstruktur dominieren jedoch Rentner/innen, die schon seit der Erbauung in den Wohnungen leben und Aufbaustunden geleistet haben; zudem gäbe es viele allein lebende Bewohner/innen und einen sehr hohen Anteil an Geringverdiener/innen und Erwerbslosen. Jüngere, erwerbstätige Bewohner gäbe es eher selten.

Die Straße wird nicht als eine nachbarschaftliche Einheit empfunden. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass im Straßenbereich selten begrüßt wird. Das Nachbarschaftsgefühl bezieht sich auf die einzelnen Häuser und Wohneingänge. Die dort vorhandenen Nachbarschaften unterscheiden sich beträchtlich. Grundsätzlich hilft man sich, jedoch geht die Hilfe meist nicht über kleine Dienste (z.B. in Urlaubszeiten oder bei Krankenhausaufhalten, Blumen gießen, Pakete annehmen) hinaus. Die Hilfsbereitschaft der Bewohner/innen zeigt sich unter anderem auch bei Havarien, wie z.B. bei Computerproblemen einer alleinerziehenden Mutter. Die stärksten Beziehungen existieren zwischen älteren Bewohner/innen, die sich schon lange kennen; Kontakte zwischen Älteren und Jüngeren gibt es kaum – was auch nicht erwünscht sei. Die Befragten begründeten dies mit fehlenden gemeinsamen Interessen. Probleme zwischen Bewohner/innen der Nachbarschaft wurden nicht erwähnt. Die jüngeren Bewohner/innen klagten über fehlende Kontakte bzw. Freundlichkeit, suchen diese aber auch nicht direkt. Die Zusammenkünfte sind auf den öffentlichen Raum beschränkt, dadurch in den wärmeren Jahreszeiten intensiver und häufiger. Die Wege zum Friedhof und zum Einkaufen werden teilweise gemeinsam gegangen. Interessant ist, dass nicht nur nachbarschaftliche, sondern sehr viele freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen in der Straße der Einheit und den umliegenden Straßen bestehen.

## STUDENTENWOHNHEIM UND UMGEBUNG

Am westlichen Stadtrand, an der Ausfallstraße nach Döbeln liegt das Studenten- und Schülerwohnheim der Stadt Roßwein. Die beiden Großplattenbauten wurden 1988 errichtet. Der Eigentümer ist die Stadt Roßwein. Das Wohnheim liegt nicht direkt in einem Wohnviertel, denn abgesehen von einigen Ein- und Zweifamilienhäusern dominieren das Betriebsgelände der Roßweiner Wurst- und Fleischwaren GmbH und mehrere Industriebereiche das Umfeld. Die Gebäude sind nah an der Freiburger Mulde gelegen. Der Bereich zwischen Wohnheim und Fluss bietet ausreichenden Platz für verschiedenen Freizeitsport und Spaziergänge. Zwischen beiden Gebäuden gibt es eine Freifläche mit zentraler Tischtennisplatte, Sitzbänken, Bäumen und Grünflächen. Außerdem befinden sich Entsorgungsbehälter und Parkflächen im unmittelbaren Umfeld der Häuser.



Der Außenbereich des Wohnheims macht keinen idyllischen Eindruck, er wirkt eher leblos und leer. Erst im Inneren wird es bunt und lebendig, spürt man, wie die Bewohner es sich trotz oder wegen aller Provisorien gemütlich machen. Die Dekoration auf den Fluren mittels Giraffen, bemalte Flipcharts oder der kreative Türklopfer sind beispielhaft für die individuelle Gestaltung. Zentrale Kommunikationsräume sind die Etagenküchen. Sie dienen dazu, miteinander zu kochen, zu quatschen, Hilfe zu leisten, sich auszutauschen und in gewisser Weise sich zu reglementieren.

In dem Wohnheim leben Studierende der Hochschule Mittweida, Schüler, Gymnasiasten und Lehrlinge der Metallverarbeitung. Die Verringerung der Kosten und die günstigste Wohnmöglichkeit in Hochschulnähe benannten sie als Grund der Wohnheimnutzung. Zudem sind die Verringerung des Zeitaufwandes und des täglichen Arbeitsweges entscheidend. Diese Entscheidung wird erweitert um das Kriterium der Integration und Teilnahme an spontanen geselligen Aktionen sowie die gegenseitige Sorge um die Hunde der Bewohner/innen. Ein Student sieht es zudem als Möglichkeit, *unabhängig von Eltern* zu sein.

Das Studentenwohnheim stellt eine besondere Nachbarschaft dar, die durch eine intime Form des Zusammenlebens charakterisiert ist. Die Bewohner/innen selbst charakterisieren sich als Menschen mit ähnlichen Zielen, nämlich in Roßwein ein Studium zu absolvieren. Sie beschreiben ihr Zusammenleben einer WG ähnlich mit gemeinsamer Küche und als *lockeres Zusammenleben* vieler junger Leute, wobei jeder *seinen eigenen Bereich* hat, *in den er sich zurückziehen kann*. Es gäbe aber auch Räume (wie die Küche), die auf die gemeinschaftliche Nutzung ausgelegt sind. Die gemeinsame Freizeitgestaltung ist sicherlich besonders: Feiern in der Küche oder auch Geburtstagsfesten, Grillabende, Videoabende werden als gemeinsame Aktivitäten genannt. Sie sind ebenso bedeutsam wie in den Studentenkeller (Stuk) zu gehen oder die gemeinsamen ‚Settings‘ an der Mulde. Auch ‚Gassirunden‘ mit dem Hund, gemeinsames Fernsehen, gemeinsame Mahlzeiten und sportliche Aktivitäten zählen zu kollektiven Berührungspunkten.

Das gemeinsame Tun wird unterschiedlich intensiv gelebt. Es gibt Subgruppen von Nachbarschaftsfreunden; zum Teil wird zwischen Nachbarn in Bezug auf Studium oder Freundschaft unterschieden. Werden mit ersteren Vorträge oder Belege organisiert, zählen letztere als feste Bezugspersonen. So findet das Grillen an der Mulde eher unter den Nachbarschaftsfreunden statt und nicht mit allen Bewohnern, mit denen man sich *ansonsten grüßt und sich mal kurz unterhält*. Das alltägliche Zusammenleben erfordert zeitgleich *viele Kompromisse*, nicht nur von den dort lebenden Studierenden, sondern auch von Anwohner/innen. Diese hatten sich zunächst gegen das Wohnheim gewehrt, weil es Sicht und Zugang auf die Mulde erschwert. Inzwischen zeigt man sich aber sehr tolerant gegenüber dem Wohnheim und empfindet es überwiegend als Belebung. Große Skepsis herrscht gegenüber der vorgesehenen Umnutzung. Konflikte zwischen Bewohner/innen und der Wohnheimleitung sind häufig. Diese führen nicht selten zu Eskalationen, aber auch dazu, dass Bewohner/innen organisiert gegen die subjektiv wahrgenommenen Ungerechtigkeiten vorgehen. Die besondere Herausforderung dieser Nachbarschaft besteht im Ausbalancieren von Nähe und Distanz. Die Nachbarn stellen oft eine Art *Familienersatz* in einer besonderen Lebensphase dar.

## DIE WANNE

In westlicher Randlage von Roßwein liegt das Gebiet der Wanne. Ein Teil der Gebäude ist in den 1930er Jahren, ein weiterer in den 1950er und 1990er Jahre entstanden. Es handelt sich – außer drei kleinen Handwerksbetrieben – um ein reines Wohngebiet. Die Wanne besteht überwiegend aus Ein- und Zweifamilien-Reihenhäusern sowie vereinzelt kleinen Mehrfamilienhäuser. Die Grundstücke sind großzügig geschnitten, so dass die Bewohner/innen über ihr Refugium gut verfügen können. Am Rande des Wohngebietes liegt eine Kleingartenanlage.

Das Besondere an dem Gebiet ist, dass durch Mulde und Bahngleise von Roßwein abgetrennt nur derjenige hierherkommt, der auch in das Wohngebiet oder die umgebende Natur möchte. Daher ist es sehr ruhig, es herrscht kein Durchgangsverkehr und Geschwindigkeitsbegrenzung. Die Straßen sind fast menschenleer, das Leben spielt sich vor allem auf den Grundstücken ab. Insgesamt fällt ein sehr gepflegtes Umfeld auf, teilweise imponieren die exklusiven Gärten (z.B. Swimmingpool). Fahrzeuge werden sicher auf dem eigenen Grundstück – meist in Garagen – geparkt. Eingebettet in die umgebenden Wälder, Felder und Wiesen und nahe der Mulde gelegen offenbart sich ein sehr schöner Landschaftsbezug. Nachteilig ist, dass das Gebiet infrastrukturell nicht

erschlossen ist, abgesehen von einem Zigarettenautomaten fehlen jegliche Einkaufsmöglichkeiten. Der ehemalige Konsum ist inzwischen eine Mietlokalität für Feiern und Veranstaltungen. Es gibt keine Anbindung an den ÖPNV, sodass die Bewohner/innen nahezu zwangsläufig auf ein Auto angewiesen sind.



In der Wanne leben nicht wenige Bewohner/innen seit ihrer Kindheit. Es gibt sehr viele Rentner, aber durch Neubau und Neueinzug lebt inzwischen eine Reihe von Familien mit Kindern im Gebiet. Wer kein/e Rentner/in ist, hat in der Regel Arbeit. Die Bewohner/innen schätzen deshalb selbst ein, dass hier eher gut situierte Haushalte leben, viele erwerbstätig sind und kaum arbeitslose Menschen hier wohnen. Die Werthaltungen und Lebensstile seien trotz unterschiedlichen Alters sehr ähnlich.

Die Wanne ist – unter den beschriebenen Bedingungen nicht verwunderlich – ein in sich geschlossenes System. Jeder grüßt Jeden auf der Straße, auch Fremde werden schnell bemerkt und angesprochen, wenn sie sich etwas länger aufhalten. Immer wieder sieht man ‚Gespräche über den Gartenzaun‘. Nachbarschaftliche Hilfeleistungen werden als selbstverständlich angesehen. Wie in anderen Nachbarschaften auch wird gegenseitig Post angenommen. Der besonderen Situation geschuldet kommt eine Reihe anderer Leistungen hinzu wie das Ausborgen von Werkzeugen und die Unterstützung bei handwerklichen Tätigkeiten. Trotzdem einige Familien bereits in zweiter Generation bzw. über viele Jahrzehnte dort wohnen, integrieren sich mit der Zeit auch die neu Zugezogenen sehr gut. Die anfängliche Ablehnung der Neubauten wurde aufgegeben und offen aufeinander zugegangen. Sehr positiv wird von den Bewohner/innen hervorgehoben, dass (wieder mehr) gefeiert wird: Geburtstags- und Weihnachtsfeiern, das Schulfest, seit 2010 auch ein eigenes Straßenfest. Zu Letzterem wurden 2010 alle neuen Bewohner/innen eingeladen. Dies hatte eine große Resonanz. Es fehlen allerdings öffentliche Orte, an denen sich beispielsweise Kinder und Jugendliche treffen können.

## GRUNDSTRASSE

Im Süden von Roßwein erstreckt sich talaufwärts in beträchtlicher Hanglage die Grundstraße. Bebaut ist sie mit einer Reihenhaussiedlung von insgesamt 15 Mehrfamilienhäusern mit jeweils drei bzw. vier Wohnungen. Hinter den Häusern befinden sich große Gartengrundstücke. Am südlichen Ende der Straße liegt eine Garagenanlage. Die Grundstraße ist ein reines Wohngebiet, allerdings finden sich auch vereinzelt kleinere Gewerbedresen in den Gebäuden (Büro der Wohnungsbaugenossenschaft, ein Lohnsteuerbüro, private Internethändler). Die Wohnungen wurden in den 1990er Jahren (teil-) saniert. Der Leerstand ist sehr gering, die Mieten relativ günstig. Es handelt sich insgesamt um eine sehr ruhige Wohngegend. Die Grünflächen hinter den Häusern sind teilweise parzelliert und werden von den Bewohner/innen als Gärten genutzt. Das große Waldgebiet im Südosten der Stadt lädt zum Wandern und Erholen ein. In der Nähe wurde über längere Zeit eine Turnhalle von einem Künstler als Atelier und Ausstellungsraum genutzt.

Um ihre Einkäufe zu erledigen nutzen die Anwohner/innen die nahe gelegenen Supermärkte von Penny und Netto. Mit ca. 500 bis 800 m sind diese für die Anwohner/innen gut zu Fuß zu erreichen. Ähnlich entfernt sind die nächstgelegenen Bushaltestellen und der Bahnhof von Roßwein Ein Problem ist auch hier der steile Anstieg der Straße bei mobilitätseingeschränkten Personen.



Die etwa 200 Bewohner/innen der Grundstraße sind zu einem großen Teil Rentner/innen, nur wenige Familien mit Kindern leben hier. Sehr viele Menschen wohnen bereits seit Jahrzehnten in den Wohnungen, nach zwei Jahrzehnten ist man immer noch *neu zugezogen*. Die Fluktuation in der Bewohnerstruktur ist gering und nicht wenige Menschen leben Zeit ihres Lebens in den Häusern. Wiederholt wurde der Wunsch vorgebracht, dass es schön wäre, wenn mehr jüngere Menschen und Kinder in der Siedlung wohnen würden. Vom sozioökonomischen Status gesehen leben neben den Rentnern auch viele Arbeitslose hier. Man merkt nicht wenigen Menschen an, dass sie mit dem Geld rechnen müssen.

Die Bedeutung der Nachbarschaft wird von den Bewohner/innen sehr unterschiedlich eingeschätzt. Ihre Intensität reicht vom ‚Familienersatz‘ bis zur Anonymität. Auch die Integration der Zugezogenen wird offensichtlich unterschiedlich gehandhabt, denn es wurde sogar von kleinen Begrüßungsgeschenken gesprochen. Insbesondere von den Älteren wird die gesamte Siedlung als Nachbarschaft angesehen, auch wenn die Kontakte sich vor allem auf das eigene Haus beziehen. Die Wahrnehmung der Hausordnung und das Rasenmähen auf den Grünflächen erfordern eine grundlegende Zusammenarbeit zwischen den Nachbarn eines Hauses. Dazu müssen Absprachen und Regeln getroffen werden. Darüber hinaus finden sich auch weitere Unterstützungsleistungen, vor allem bei Krankheit und Mobilitätseinschränkungen. Teilweise treffen sich die Nachbarschaften zu Grillabenden in den Gärten oder trinken zu Geburtstagen Kaffee miteinander. Falls Konflikte auftreten, werden diese in der Regel vor Ort ausgetragen. Die vielen Alteingesessenen und ihre Familien werden als typisch für die Nachbarschaft und den Zusammenhalt in der Grundstraße angesehen. Beklagt wurde, dass die Lebendigkeit im Viertel abnimmt und sich immer mehr Bewohner/innen zurückziehen. Die soziale Kontrolle ist sehr hoch, die Bewohner/innen fühlen sich dadurch sehr sicher, aber das Miteinander wirkt auch ein wenig erstarrt.

## BAHNHOFSVIERTEL

In südöstlicher Randlage der Stadt liegt das Viertel, das an den Bahnhof der Stadt Roßwein angrenzt. Es ist kein typisches vorstädtisches Bahnhofsviertel aus niedriggeschossigem geschlossenen Mietwohnungsbau. Es ist in seiner Bebauungsstruktur sehr gemischt: Wir finden Villen aus der Zeit der Jahrhundertwende, Einfamilienhäuser aus den 1950er Jahren, neue Einfamilienhäuser der 1990/2000er Jahre, aber auch Mehrfamilienhäuser aus unterschiedlichen Epochen. Auffallend ist, dass der Sanierungs- und Wohnzustand sehr unterschiedlich ist, teilweise stehen Villen, in einem der Mehrfamilienhäuser eine Gebäudeseite leer.

Insgesamt wirkt das Gebiet eher ruhig. Es sind wenig Menschen auf der Straße anzutreffen. In Bahnhofsnähe macht es einen ungepflegten Eindruck, viel Müll liegt auf der Straße und Zerfall prägt die Gebäude. Die Bewohner/innen klagen auch über die Lärmbelastung durch Jugendliche in den Abendstunden und die Verwahrlosung im Bahnhofsbereich. Belebt wird das Gebiet vor allem an Sonn- und Feiertagen, wenn Gläubige in die Katholische Kirche in der Südstraße kommen. Zwar gibt es im Gebiet keine Infrastruktureinrichtungen, der durchschnittliche Fußweg bis zu den Einzelhandelsmärkten Netto und Penny, der Bushaltestelle und zum Bahnhof beträgt aber nur 5 Minuten. Allerdings muss dabei beachtet werden, dass starke Steigungen innerhalb des Gebietes durchaus Probleme bereiten können.



Die Bewohnerschaft des Bahnhofsviertels besitzt eine differenzierte Sozialstruktur, vom Alter gemischt, leben doch viele Rentner/innen, auch Pendler/innen hier. Im Gebiet herrscht eine relativ hohe Fluktuation, d.h. uns wurde wiederholt berichtet, dass Bewohner/innen weggezogen seien. Damit hängt sicherlich zusammen, dass viele Bewohner/innen – wenn überhaupt – nur die unmittelbare Nachbarschaft kennen und wenig Interesse für das gesamte Gebiet zeigen. Nur in der Auseinandersetzung mit den nächtlichen Ruhestörungen am Bahnhof entstanden neue nachbarschaftliche Netzwerke.

Den Bewohner/innen ist die Nachbarschaft zwar überwiegend wichtig, aber es gibt keine gemeinsamen Aktivitäten. Früher gab es ein Straßenfest, das in einigen Interviews ins Gespräch gebracht wird. Die Nachbarschaften existieren in breiter Vielfalt, auch hinsichtlich der Zuordnungen, wer zur Nachbarschaft zählt – das Bahnhofsviertel wird jedenfalls (nicht mehr) als eine Nachbarschaft wahrgenommen. Die meisten Befragten fühlten sich in ihrem Umfeld wohl und wollten, dass alles möglichst so bleibt. Trotzdem erweckt das Bahnhofsviertel den Eindruck, dass es in eher kleine Nachbarschaften und private Räume ‚zerfällt‘, für die der Gebietszusammenhang kaum eine Rolle spielt.

## AUF DEM WERDER

Der zwischen Innenstadt und Mulde gelegene Straßenzug „Auf dem Werder“ besteht vor allem aus zweistöckigen Häusern, die überwiegend um 1900 entstanden, teilweise auch früher gebaut worden sind. Die Straße hat sich dem gekrümmten Flusslauf angepasst. Sie wird von zwei Brückenköpfen begrenzt, die über die Mulde führen. Obwohl es einige kleinere Betriebe wie die Elektro Roßwein GmbH und die Bauschlosserei Merg gibt, handelt es sich überwiegend um ein Wohngebiet. Im Geschäftshaus an der Dresdner Straße befinden sich ein Finanzplanungsbüro, eine Rechtsanwaltskanzlei, eine Bauträger GbR, eine Physiotherapie-Praxis sowie eine Allgemeinanzpraxis. Ansonsten stehen die Wohnhäuser ohne Abstandsflächen dicht nebeneinander, nur zweimal unterbrochen durch Freiflächen, die nun als Parkplätze dienen. Der Fußweg ist schmal, straßenseitig gibt es keine Grünflächen. Allerdings führen die schmalen Grundstücke relativ tief in die Gartenbereiche.

Trotz der Zentrumsnähe ist das Gebiet sehr ruhig und wirkt gepflegt. Es fahren nur PKW von Anwohner/innen durch die Straße; die Gärten hinter den Häusern und auch der Weg an der Mulde sind in der warmen Jahreszeit deutlich belebter als die Straße. Es handelt sich insgesamt um ein eher beschauliches und fast in sich geschlossenes Wohnumfeld. Alle Häuser scheinen bewohnt und die meisten sind – nach dem so genannten Jahrhunderthochwasser 2002 – saniert worden. Vorher zeigte die Straße nach Aussagen von Bewohner/innen teilweise einen ziemlich heruntergekommenen Eindruck.



Zwar befinden sich in der Straße selbst keine Einkaufsmöglichkeiten und öffentliche Einrichtungen. Das Zentrum von Roßwein ist jedoch in fünf Gehminuten zu erreichen. Auch zwei Supermärkte liegen in der Nähe. Die nächste Haltestelle des ÖPNV befindet sich auf dem Markt, auch der Bahnhof ist nur ca. 10 Minuten zu Fuß entfernt. Vom Teppichmarkt kündigt zwar noch eine groß dimensionierte Werbung, aber die Eingänge sind verschlossen. Zum Fußweg an der Mulde hin öffnet sich seit 20 Jahren das Gartenlokal der Muldenklause, die viel durch Radwanderer und Touristen genutzt wird.



Es wohnen viele Familien im Gebiet. Auffallend ist, dass teilweise mehrere Generationen in den Häusern leben, d.h. einige Kinder sind zu ihren Eltern zurückgezogen oder haben ihre Eltern hierher *geholt*. Die Altersstruktur der Bewohner/innen ist entsprechend gemischt. Die Nachbarschaft setzt sich gleichermaßen aus Alteingesessenen und Zugezogenen zusammen. Viele Bewohner/innen sind erwerbstätig, nicht selten auswärts als Pendler. Insgesamt wiesen die Befragten darauf hin, dass die Haushalte wirtschaftlich relativ gut gestellt seien.

Die Einschätzung der Nachbarschaft fällt sehr unterschiedlich aus. Einige Befragte gaben an, dass sie ihre Nachbarn nicht brauchen, andere wiederum halten die Nachbarn für sehr wichtig. Insgesamt werden verhältnismäßig wenig gegenseitige Unterstützungsleistungen angegeben; man hilft einander zwar, aber die Hilfen sind sehr begrenzt. Gerade weil relativ viele (Mehrgenerationen-) Familien hier leben, spielen offensichtlich nachbarschaftliche Unterstützungsleistungen eine geringere Rolle als anderswo. Die unmittelbaren Nachbarn halten gemeinsame Grillfeste, über den Gartenzaun findet Kommunikation statt. Man kann von einem sozialen Netzwerk sprechen, in das die meisten Bewohner/innen irgendwie eingebunden sind, ohne dass es zu eng sei.

Einige Befragte gaben zwar an, dass die gesamte Straße eine Nachbarschaft bilde, aber dieser ‚große‘ Zusammenhalt tritt wohl nur beim Schul- und Heimatfest auf. So wurde das letzte Fest für das gemeinsame Nachbarschaftserleben als sehr positiv bewertet. Es gibt zu diesem Zweck einen Straßenbürgermeister. Das größte zu bewältigende Problem war die Flut, welche die Bewohner/innen besonders stark getroffen hat, da sie direkt an der Mulde wohnen. Alle machen sich Gedanken über die Flutmauer, doch die Einstellungen sind keineswegs einheitlich. Auch wenn bei unserer Befragung die Gegner überwogen, so gibt es keine gemeinsamen Aktionen. Das Thema führt nicht zusammen, spaltet aber auch nicht. Die Straße „Auf dem Werder“ bildet zwar eine gemeinsame Nachbarschaft, die privaten Räume und ‚kleinen‘ Nachbarschaften bestimmen aber den Alltag.

## UNTERSTADT

Die Unterstadt erhielt ihren Namen, weil sie zwischen dem Markt von Roßwein und der Mulde liegt. In der hier besonders betrachteten Querstraße und Mühlstraße stammen die meisten Häuser aus dem 19., teilweise dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Hervorzuheben ist das historische Gebäude der Alten Brauerei aus dem Jahr 1691. Die Gebäude sind zwei- bzw. dreigeschossig und befinden sich überwiegend in Familienbesitz. Nach der Flut 2002 wurden die meisten Gebäude in der Querstraße neu saniert, helle Fassaden verleihen der Straße ein freundliches Aussehen. Während in den Häusern der Querstraße nur wenig Leerstand zu erkennen ist und vereinzelt Häuser vor dem Abriss stehen, ist deren Anteil in der Mühlstraße hoch. Die Häuser beider Straßen besitzen oft ein Ladengeschäft. Der Charakter als Geschäftsstraße ist zurückgegangen, weil entweder die Geschäfte geschlossen sind (Tischlerei) oder es sich eher um handwerklich spezialisierte Läden (Buchbinderei, Kürschnerei, Korbmacherei) oder Büros (Rechtsanwaltskanzlei, Buchhaltung, Bauplanung, Cateringservice) handelt, die keinen starken Publikumsverkehr aufweisen. Nach Aussagen der Bewohner/innen *stirbt das Handwerk langsam aus*, von den einst 19 – teilweise in Familientradition geführten – Geschäften sind noch drei erhalten. Nur im Übergangsbereich zum Markt (City-Kaufhaus) und zur Dresdner Straße ist es anders.

Während die Dresdner Straße und teilweise der Markt sehr stark von Autos befahren und von Fußgängern frequentiert ist, wird es in der Quer- und Mühlstraße deutlich ruhiger. Hin und wieder ist es richtig laut, wenn die Straßen von LKWs befahren werden. Ansonsten herrscht Ruhe und der öffentliche Raum ist von Passanten nahezu ‚leergefegt‘. In der Querstraße ist alles ordentlich, aber nichts lädt zum Verweilen ein, es gibt kaum Bäume und keine Bänke. Auch das kleine Idyll an der Kreuzung beider Straßen mit dem alten Brunnen, Grünflächen und Sitzbänken wird wenig genutzt. Die Mühlstraße macht teilweise einen ausgesprochen ungepflegten Eindruck, auch wenn es hier einige schicke Gebäude wie die ehemalige Tischlerei und die Korbmacherei gibt. Sie wird von den Innenstadtbesuchern offensichtlich nur durchheilt oder zum Parken benutzt.



Die Unterstadt liegt zentral in Roßwein und damit gibt es zahlreiche Einkaufsmöglichkeiten sowie medizinische Einrichtungen in den beiden nahe liegenden Hauptgeschäftsstraßen bzw. auf dem Markt. Auch die Discountermärkte sind gut erreichbar. Der Bus der Linie 750, durch den man sowohl andere Stadtgebiete als auch Döbeln, Nossen und Freiberg gut erreichen kann, fährt ebenfalls vom Marktplatz.

Viele Familien wohnen in den beiden Straßen bereits seit Generationen, andere sind neu hinzu gezogen. Die Fluktuation ist bei der zugezogenen Bewohnerschaft relativ hoch. Insgesamt ist die Bewohnerstruktur sehr gemischt: junge Familien mit Kindern und Rentnerhaushalte, Alleinlebende und Mehrgenerationenfamilien, laute und leise Menschen. Was sich baulich zeigt, schlägt sich auch in den Lebenswegen der Bewohner/innen nieder: Gewerke, die in der DDR noch gut gingen, haben in den letzten zwanzig Jahren an Bedeutung verloren. Nicht wenige Haushalte halten sich mehr schlecht als recht über Wasser. Man hat das Gefühl, die Menschen haben sehr mit ihrer Lebenssituation zu tun.

Immer wieder kam in den Interviews die Aussage, dass Distanz zueinander gehalten wird. Die Bewohner/innen haben kaum Bezug zueinander. Die Nachbarschaft habe im Vergleich zu vor 20 Jahren stark an Bedeutung verloren, als die vielen Handwerker und Geschäftsleute noch *zusammengeschweißt* waren. Was früher prägend war, existiert nicht mehr. Die Kontakte werden aber kaum gesucht, sondern eher vermieden: *Man macht seins*, wird immer wieder geäußert. Auf Hilfe bei Krankheit oder im Urlaub können die Bewohner/innen rechnen. Es werden keine Konflikte erwähnt; man regle immer alles sofort und nach Aussage der meisten Befragten wird sich an Absprachen gehalten. In den Interviews wurde immer wieder erwähnt, dass es sehr schwer fällt, neu Hinzugezogene und Alteingesessene zusammenzubringen. So teilt sich die Einwohnerschaft in einen Kern alter Handwerkerfamilien und die Zugezogenen, die nur teilweise ‚ankommen‘.

Beim Schul- und Heimatfest wird die Devise ‚Jeder für sich‘ unterbrochen: In beiden Straßen tun sich die Einwohner zusammen, es wird gemeinsam gesammelt, geschmückt, gefeiert und man kommt miteinander ins Gespräch. Deshalb gibt es auch immer noch die Funktion des Straßenbürgermeisters. In der Mühlstraße findet sogar ein gemeinsames Nachfest in einem der Höfe statt. Allerdings beklagen die Bewohner/innen, dass es immer weniger werden, die mitmachen. Auch beim Hochwasser 2002 fand sich die gesamte Straße zusammen, um sich zu helfen. Das sei aber eine Ausnahmesituation gewesen. Ansonsten dominieren in der Unterstadt einzelne soziale Netzwerke, die stark durch soziale Kriterien (z.B. Geschäftsinhaber) geprägt sind.

## NOSSENER STRASSE

Die Nossener Straße erstreckt sich etwa 300 Meter vom Markt ostwärts zum Stadtausgang. Die meisten Häuser sind in den Jahren 1806 bis 1810 nach dem großen Stadtbrand gebaut worden und knapp die Hälfte befindet sich auf der Denkmalliste. Sie befinden sich zu einem großen Teil – einige sogar über vier bis fünf Generationen – noch heute in Familienbesitz und werden hauptsächlich von einer Familie bewohnt. Teilweise betreiben sie auf dem eigenen Grundstück ein Geschäft oder Gewerbe. Allerdings gibt es zunehmend Häuser, die von außen verwaltet werden, in die wegen Vermietungsschwierigkeiten u.a. kaum investiert wird. Acht Gebäude stehen gegenwärtig leer. Lebten um 1990 noch ca. 80 Familien in der Straße, sind es inzwischen nur noch 35 Haushalte mit ca. 100 Einwohnern. Hinzu kam, dass vor dem Bau des Wohnheims in der Straße viele Studierende der Ingenieurschule hier wohnten und das Straßenbild prägten.

Bis 1990 bildete die Nossener Straße eine der Roßweiner Hauptgeschäftsstraßen. Besonders während der Pausenzeiten und an den Schichtenden strömten viele Menschen durch die zahlreichen Läden und Geschäfte wie Fleischereien, Sattler, Polstereien, Schuster, Bäckereien etc. Auch heute gibt es vergleichsweise viele Einkaufsmöglichkeiten (Getränkhandel seit 1990, Buchhandlung seit 1990, Geschenkläden seit 1993, Mode-Boutique seit 1996) und kleinere Gewerbe (Bestattungsunternehmen seit der Wende, Fahrschule seit etwa 2001, Zahnarztpraxis, Veterinärpraxis seit 2005). Die zentrale Lage und die Nähe zum Markt gewährleisten, weitere Einkaufsmöglichkeiten und ärztliche Einrichtungen in Anspruch zu nehmen. Ebenfalls ist es nicht weit zur Bushaltestelle am Markt.

Insgesamt wirkt die Straße zwar wenig belebt, aber sehr freundlich. Früher herrschte sehr starker Verkehr, da die Nossener Straße eine Hauptverkehrsstraße war. Inzwischen ist sie ein verkehrsberuhigter Bereich mit Tempo-30-Zone. Die Einbahnstraßenregelung seit dem Winter 2010/11 trägt weiter zur Beruhigung der Straße bei. Im Rahmen der Förderung als Sanierungsgebiet wurden Mitte der 1990er Jahre die Strom-, Wasser-, Abwasser- und Gastrassen neu verlegt und die Straße mit einem neuen Straßenbelag versehen. Es gibt keine Grünflächen, jedoch ist der Weg zur Mulde nicht weit. Es sind selten Bewohner/innen, sondern eher vorbeiziehende Menschen aus umliegenden Quartieren anzutreffen.



Die soziale Struktur der Nachbarschaft ist gemischt: Hier leben Geschäftsleute, Pendler/innen, Erwerbslose und eben viele Rentner/innen: *Alles durcheinander*, wie es ein Bewohner formulierte. In den meisten Haushalten leben ältere Menschen und einige jüngere. Vermisst wurde hier besonders, dass wenige junge Menschen hier bleiben bzw. herziehen würden. Einige der in der Stadtverwaltung Arbeitenden leben auf der Nossener Straße, was die Zusammenarbeit für die Feste erleichtert.

Im Hinblick auf das nachbarschaftliche Zusammenleben waren die Aussagen der Bewohner/innen widersprüchlich. Viele sagten, es sei eher ein *Nebeneinander als ein Miteinander*. In der Regel sei die Nachbarschaft zwar freundlich (*reden kann man mit allen, mehr oder weniger*), aber es sei keine wirkliche Gemeinschaft mehr. In der Nossener Straße ist der Vergleich mit dem Früher sehr stark, es wird ein hoher Anspruch an eine Nachbarschaft formuliert. Von nicht wenigen Befragten werden nicht nur die angrenzenden Häuser, sondern die gesamte Straße als *große Gemeinschaft* angesehen, auch wenn diese weniger aktiv als früher sei. Tatsächlich existiert eine beträchtliche Nachbarschaftshilfe: dies ging bis zum Pflastern im Hof, aber auch Renovierungs- und Gartenarbeiten oder Haushaltshilfe während eines Krankheitsfalles zählte dazu. Eine besondere Rolle spielt die gegenseitige Unterstützung beim Winterdienst, denn die Schneeberäumung auf der relativ engen Straße stellt in schneereichen Wintern eine große Herausforderung dar. Als besonders intensiv werden die nachbarschaftlichen Aktivitäten in der Mitte der Straße beschrieben, hier verbringt man viel Freizeit miteinander – es wird beim Bier zusammengesessen, Skat gespielt („Skatrunde“ als feste Institution).

Eine zentrale Bedeutung hat für den Zusammenhalt der Straße das Schul- und Heimatfest. Darüber hinaus wird alle zwei Jahre das Nossener Straßenfest begangen. Dieses ist sehr beliebt und bietet unter anderem zahlreiche Bierwägen, eine Kinderspielstraße, eine kleine Theateraufführung der Kinder und viele selbst gemachte Leckereien von den Anwohner/innen. Dieses Fest finanziert sich selbst und die Einnahmen fließen dann vollständig in das große Schul- und Heimatfest. Nicht zuletzt diese Aktivitäten sind es, weshalb sich die Nossener Straße (immer noch) als gesamte Nachbarschaft versteht.

## BURGGRABEN

Ab ca. 1830 entstand, östlich am Rande der Stadt, diese Siedlung, die überwiegend für die Arbeiter des ehemaligen Bergwerkes gebaut wurde. Es handelt sich überwiegend um inzwischen ältere Wohnhäuser für meist größere Familien, sowohl um Einfamilien- als auch Zweifamilien- und Dreifamilienhäuser. Einige der Häuser wurden seit mehreren Generationen vererbt.

Im Gebiet selbst gibt es keine Einkaufsmöglichkeiten und öffentliche Einrichtungen, allerdings ist ein Bäcker in der Nähe, auch das Stadtzentrum mit weiteren Einkaufsmöglichkeiten und ärztlicher Versorgung ist nicht weit entfernt. Lebensmitteldiscounter sind allerdings erst in 10 bis 15 Minuten per Fuß erreichbar. Es herrscht im Gebiet kaum Verkehr, die nächste Anbindung an den ÖPNV ist die Bushaltestelle am Marktplatz. Es handelt sich um ein sehr ruhiges Wohngebiet. Die einzelnen Häuser weisen gepflegte Vorgärten auf; insgesamt bietet es einen sehr ländlichen Charakter. Ein Teil der Straßen ist in den letzten Jahren befestigt worden und der Bach, der nach Regenfällen erhebliche Auswaschungen produzierte, wurde kanalisiert.



Im Gebiet leben viele Ältere, aber auch einige jüngere Familien. Die Befragten berichten zumeist über ein sehr gutes Verhältnis untereinander. Die Bewohner/innen scheinen eng miteinander verbunden zu sein, auch wenn die gemeinsamen Aktivitäten offensichtlich drastisch abgenommen haben. Früher wurden z.B. Ausfahrten mit dem Bus unternommen. Es soll mehr Feste – z.B. zu Geburtstagen – gegeben haben, die in den letzten Jahren eher in die Gärten und Häuser verlegt wurden. Es herrscht weiterhin ein besonderes Vertrauensverhältnis untereinander, das bei den meisten Bewohner/innen über das Grüßen hinausgeht. Zwar tendieren die Bewohner/innen dazu, die jeweilige Privatsphäre hoch zu halten, trotzdem wird eine umfangreiche Hilfe z.B. beim Einkaufen, Schnee schieben und Kohle einlagern untereinander geleistet, man borgt sich gegenseitig Lebensmittel etc. Die Kontakte zwischen einzelnen Bewohner/innen sind mehr als nachbarschaftlich, viele scheinen miteinander befreundet zu sein.

Als Straßennachbarschaft tragen die Bewohner/innen gemeinsame Verantwortung bei der Reinigung der Straße, den Parkbedingungen und vor allem beim Winterdienst. Besonders groß ist der Zusammenhalt beim Schul- und Heimatfest. Zu diesem Zweck gibt es einen Straßenbürgermeister. Ein manifester Konflikt, der auch die Stadtverwaltung und den Friedensrichter beschäftigt, belastet die Nachbarschaftsbeziehungen enorm. Außerdem hält eine Auseinandersetzung einiger Bewohner/innen mit der Stadt um einen Straßenausbau seit langem vor. Insgesamt lässt sich jedoch sagen, dass im Burggraben eine ausgeprägte Straßennachbarschaft besteht, wobei gleichzeitig Kontakte zu bestimmten Nachbarn deutlich enger ausgeprägt sind.



## KREUZPLATZ

Dieses kleine, nur wenige Straßen umfassende Wohnviertel, um den Kreuzplatz in der nördlichen Innenstadt von Roßwein, hat seine ganz eigene Ausstrahlung. Die meisten Häuser wurden zwischen 1806 und 1850 errichtet, aber immer weiter ausgebaut. Die Bebauung auf engstem Raum, oft in Hanglage, ist die Regel. Direkt am Berg ist Bauplatz offensichtlich Mangelware, so sind manche Häuser nur zwei Zimmer breit, aber dafür über drei oder vier Etagen erbaut. Fast alle Häuser befinden sich in Privatbesitz, teilweise schon viele Generationen. So bildete sich eine besondere Nachbarschaft heraus, die sich von den Wohnvierteln z.B. in Richtung Stiefelweg mit Mehrfamilienhausbebauung klar abgrenzen lässt. Eine ganze Reihe von Gebäuden steht leer, einzelne sollen abgerissen werden. Am Platz befinden sich (noch) Handwerker wie der Tischler und die Bäckerei Schmidt als alteingesessener Gewerbebetrieb. Einige Geschäfte und Gewerke stehen leer, hinzugekommen sind die Pizzeria und der Blumenladen.

Kleinere Straßen durchziehen die Wohngegend, teilweise ohne Fußwege wegen der Enge des Häuserbaus, teilweise sind auch Wege vorhanden, die nur von Fußgängern genutzt werden können, weil sie für den Autoverkehr zu schmal wären. Nur ab und an fährt ein Fahrzeug durch die Straßen, hält beim Bäcker und verlässt die Straße dann wieder. Zum Parken für die Anwohner/innen wäre auf der engen Straße ohnehin kein Platz. Wer hier ein Auto besitzt, muss es in seiner Garage oder seinem Hinterhof unterbringen.



Mit seiner Gedrängtheit, den originellen Um- wie Einbauten, den verwinkelten grünen Hinterhöfen, dem zentralen Platz und dem alten Straßenpflaster erinnert die Gegend an ein Bergdorf z.B. in Italien oder Frankreich. Größere Grün- oder Gartenflächen sind am Kreuzplatz direkt kaum zu finden, aber z.B. in Richtung der Straße Zum Gottesacker vorhanden. Die Straßen und Gebäude sind in einem sauberen und ordentlichen Zustand. Weder Müll wie Zigarettenkippen oder Hundekot o.ä. waren bei den Begehungen sichtbar. Markantestes Kennzeichen des Kreuzplatzes ist der Schweinebrunnen. Früher fand auf diesem Platz ein Bauernmarkt statt, auch Saumarkt genannt. An diese Tradition wollten die Anwohner/innen erinnern und so wurden dem Brunnen vor ca. 10 Jahren die Schweineskulpturen aufgesetzt. Im Brunnen schwimmen Goldfische und die Mauer des Brunnens lädt zum Verweilen ein. Alle Anwohner/innen fühlen sich verpflichtet, Brunnen und Umgebung in Ordnung zu halten. Die Straße scheint – bis auf vereinzelte Kundschaft – fast unbelebt; selten trifft man Mütter, die mit ihren Kinderwägen oder Kleinkindern an der Hand spazieren gehen.

Im Wohnviertel sind an Einkaufsmöglichkeiten Bäcker, Pizzeria und Blumenladen vorhanden, weitere Geschäfte können fußläufig im Stadtzentrum erreicht werden. Größere Einkaufsmärkte sind an den Ausfallstraßen der Stadt vorhanden, die ca. 15 bis 30 Minuten Fußweg erfordern, was für ältere oder gehbehinderte Menschen problematisch werden kann. Auch durchquert diese Wohnviertel kein öffentlicher Nahverkehr; die Haltestellen am Marktplatz für den Regionalverkehr sind aber nicht weit entfernt.

Die meisten Bewohner/innen am Kreuzplatz und Umgebung wohnen hier schon seit Jahrzehnten: Es kommen kaum neue Nachbarn, *wer will hier schon herziehen*, jedoch will auch niemand weg, weil alle *so gut zusammenhalten*. Die Sozialstruktur ist gemischt: Auch hier scheinen die älteren Bewohner/innen zu überwiegen, aber es gibt durchaus einige Häuser, in denen Familien mit Kindern und Jugendlichen leben. Diese seien eben nur seltener zu sehen, da viele Familien mit kleineren Kindern ihre Hinterhöfe kindgerecht gestalteten bzw. diese in anderen Stadtteilen unterwegs seien.

Da die Häuser eng aneinander gebaut sind, war schon immer eine besondere Solidarität und Rücksichtnahme der Bewohner/innen notwendig. Es kennt in dieser Nachbarschaft Jeder Jede, man ist immer im Blick, der Zusammenhalt ist groß und die Bewohner/innen verstehen sich als ein Kollektiv. Sie erleben sich insgesamt als nett und umgänglich sowie eine sehr große Hilfsbereitschaft untereinander. Es gibt wenig Streit und viel Rücksichtnahme, weil alle sich aneinander gewöhnen mussten. Sollte es doch zum Streit kommen, wird dies überwiegend gütlich geregelt (*bei einer Flasche Wein werden Unstimmigkeiten besprochen*), die Menschen reden miteinander. Missmut kommt hauptsächlich darüber auf, dass Häuser ringsherum verkauft werden (z.T. an *Wessis*) und diese dann die Gebäude herunterwirtschaften und das Straßenbild *verschandeln*.



Eine Besonderheit ist das jährliche Saumarktfest, dafür gibt es einen Straßenbürgermeister (*Straßenchef*) Die Organisation für das Fest wird so beschrieben, dass sich vorab alle treffen und mitreden können. Früher hätte jeder Stadtteil mal so ein Stadtfest organisiert, doch nur der Kreuzplatz überlebte. Das Kreuzplatzfest hält die Anwohner/innen und Gewerbetreibenden zusammen. Ähnliches gibt es nur noch in der Nossener Straße. Die Teilnahme am Fest ist freiwillig, jedoch herrsche ein gewisser Zwang. Von Bewohner/innen und Gewerbetreibenden werden die Atmosphäre und der Zusammenhalt am Kreuzplatz als etwas Besonderes beschrieben.

### AKTIVITÄTEN IN DEN NACHBARSCHAFTEN

Aus den Gesprächen mit den Bewohner/innen der unterschiedlichen Quartiere haben wir die offen gehaltenen Antworten zur Einschätzung ihrer eigenen Nachbarschaft den bereits oben entwickelten Kategorien zugeordnet. Die Kategorie ‚Soziale Kontrolle‘ haben wir fallengelassen, weil zu wenige verwertbare Aussagen zur Verfügung standen. Es handelt sich um Minimalwerte, weil trotz unseres Nachfragens Aktivitäten unerwähnt geblieben sein können. Die Kategorie ‚Grüßen‘ haben wir in einigen Fällen ergänzt, wenn über Unterstützungen und Treffen, aber nicht über Grüßen berichtet wurde. Es geht in Abbildung 10 nicht um das allgemeine Nachbarschaftsverständnis, sondern um die tatsächlichen Aktivitäten.

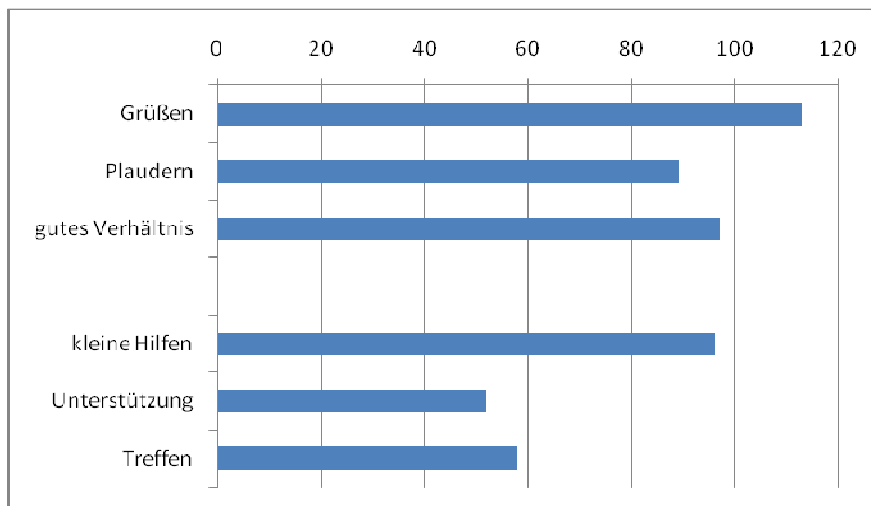


Abbildung 10: Anzahl der Nennungen auf die Frage „Wie sieht es in ihrer eigenen Nachbarschaft aus?“ (Mehrfachnennungen möglich), Kategorisierung (n=114)

Anders als von uns erwartet, gibt es in den Roßweiner Nachbarschaften zahlreiche Aktivitäten. Nur eine Befragte gab an, dass in ihrer Nachbarschaft überhaupt nicht begrüßt wird. Immerhin 84 Prozent bzw. 96 Personen berichteten von ‚kleinen Hilfen‘ und 46 Prozent bzw. 52 Personen sogar von Unterstützungsleistungen. Im Vergleich zur Abbildung 8 lassen sich keine Defizite erkennen. Zu beachten ist dabei allerdings, dass den Befragten die Frage nach ihrer konkreten Nachbarschaft leichter fiel und die Aussagen umfassender ausfielen als bei allgemeinem Verständnis bzw. wurde Wunsch und Realität gleich gesetzt: *So wie es ist, ist es auch gut so.*

**Zufrieden** mit der gegenwärtigen Nachbarschaftssituation zeigten sich die allermeisten Befragten. 85 Prozent oder 97 Personen gaben ein gutes Verhältnis in ihrer Nachbarschaft an. Einige Bewohner/innen verwiesen auf frühere Nachbarschaften, die weit weniger zufriedenstellend waren. Dies wäre ein wesentlicher Grund für den Wegzug gewesen, sodass man davon ausgehen kann, dass Menschen, die lange in einer Nachbarschaft leben, mit dieser grundsätzlich zufrieden sind. Ein Bewohner hoffte, dass *nichts mehr passiert, was sich auch auf sein Wohlbefinden in der Nachbarschaft negativ auswirkt* (84).



## ZWISCHEN PRIVATHEIT UND ÖFFENTLICHKEIT

In sehr vielen Interviews wurde die **Balance** zwischen Öffentlichkeit und Privatheit in den nachbarschaftlichen Beziehungen thematisiert. Bereits in den Aussagen zur Bedeutung von Nachbarschaft grenzten sich viele Bewohner/innen von der Auffassung einer engen sozialen Beziehung ab.

So scheint es geradezu charakteristisch für Nachbarschaften zu sein, sich **außerhalb der Wohnung** zu treffen. Das unterscheidet die nachbarschaftliche von der freundschaftlichen Beziehung. Gelegenheitsorte sind in der Regel die Wäscheplätze oder Gärten, seltener die Straße vor den Wohnhäusern, in den Einfamilienhaussiedlungen erfolgt der Kontakt häufig über den Gartenzaun. *Wir sprechen miteinander und wir verstehen uns gut, gehen aber nicht gegenseitig in die Wohnung* (49). Es gibt keine Stubenkriecherei [...] *Man grüßt sich, man sieht sich und man kennt sich, aber sonst ist man distanziert. [...] Gelungene Nachbarschaft bedeutet, Guten Tag und guten Weg, Jeder macht Seins, das ist in Ordnung so, ich bin eben ein Eigenbrötler* (70). Wohnungsbesuche sind unter Nachbarn eher nicht gewünscht (19). Eine andere Bewohnerin meinte, dass ein Nachbar zwar die Briefkästen in der Urlaubszeit kontrolliert, *ansonsten kommt keiner in meine Wohnung, mein Eigentum und meine Privatheit* (6). Zwar sei durch die Nähe der Wohnungen und die Enge der Grundstücke eine gewisses Miteinander praktisch notwendig und auch hilfreich, dies erfordere aber die Respektierung der Grenzen der Privatheit: *Ich persönlich lebe und liebe Nachbarschaft über Gärtchen und Gartenzaun* (114). Für einen Befragten gilt die Devise, man solle untereinander Abstand halten, *damit alles im Rahmen bleibt. So wie Nachbarschaft zurzeit gelebt wird ist es in Ordnung*, findet Herr B. Er habe keine Probleme mit Anderen. *Falls Konflikte auftreten, werden diese angesprochen, aber eigentlich gibt es keine* (71). Eine beinahe unfreiwillige Komik entsteht im Gespräch mit einer Bewohnerin, die keine allzu ‚lebendige‘ Nachbarschaft möchte. *Wir haben nichts auszusetzen. Hier ist eine schöne Anlage zum Sitzen, schöner Wäscheplatz. Bei uns ist Totenstille. Es wird gefragt, ob man mit auf den Markt oder auf den Friedhof kommt. Bei uns gibt es keine Stubenkriecherei* (54).

Immer wieder wurde durch die von uns Befragten problematisiert, dass die Nachbarschaft ein halböffentlicher Raum ist, in dem u.a. Informationen weiter gegeben werden. Er ist ein wichtiges Moment der **Mitteilung**, begrenzt aber auch die Art und Weise der Weitergabe. Es ist eben kein privater Raum, deshalb geht man sehr vorsichtig mit dem ‚Tratsch‘ um, *denn Roßwein ist ein Dorf. Wenn man heute ein Gerücht in die Welt setzt, weiß es morgen ganz Roßwein* (38). Ein zugezogenes Ehepaar erzählte uns, dass ihnen aufgefallen sei, dass in Sachsen die Nachbarn gerne in die Angelegenheiten der Nachbarn rein reden würden, was in Berlin nicht so gewesen wäre, sie empfanden die Nachbarschaft in der Großstadt deshalb besser.

Während nach ‚innen‘ die Nachbarschaft gegenüber der Privatsphäre abgegrenzt wird, erscheint sie nach außen hin als privater Bereich, der **nicht dem öffentlichen Raum** angehört. Wir haben bereits beim Zugang zu den Befragten erwähnt, dass diese die Studierenden als Fremde ansahen, denen gegenüber die Nachbarschaft als Sphäre von Privatheit – man könnte auch sagen – verteidigt wurde. Kaum eine befragte Person stellte die Nachbarschaft als wirklich schlecht dar, stattdessen wurde lieber gar nichts gesagt. Der folgende Bericht einer Studierenden gruppe gibt darüber guten Aufschluss.

*Wir trafen den Interviewpartner bei einem heiteren Gespräch mit einem Freund an. Auf uns reagierte er ebenfalls freundlich. Schon als wir über unser Thema berichteten, wurde er distanzierter. Das anschließende Gespräch verlief dann eher nüchtern. Er beantwortete die Fragen kurz und prägnant und auf ein umfangreicheres Gespräch ließ er sich nicht ein. Wenn das Interview im Nachhinein betrachtet wird, könnte der Eindruck entstehen, dass der Mann lieber zurück gezogen lebt. Dies vermuten wir nicht, da er eher als ein aktiver und lebensfreudiger Mensch wirkt. Als Grund für die nüchternen Antworten sehen wir die unterschiedlichen Altersklassen und damit verbundenen Interessenlagen der Mitbewohner. Aus dem Interview mit dem Bewohner des Nachbarhauses hatten wir erfahren, dass die jüngeren Mieter häufig wechseln. Dies scheint ein weiterer Grund für die weniger intensive Beziehung dieser Nachbarschaft zu sein* (108).

Nachbarschaft wird zudem als **Rahmenbedingung einer privaten Wohnform** verstanden. Gerade weil das Wohnen in seiner Individualität betont wird und der Alltag an vielen Orten stattfindet, wird es als wichtig angesehen, Konflikte zu vermeiden und das Wohnumfeld als verlässlich und sicher zu erleben. Zeremonielle Gesten sind für die freundliche Atmosphäre im Haus wichtig, ansonsten herrscht gegenseitige Akzeptanz trotz unterschiedlicher Lebenslagen und Wohnformen vor. Engagement wird geleistet, wenn es notwendig ist, dann zumeist in zeitlich begrenzter Initiative und bei Wahrung gemeinsamer Interessen. Den meisten Befragten kommt es nicht auf eine besondere Intensität und Regelmäßigkeit in den Interaktionen an, sondern sie sehen die Nachbarschaft vor allem als eine soziale Beziehung, die je nach Notwendigkeit aktualisiert werden kann. Auch wenn keine Hilfe oder Unterstützung in Anspruch genommen wird, zählten die Befragten auf, dass gegenseitige Hilfeleistungen notwendig seien. Gelungene Nachbarschaft heißt also, dass *die Nähe gut ist, aber nicht zu nah, eher distanziert. Man hilft sich, wenn man sich braucht und so ist es auch in Ordnung* (69).

Es gibt aber auch den anderen Trend: Die räumliche Nähe trägt zu intensiven sozialen Beziehungen bei, oft liegt dann ein **Übergang zur Freundschaft** vor. *Einerseits sind die Beziehungen sehr intensiv, wir haben dort gute Freunde gefunden. Mit den anderen Nachbarn ist es o.k., eher oberflächlich* (7).

In Zusammenhang mit der Differenz zwischen Privatheit und Öffentlichkeit wird ein Verständnis von Nachbarschaft deutlich, bei dem es nicht um Verpflichtung oder Zwang geht, sondern um die Freiwilligkeit von Beziehungen, d.h. **Wahlbeziehungen**. So äußert ein Bewohner, dass Nachbarschaft für ihn heißt, man wird *nicht so kontrolliert, jeder macht seins, jeder lässt jeden leben, man redet mit den Leuten, mit denen man reden will, mit den anderen nicht* (24). Nachbarschaften sollen ermöglichen, aber nicht einengen, so schließen wir daraus. Nach dem Verständnis der meisten Befragten sollten sie keinen Gemeinschaftszwang bilden und auch nicht die Privatsphäre beeinträchtigen. Sie mögen stattdessen von gegenseitiger Toleranz geprägt sein und wenn es nötig sein sollte, Hilfe und Unterstützung gewährleisten. Das klingt gut und doch ist die Sache nicht so einfach, das zeigen unsere folgenden Ergebnisse, wenn wir noch etwas tiefer in die Thematik einsteigen.

## FESTE (DER) NACHBARSCHAFT

In den folgenden Abschnitten geht es um konkret gelebte Aktivitäten in Nachbarschaften. Es geht uns darum, bestimmte Aspekte von Nachbarschaften in Roßwein vorzustellen, die uns teils typisch, teils außergewöhnlich erschienen. Eine große Rolle spielen in dieser Hinsicht **Treffen mit den Nachbarn**. Diese erfolgen in allen denkbaren Facetten. Es dominieren das gelegentliche Verbringen gemeinsamer Nachmittage im Garten mit Kaffee und Kuchen, das gemeinsame Kartenspielen oder miteinander Grillen. Es gibt aber auch seit zwanzig Jahren die bereits bekannte *Kaffeekränzchen-Runde*, die sich regelmäßig trifft (15). Aber es existieren auch andere feste Zirkel: *Wir verstehen uns sehr gut und Sie sehen ja, wir treffen uns regelmäßig zu unserer Rommé-Runde. Wir haben viel Zeit, dadurch auch viel miteinander geredet. Im Winter nicht so, da ist jeder in seiner Wohnung* (57). In einigen Nachbarschaften werden die anfallenden Geburtstage und auch andere Festlichkeiten gemeinsam begangen. Oder man nimmt die Geburtstage zum Anlass, um sich gegenseitig zu besuchen und zu gratulieren. Ein Gesprächspartner äußerte, dass er häufig mit seinen Nachbarn zu Mittag essen würde und sie ihn auch gern dazu einladen würden (105). Regelmäßige oder gelegentliche Treffen werden als Zeichen guter Nachbarschaft erlebt.

Bei den gemeinsamen Vergnügungen mit Nachbarn wird etwas deutlich, was die Thematik Nachbarschaft insgesamt betrifft. Einige schildern jene Feiern, an denen die gesamte Nachbarschaft teilhat. Das ist dann *ne gute Hausgemeinschaft*, weil der soziale Zusammenhalt aller Bewohner/innen erlebt wird – *wir feiern viel, hat ne große Bedeutung für uns, hat sich so eingeppegelt, dass wir Geburtstage immer in der Kneipe feiern* (25). Teilweise wird diese Form der Hausgemeinschaft als frühere, gemeinschaftliche Aktivität der Nachbarschaft angesehen. *Vor 10 Jahren haben wir hier mehr Häuserfeste gemacht. Das gibt's jetzt alles nicht mehr* (29). Demgegen-

über werden viele nachbarschaftliche Vergnügungen nur mit einzelnen Nachbarn gehalten. *Aber dann auch nur mit bestimmten Nachbarn mit denen man sich versteht und nicht mit Alle. Aber mit denen man sich versteht, die dürfen von weiter weg kommen* (2). Wir können dies als unterschiedliche Formen der nachbarschaftlichen Vergesellschaftung festhalten: **Hausgemeinschaft versus Netzwerk**, Gemeinschaft des Wohnens versus Netz der Sympathie. Ist für ersteres das Miteinander-wohnen zugleich ein verbindliches soziales Kollektiv, dient es letzterem als Grundlage ausgewählter sozialer Beziehungen. Es entspricht dem oben entwickelten Verständnis von Netzwerken, Freundschaft und Wahlfreiheit.

Eine ganze Reihe von weiteren Aktivitäten bezieht sich auf sportive Ereignisse. In einem der Quartiere existiert eine Fußballmannschaft, deren Spieler sich aus den Einfamilienhäusern des Gebietes rekrutieren, nicht nur aus unmittelbaren Nachbarn (2). Insbesondere Am Steinhübel wird von gemeinsamen (sportlichen) Aktivitäten und Ausgehen berichtet. Andere Nachbarn gehen zusammen zum Tanzen und fahren regelmäßig zum Baden (57).



Abbildung 11:  
Schul- und Heimatfest  
Quelle: Sarah A.  
Rodríguez Abello

Eine besondere Bedeutung haben die **Straßenfeste in den Quartieren**. Sie gelten als typisch für die Stadt Roßwein. Beim alljährlichen Steinhübelfest wird viel gemeinsam organisiert, *machen die Nachbarn Salate, Kuchen, Grillen und so was* (2). Dafür gibt es Vortreffen, wo alles geplant und Aufgaben verteilt werden. Der Straßenbürgermeister ist maßgeblich für die Organisation verantwortlich. Nicht alle, aber ein großer Teil der Bewohner/innen nimmt daran teil (7). Etwas traurig sprach eine Befragte darüber, dass die Beteiligung jedes Jahr etwas abnehme, weil wohl, wie sie vermutet, *jeder mit sich selber zu tun habe* (8). Offensichtlich entstand das Straßenfest Anfang der 1990er Jahre vor allem als ein Kinderfest, weil viele Familien kleine Kinder hatten. Wegen der bereits erwähnten Konflikte um den Spielplatz (siehe Quartiersbeschreibung) nimmt die Beteiligung in den letzten Jahren etwas ab (11). Das jährlich stattfindende Kreuzplatzfest ist ebenfalls ein wichtiger Identifikationspunkt der Bewohner/innen. Auch gibt es den *Straßenchef*, der zwar Fernpendler sei, aber die Fäden gut in der Hand hält. Bei den keineswegs kleinen Attraktionen, die aufgestellt werden, ist das Geld für das jährliche Event oft knapp, doch findet es immer wieder statt und alle Bewohner/innen machen mit. Bereits in den Vorbereitungsstunden gibt es viel Vergnügen und werden Ideen gesammelt.

In anderen Quartieren finden Straßenfeste in Zusammenhang mit dem Roßweiner Schul- und Heimatfest statt. So formulierte – beinahe triumphierend – eine befragte Einwohnerin der Mühlstraße, *die eigentliche Nachbarschaft zeigt sich aller fünf Jahre, da findet das Schulfest statt und alle Nachbarn schmücken gemeinsam die*

ganze Straße. Wenn das Schulfest zu Ende ist und alles wieder seine Ordnung hat, wird gemeinsam im Hinterhofgarten gefeiert. Dies sei für sie der Höhepunkt des Festes (70). Als besonders charakteristisch für die Mühlstraße nennt ein weiterer Befragter deren Straßenfest. *Dafür bewegt sich schon ein Jahr zuvor ganz viel. Das Sammeln beginnt, wir kommen miteinander ins Gespräch und fast alles wird von den Bewohnern selbst finanziert*, gibt er uns zu verstehen. Viele Bäume, Fahnen und andere Dekorationswaren müssen besorgt bzw. angefertigt werden. Die Beteiligung ist bei den verbliebenen 23 Einwohnern der Straße unterschiedlich, aber fast alle machen nach ihren Möglichkeiten mit. Mit *Früher* seien die Ausgestaltung und das Interesse der Anwohner/innen jedoch nicht zu vergleichen, denn damals gab es deutlich mehr Geschäfte in der Mühlstraße. Er holte zwei Bilder aus seinem Wohnbereich, auf welchem das rege Treiben und die sehr liebevoll selbst hergestellten Dekorationen zum Fest zu sehen sind. Auch aus seiner Sicht ist die Feier nach dem Schulfest das Wichtigste für Nachbarschaft. Alle Beteiligten setzen sich gemütlich zusammen. (71) Beide Befragte hoben hervor, dass das Straßenfest besonders wichtig sei, weil ansonsten in der Nachbarschaft nichts Gemeinsames unternommen wird.

Im Wohngebiet Wanne gab und gibt es immer öffentliche Feiern (z.B. die Weihnachtsfeier im ehemaligen Konsum). Sehr positiv, beinahe enthusiastisch wurde von vielen Befragten erwähnt, dass 2010 ein gemeinsames Straßenfest stattfand, das größer als an den bisherigen Schul- und Heimatfesten gefeiert wurde. Es fand in der Siedlung sehr großen Anklang, weil dadurch ermöglicht wurde, dass Alteingesessene und Zugezogene, die unterschiedlichen Generationen sich kennenlernen können. Alle im Wohngebiet waren eingeladen und haben mitgeholfen. *Die ganze Siedlung saß an einer langen Tafel zusammen. Das war vor allem für die jungen Leute gut, man lernte sich kennen, sonst wusste man gar nicht, wie alle heißen*. Die Befragten hatten das Gefühl, dass dadurch der Zusammenhalt gestärkt wurde (13, 14, 16).

## NACHBARSCHAFTSHILFE

Als ein Kern im Verständnis der Nachbarschaft gilt die Nachbarschaftshilfe. Nachbarschaften werden als lebendige Netzwerke beschrieben, in denen gegenseitige Unterstützungsleistungen oder Aushilfen im Alltag geleistet werden. Die bereits erwähnten **kleinen Hilfen** spielen dabei eine herausragende Rolle: Es wird z. B. Zucker geborgt oder als Urlaubsvertretung Blumen gegossen und der Briefkasten geleert. Diese kleinen Hilfen tragen erheblich zum Wohlfühlen in der Nachbarschaft bei.

Eine ganze Reihe von Nachbarschaftshilfen bezieht sich auf einmalige **Notsituationen**. Ein Befragter brachte es so auf den Punkt: *Wenn Not an Mann ist dann ist in ganz Roßwein Zusammenhalt vorhanden, sonst nicht ganz so* (32). Zuvorderst werden witterungsbedingte Situationen genannt: An eine Situation erinnerte sich ein Ehepaar, als um Mitternacht ein Nachbar nicht mehr von seinem Grundstück weg kam, er musste als Bäcker auf Arbeit. Die ganze Nachbarschaft half, seine Grundstückszufahrt vom Schnee zu befreien (101). In manchen Straßen rief der Winter 2010/11 ein besonderes Miteinander hervor, denn nur gemeinsam *konnte man den Kampf mit den Schneemassen aufnehmen*, Hauseingänge, Fußwege und Parkflächen beräumen (60). Auch Havarien und Ähnliches wurden gemeinsam mit Nachbarn gemeistert: *Wir können uns auf unsere Nachbarn verlassen: die Unterstützung beim Rohrbruch im vergangenen Jahr ja, Rohrbruch bei H., er hatte es gar nicht mitbekommen, alle mit gewischt, da gab es auch keinen Ärger wegen der entstandenen Schäden* (57). Auch in anderen Notlagen erfuhren Menschen durch ihre Nachbarn Beistand. So wurde davon berichtet, dass sich Nachbarn im Krankheits- und Todesfall beistehen und Trost zusprechen (100). Ein Befragter empfand seine direkten Nachbarn als etwas sehr *Besonderes*, da sie ihm in schweren Zeiten, als es ihm gesundheitlich schlecht ging und seine Frau im Pflegeheim war, freundschaftlich zur Seite standen (82). Der erlebte Zusammenhalt bestärkt die Befragten in dem Gefühl, dass ihre Nachbarschaft ihnen in Notsituationen beistehen wird.

Das Hochwasser im Jahr 2002 kann in diesem Zusammenhang besonders herausgestellt werden: Die Solidarität untereinander war offenkundig *in dieser Zeit sehr groß*. So wurde z.B. Essen für die Helfer zubereitet und ihnen gebracht. *Der Strom war weg und jeder musste seine Kühltruhe abtauen. Somit haben sich die Bewohner alle getroffen und die Sachen gegrillt* (109). In diesen Tagen *gab es keinen Strom, kein Telefon und kein Gas mehr. Das ging über 3 Tage, da haben wir gemeinsam gegrillt, mit Teelichtern Kaffeewasser gekocht und das Brot geteilt. Eine Familie hat mit einem tragbaren Gaskocher für alle Spaghetti gekocht. Wir haben uns auch gegenseitig beim Ausschöpfen der Keller geholfen*. (15). Das Hochwasser ist mehr als ein Thema - die Erinnerungen daran leben. Die ganze untere Etage, in der eine Befragte wohnte, war *weg*. Ihre Enkelinnen wurden von ihrer Kindergärtnerin für vier Tage aufgenommen. Das Erlebnis des Hochwassers wirke sich noch heute auf die Enkelinnen aus. Als im September Hochwassergefahr bestand, habe eine Enkelin ihre Sachen gepackt und nach oben gebracht. Die Hilfe bei der Beseitigung der Schäden kam von überall. Sie bezeichnet das als „Glücksfall“. Der Bürgermeister war einer der Ersten vor Ort und habe selbst mit zugepackt. Ihn gewählt zu haben, bezeichnete sie als *Glücksgriff*. Hilfe kam von vielen Bürgern aus der Stadt: *Auf jedem Meter stand ein Helfer* (45).

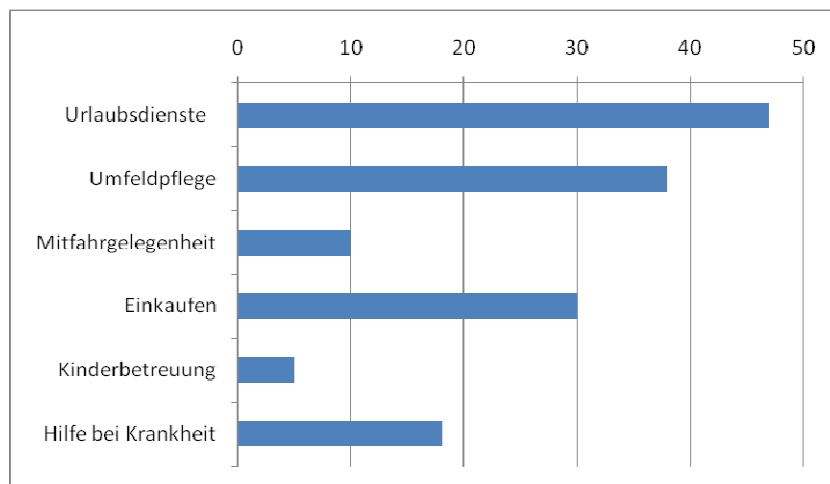


Abbildung 12: Anzahl der Nennungen auf die Frage „Welche Formen von Nachbarschaftshilfe werden geleistet“? (Mehrfachnennungen möglich, Auswahl), Kategorisierung (n=96)

Ein Teil der Nachbarschaftshilfe bezieht sich auf **gemeinsame Interessenlagen**: Das heißt, sich gegenseitig beim Hausbauen helfen, mal was ausleihen, gemeinsam das Wohnumfeld zu pflegen usw. Vor allem in den Einfamilienhausgebieten, der Nossener Straße und den Genossenschaftssiedlungen spielt die gegenseitige Unterstützung in der Wohnumfeldpflege eine große Rolle. Dazu zählen die Schneeberäumung oder die Vorgartengestaltung. Ein Befragter führt dazu ein Beispiel an: *Ich hab mit der Sense immer Gras gehauen, das wird jetzt von einer Firma übernommen, zusammenharken sollten andere machen, waren sich aber zu fein dafür* (32). Durch die Vergabe von Wohnumfeldpflege an Dienstleister wird weniger Nachbarschaftshilfe nötig, was durchaus zwiespältig aufgenommen wird: *Das ist auch ein Verlust an Gemeinschaft, aber die AWG nimmt den Leuten die Aufgaben ab, die die Mieter früher gemeinsam machen mussten, wie Rasen mähen* (37).

Eine nicht unwesentliche Rolle spielen **regelmäßige Unterstützungsleistungen**. Dazu zählt, Kinder von der Schule bzw. dem Hort abzuholen oder auf Kinder aufzupassen. Nachbarn gehen mal mit dem Hund spazieren oder helfen beim Aufhängen von Wäsche, Gardinen und Bildern. Deutlich wird im Altersvergleich, dass zwar viele ältere Befragte den überwiegenden Teil ihrer Unterstützungsbedarfe durch ihre Familien und soziale Dienste abgesichert sahen, einige jedoch erheblich auf ihre Nachbarn angewiesen sind. *Für meine Eltern hat die Nachbarschaft eine große Bedeutung, denn sie sind zunehmend auf Hilfe angewiesen. Eine Nachbarin kauft für sie mit ein oder schippt im Winter schon mal Schnee*. Die Tochter erzählt, dass es ihr nicht immer möglich ist zu kommen, denn sie hat kein Auto (62). Eine Befragte, die für ihre Nachbarin schön häufiger den Notarzt rufen musste und diese auch im Krankenhaus besucht hat, meint, dass bei Krankheit die Nachbarschaft immer be-

sonders zusammenhält (66). Auf die Frage, ob er Nachbarn bräuchte, antwortete ein älterer Mann prompt: *Ja unbedingt, da ich auf sie sehr angewiesen bin, wegen meiner Krankheit*. Als wir den Mann seine Nachbarn charakterisieren ließen, antwortete er wie folgt: *Meine Nachbarn sind sehr nett und hilfreich. Sie greifen mir immer unter die Arme, wenn ich Hilfe benötige. Aber auch nicht alle Nachbarn sind gesund* (105).

Nachbarn sind sehr **nah dran**, sie erfahren nicht selten als Erste, wenn Jemandem etwas widerfahren ist. Sie sind im Alltag oft viel einfacher ‚greifbar‘ als andere Bezugspersonen und können schnell und unkompliziert Hilfe leisten. Von daher sind sie auch nicht ohne Weiteres durch Dienstleister und Familienangehörige zu ersetzen. Diese Verpflichtung ergibt sich aus der Nähe zu den anderen Bewohner/innen, man weiß von ihnen und um sie, kennt häufig deren Alltagsgewohnheiten, bemerkt Veränderungen und ist eben nahe bei Notsituationen. Die Nachbarschaftshilfe stellt eine niedrigschwellige Form von Hilfeleistungen dar. Sie ist konkret, am Alltag und den Bedarfen der Bewohner/innen untereinander ausgerichtet. Ein Interviewpartner, der eigentlich über seine anonyme Nachbarschaft klagte, *jeder macht seinen eigenen Senf*, sagte auch, dass er auf Nachbarschaftsunterstützung angewiesen sei. Oft gehe es ihm und seiner Frau nicht gut und da sei es ihm eine große Hilfe, wenn einer seiner Nachbarn einen Kasten Wasser und das Nötigste zum Leben mit aus der Stadt bringt (84). Es war bei einigen älteren Menschen eine **Abhängigkeit** spürbar, wobei sie sich im Unklaren waren, wie viel Unterstützung sie der Nachbarschaft abverlangen dürfen. Eine Befragte musste ihren Mann wegen mehrerer Schlaganfälle 16 Jahre zu Hause pflegen. In dieser Zeit brauchte sie ihre Nachbarn häufiger und *alle haben geholfen, wenn ich geklingelt habe*. Sie habe zwar den starken Zusammenhalt in der Nachbarschaft erfahren, ohne den sie die Arbeit gar nicht geschafft hätte. Allerdings musste sie stets darum bitten, was für sie ein Gefühl von Scham hinterließ (79).

Wenn über regelmäßige Unterstützungsleistungen gesprochen wird, muss unbedingt an die **Grenzen** der Nachbarschaftshilfe erinnert werden. Zum einen können Verpflichtungen zur Last im Alltag werden. Die Belastungen infolge eigener Berufstätigkeit, eigener gesundheitlicher Probleme müssen berücksichtigt werden. *Ansonsten hat jeder mit sich zu tun, sind ja selber alle alt* (26). Zum anderen bekundeten einige Gesprächspartner, dass sie befürchteten, ihre Leistungen könnten zur Gewohnheit und eine Selbstverständlichkeit werden, dass sie für ihre Hilfe zu wenig Anerkennung erhalten. Nachbarschaft beinhaltet auch **potentielle Hilfe**, nicht nur realisierte. *Jeder macht seins aber wenn es hart auf hart kommt dann ist Hilfe da* (31). Es ist die Möglichkeit, Unterstützung durch andere Menschen in Anspruch nehmen zu können, wenn ich sie brauche. Das bedeutet Sicherheit und Vertrauen auch über die aktuell geleisteten Hilfeleistungen hinaus. So gaben Bewohner/innen an, dass sie wissen, es sei immer jemand da, wenn sie der Unterstützung bedürfen. Dabei kann es sich um individuelle oder gemeinschaftliche Notlagen handeln, in denen ich mich auf die anderen Bewohner/innen verlassen kann.

## UMGANG MIT KONFLIKTEN IN NACHBARSCHAFTEN

Obwohl beim Thema Konflikte einige Gesprächspartner abwehrten, wurde in vielen Gesprächen deutlich, dass es wohl kaum eine Nachbarschaft ohne Konflikte gibt. Entscheidend ist deshalb nicht die Frage nach dem Vorhandensein von Konflikten, sondern wie in den Nachbarschaften damit umgegangen wird. Wenn es also hieß, dass es keine Konflikte gäbe, war in der Regel damit die Aussage verbunden, dass das Gespräch gesucht werde, wenn es unterschiedliche Interessen bei Ruhestörungen, Geburtstagsfeiern oder Hunden gibt, die zu heftig bellen. Den Befragten geht es darum, dass Konflikte **miteinander geklärt** werden. Vielen Befragten war wichtig, dass Konflikte in Nachbarschaften offen angesprochen werden. *Manchmal fühlt man sich in der Ruhe gestört, wenn zum Beispiel jemand sonntags Rasen mäht. Es gibt aber auch Leute, die gleich die Polizei holen* (15). Es sei Kennzeichen gut funktionierender Nachbarschaften, die Konflikte mit den beteiligten Personen zu regeln. Sich an die Polizei oder die Wohnungsverwaltung zu wenden, bedeutet ein nicht-nachbarschaftliches Verhalten – es wird als *unfair* empfunden. Ein Gesprächspartner betont beispielsweise, dass es nicht darauf ankomme, einen Streit vor Gericht auszutragen, sondern er habe sich beim Bau des neuen Gartenzaunes mit dem angrenzenden

Nachbarn die entstehenden Kosten geteilt (103). Als eine Familie von einer Frau als *Störenfried* bezeichnet wurde, frugen wir nach und sie erklärte sich: *Wie gesagt, die eine Familie geht gleich zur Gebäudewirtschaft wenn denen was nicht passt, der Mann hat einfach meinen Hibiskus vorm Haus ausgraben lassen, weil der angeblich gestört hat, habe ihm gefragt warum er damit nicht zu mir kommt, trotzdem, für mich ist es kein Grund heute eingeschnappt zu sein, ich möchte halt das die Leute den Mund aufmachen* (26).

Die Voraussetzung für die Klärung von Konflikten ist, dass die Beteiligten miteinander reden. *Wenn es einmal Streit gibt, dann wird dies gütlich geregelt, bei einer Flasche Wein werden Unstimmigkeiten besprochen, die Menschen reden miteinander* (110). Oder: *Konflikte gibt es keine, wenn, da werden sie friedlich bei einer Flasche Bier geklärt* (76). An ernste Konflikte kann sich ein anderer Befragter nicht erinnern. *Eventuell war das Nachbarskind mal zu laut, aber da habe man gut mit der Familie reden können und die Sache wurde geklärt* (87). Probleme werden angesprochen, *da reden wir nicht um den heißen Brei herum, größere Konflikte hat es bisher nicht gegeben* (60). Werden Konflikte möglichst frühzeitig miteinander besprochen, dann hilft dies, eine Verschärfung und Verfestigung zu verhindern.

Während es einem erheblichen Teil der Befragten gut gelingt, Meinungsverschiedenheiten zu klären, entwickeln sich diese bei anderen zu einem ernsthaften Problem. Es gibt Menschen, die möglichst Konflikte vermeiden, die individuelle Ruhe, Freundlichkeit untereinander, keine Streitigkeiten und Ärgernisse mit den Nachbarn haben wollen. Gelingt dies nicht, ziehen sie sich nicht selten zurück. *Wenn ich angeschrien werde, weil ich was falsch gemacht hätte, drehe ich mich um und gehe* (56). Der Ärger allerdings bleibt. Besondere Schwierigkeiten aufeinander zuzugehen zeigten sich zwischen jüngeren und älteren Generationen. Die unterschiedlichen Lebensweisen und -ansichten werden (vor)schnell in Frage gestellt und nicht hinterfragt. Es bedarf also in den Nachbarschaften einer gewissen **Konfliktfähigkeit und -kultur**. Dazu gehört in erster Linie, sich dem Konflikt zu stellen, also ein gemeinsames Interesse an der Lösung zu entwickeln. Im Bemühen einen Konflikt beizukommen, versuchte eine Befragte mit dem Nachbarn zu sprechen, *aber er tat es ab*. Seitdem reden sie kein Wort mehr miteinander. *Jeder ist für sich, Türe zu, ich habe nichts gesehen. Konflikte werden hier verschwiegen. Ich wünsche mir mehr Verständnis. Ehrlichkeit, Höflichkeit, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Zuvorkommenheit. Eine Partei müsste aufgeben. An den Tisch setzen und reden würde nur kurzzeitig helfen, denn die Fronten sind zu verhärtet* (5). Die befragte Frau leidet zwar unter dem Konflikt, sie kann aber keine Lösung entwickeln, weil sie die Entschuldigung für eine Handlung erwartet, die sie als schuldhaftes Vergehen ansieht. Die beiden Perspektiven sind so verschieden, dass hier eine Vermittlung oder Mediation notwendig wäre.

In eine ähnliche Richtung weisen die Gespräche in einem anderen Mietshaus. Eine Befragte schilderte uns eine Konfliktsituation, als noch Jugendliche im Block wohnten. *Die jungen Leute machten abends öfter Lärm und warfen ihre Zigaretten vom Balkon*. Sie und auch andere Nachbarn sprachen die Jugendlichen darauf an und baten darum, *die Störungen zu unterbinden und um Rücksichtnahme*. Sie ging sogar soweit, dass sie die hinuntergeworfenen Zigarettenstummel aufsammlte und diese in die Briefkästen der Jugendlichen warf – zusammen mit der Nachricht, dass sie das wieder machen würde, wenn sie die Zigaretten nicht richtig entsorgen würden. Dies bewirkte keine Veränderung und so beschwerten sich die gestörten Nachbarn beim Vermieter, der die Jugendlichen verwarnte. (81) Als eine weitere Herausforderung beschreibt eine Mitbewohnerin die Konfliktsituation mit einer Nachbarin, welche einen Hund besitzt. Das Tier beschmutzte fortlaufend die Gehwege und die Besitzerin beseitigte den Hundekot nicht. Sie habe die Person bereits mehrfach angesprochen, um den Konflikt zu beseitigen. Anfänglich konnte das Problem behoben werden, es habe sich aber nach einiger Zeit wieder eingeschlichen (79).

In der sehr intimen Form der Nachbarschaft, dem Wohnheim, spielt das Thema Konflikte eine große Rolle, auch *zwischen so vielen Personen auf relativ engem Raum, die man den ganzen Tag sieht* (94). Einige versuchen, dem durch Raushalten zu entgehen, *gehe(n) Stress aus dem Weg* (98). Andere wiederum akzeptieren Schwierigkeiten, sehen alles *ganz locker*, *Stress gibt's nur, wenn wir Scheiße bauen* (96). Oder sie sprechen Spannungen konkret an: *mache ich meinem Ärger verbal Luft* (91), auch durch eine *kurze laute Ansage* (97). Im Ergebnis der

letzten großen Aussprache im Wohnheim wollen alle Bewohner/innen *drüber reden, alles ansprechen, wenn was nicht stimmt* (97) und haben sich vorgenommen, alles sofort zu klären. Hier zeigt sich, dass enge Nachbarschaftsbeziehungen durchaus nicht konfliktfrei zu sein brauchen, aber über die gemeinsame Lösung von Konflikten auch ein Zusammenhalt entstehen kann.

Die Klärung von Konflikten wird erschwert, wenn einzelne Personen oder Gruppen sich mit ihren Interessen besser durchsetzen können. Dies kann zwar vorübergehend einen Konflikt unterbinden, aber eben nicht lösen. Innerhalb von Nachbarschaften bestehen oft solche **Machtkonstellationen**. *So beharren wir auf unserer Meinung. Die schon lange hier wohnen wollen ihr Recht und wir haben unsere Meinung* (51). Einmal mehr zeigt sich aus diesem Grund, dass nicht alle Konflikte sich von selbst lösen lassen: *Ich halte mich aus Konflikten raus, bemerke aber, dass es Gruppen gibt, die in gewissen Situationen und bei Problemen mehr zusammenhalten. Für so etwas gibt es auch den Straßenbürgermeister. Wenn ich persönlich Probleme habe, gehe ich eher zur Hausverwaltung* (6). In an sich gut aufgestellten Nachbarschaften fanden wir zudem immer wieder das Problem, dass sich einzelne Haushalte oder Gruppen in verfestigten Konfliktstellungen befanden. Solche **Ausgrenzungen oder Spaltungen** in den Nachbarschaften wurden als belastend empfunden, weil sie gerade bei Wohn- und Quartiersnachbarschaften die Gemeinschaft infrage stellen. So äußerte sich beispielweise eine Befragte, dass die Mietparteien eines Hauses sich untereinander gut verstehen, es gibt selten Streitigkeiten, und wenn, klären sich diese möglichst sofort. *Aber hier, bei den Nachbarn dort oben, während sie auf das Fenster zeigt, da mussten wir auch schon mal die Polizei rufen, seit dem ist es auch ne mehr so laut, aber wir alle gehen diesen Nachbarn aus dem Weg und grüßen die auch nee, ich denke, ansonsten macht man sowas unter sich aus* (36).

Einen Konflikt, der die Nachbarschaft als Ganzes betrifft und sich als eine ernsthafte Gefährdung darstellt, fanden wir in einem Quartier. Dort war und ist der Spielplatz ein Problem. *Dieser sollte für die Kinder im Gebiet gebaut werden*. Der Bürgermeister hätte es den Kindern versprochen. *Das war ein Wunsch der Bewohner und sie würden auch mithelfen, den Spielplatz aufzubauen* (5). Die Anwohner am unten gelegenen Sportplatz legten Beschwerde bei der Stadt ein, dass der Steinhübel *einen eigenen Spielplatz aufbaut*, vor allem war dabei offensichtlich der geplante Bolzplatz *ein Dorn im Auge* (7). Insbesondere die älteren Bewohner vermuteten zudem einen erhöhten Lärmpegel (3). Eine Zuspitzung erhielt der Konflikt als von einer Familie Bolztore gekauft wurden. *Das Kind wollte das Geld erstattet haben, obwohl sich Stadt und Nachbarschaft gegen den Bolzplatz entschieden hatte. Daraufhin wurde erneut eine große Diskussionsrunde einberufen, wo sich abermals die Mehrheit gegen den Bolzplatz aussprach. Das Geld wurde der jungen Familie nicht erstattet, sie trug die Kosten aus eigener Tasche. Seither hat sich die Nachbarschaft etwas gespalten*. In der Folge *verwildert* nun der gesamte Spielplatz, weil sich niemand mehr verantwortlich fühlt (7). Nachdem einige Familien mit dem Vorhaben vor ca. acht Jahren gescheitert waren und nun zwei Familien wiederum keinen Erfolg hatten, ziehen diese sich vom Wohngebietsgeschehen zurück (11). Der Konflikt scheint nun beendet, aber nicht gelöst, weil er die Straßennachbarschaft weiterhin belastet.

Im folgenden Beispiel ist der Konflikt noch gravierender. Dieser besteht zwischen einer Frau und den Nachbarn, welche sich durch sie bedroht fühlen. Die *meisten Probleme* gäbe es mit einer Nachbarin. Sie würde *die ganze Nachbarschaft regelrecht terrorisieren*. Der Konflikt ist bezogen auf Ereignisse und die Einstellung zueinander, wodurch einige Nachbarn sich in ihrer Freiheit eingeschränkt fühlen. Sie hätte Nachbarn *schon Hundekot in den Briefkasten geworfen oder Autos zerkratzt, welche vor ihrem Haus geparkt haben*. Sie schicke *regelmäßig Bilder, von nach ihrer Meinung nach Delikten an den Bürgermeister. Er hat weiße Striche auf der Straße ziehen lassen, damit jeder nur da parkt*. Sie sind mit den Konflikten bis vor den Friedensrichter gewesen. Die Befragte rede nicht mit ihr, sonst hätte sie *am nächsten Tag einen Kratzer am Auto*. Sie wirkt traurig und zugleich genervt, sieht keine Möglichkeit, wie sich das Nachbarschaftsverhältnis verbessern könnte. Gemeinsam mit anderen Nachbarn hätte sie *ja schon so viel probiert und alles würde immer im Streit enden* (63). Dieser Konflikt ist aus Sicht einiger Nachbarn festgefahren, es scheint dass aus eigener Kraft nichts an dieser Situation verändert werden kann. Ein Ehepaar aus der Nachbarschaft *seien wohl die Einzigen, die mit dieser Bewohnerin Kontakt haben, diese sogar mit verschiedenster Hilfe unterstützen*. So berichtet eine andere Nachbarin, dass *diese*



*Nachbarin sich den Arm gebrochen hatte und Herr X fuhr sie regelmäßig zur ärztlichen Behandlung. Seine Frau übernahm in dieser Zeit so manche hauswirtschaftliche Sache bis hin zum Brote schmieren (65).*

Personenbezogene Konflikte sind in einer Nachbarschaft keine Ausnahme. Der Nachbar einer anderen Befragten sein *ein Radikaler und ein Rowdy* gewesen. *Er hat die Dielen aus seiner Wohnung gerissen und damit Feuer gelegt, dies hat zu Angst und Verunsicherung in der Nachbarschaft beigetragen. Nachdem sich alle Nachbarn beschwert hatten, zog der Nachbar weg und Ruhe und Ordnung kehrten wieder ein.* Eine andere Nachbarin *wohnt schon seit neun Monaten hier und wurde jetzt zum ersten Mal gesehen. Andere Nachbarn schneiden einfach ein Loch in ihre Gartenhecke, dadurch fühlt sie sich beobachtet (70).* In der gleichen Nachbarschaft *schätzt ein Bewohner außer dem Wohlfühlen noch ein, das es wichtig ist, sich sicher zu fühlen. Dies war nicht immer der Fall. Belästigungen in Form von Lärm und offene, Gefahr bringende Feuerstellen, waren vor nicht allzu langer Zeit in direkter Nachbarschaft durch zugezogene Bürger vorhanden. Jetzt, wo die Familie nicht mehr hier wohnt, ist wieder alles o. k. und es muss nichts verbessert werden, meint er (71).* Die geschilderten Vorfälle werden von der Nachbarschaft teilweise als sehr bedrohlich wahrgenommen. Es wird zudem deutlich, dass die Nachbarschaft nicht alle Probleme allein bewältigen kann. Ungelöste Konflikte schränken das **Wohlfühlen** in der eigenen Nachbarschaft ein, beeinträchtigen die Wohnqualität erheblich und beschäftigen die Befragten sehr: Für eine Befragte hatte Nachbarschaft bis vor drei Jahren eine große Bedeutung. Doch *derzeit herrscht Streit im Haus durch eine Familie.* Diese Frau sei *cholerisch und knallt immer Türen.* Die Bewohnerin bemüht sich nach eigener Aussage sehr um eine gelungene Nachbarschaft, aber *die Konflikte werden gar nicht ausgeglichen, es traut sich auch niemand etwas gegen die cholerische Mitbewohnerin im Haus zu sagen (30).*

Die Auseinandersetzung mit Konflikten richtete sich teilweise **nach außen**. Diese kann sogar zu einem stärkeren Zusammenhalt in der Nachbarschaft führen. Um sich gegen *Randale* zu wehren bzw. zu schützen, suchte ein Ehepaar den Kontakt *mit den übrig gebliebenen Nachbarn, die etwas weiter weg wohnen.* Es wurde *ein Dienstbuch angefertigt, wo Geschehnisse am Bahnhof festgehalten wurden, da die Polizei nicht schnell genug an Ort und Stelle sein konnte.* Ab und an komme es nun vor, dass sie mit den Nachbarn Kaffee trinken gehen. Die *Randale am Bahnhof* und die damit verbundenen Anrufe hielten den Kontakt aufrecht (106). In einem anderen Fall setzten die Nachbarn ihre Interessen gemeinsam durch. *Da viele ältere Nachbarn im Haus wohnen, haben alle gemeinsam durchgesetzt, dass die Hausordnung von der Hausverwaltung organisiert und durchgeführt wird (50)* Die Unzufriedenheit eines Ehepaares mit der Roßweiner Wohnungsverwaltungs GmbH führte zur Solidarisierung im Haus: *Wir mussten und müssen immer noch alles alleine machen, aber die kassieren die Miete von uns. Was passiert mit unserer Miete? Die Miete wird jedenfalls nicht für uns Mieter investiert.* Sie empfinden, dass die Wohnungen *runter gewirtschaftet werden* und sie für ihre Miete nichts geboten bekommen. *Mitte der 90er Jahre fragte die Hausverwaltung nach, ob die Mieter eine Renovierung begrüßen würden. Alle Mieter lehnten die Renovierung ab.* Das Ehepaar gab an, dass es keine Kostenauflistung gab und die bereits bestehenden Betriebskosten zu hoch waren. Sie befürchteten unkalkulierbare Kosten und lehnten deshalb die Renovierung ab. Später schlossen sich die Nachbarn zusammen und gingen gemeinsam zum Bürgermeister, um das Problem der zu hohen Heizkosten zu klären (80).

In einigen Nachbarschaften werden Konflikte bearbeitet, andere scheinen damit überfordert. Nicht alles scheint von vornherein regelbar. Es wurde sogar formuliert, dass zu feste Regeln *nur alles tot machen (100).* In einigen Nachbarschaften gibt es Orte, an denen Konflikte angesprochen werden, *es gibt Versammlungen zur Hausordnung (31).* In einigen Quartieren übernimmt der Straßenbürgermeister die Rolle der Vermittlung. Ob nun informelle oder formalisierte Selbstorganisation der Konfliktlösung – nicht in allen Fällen reicht die ‚naturwüchsige‘ Form der Schlichtung aus. Hier steht die Frage, inwieweit externe Moderationsleistungen in das Geflecht der Nachbarschaften überhaupt Einfluss nehmen können. Voraussetzung hierfür ist letztlich, ob die alle Parteien an einer Konfliktlösung interessiert sind.

## VERÄNDERUNG DER NACHBARSCHAFT

Wer sich mit der Thematik Nachbarschaft befasst, bekommt oft zu hören, dass sich die Situation in den letzten beiden Jahrzehnten deutlich verändert hat. So erging es auch uns in zahlreichen Gesprächen, wenn die heutige Lage mit ‚früher‘ verglichen wurde. Gerade dort, wo wir auf intensive Quartiers- und Wohnnachbarschaften stießen, wurde der Verlust als besonders schmerzhaft empfunden. Die Bewohner/innen versuchten aus dieser Zeit etwas an **Gemeinschaft und Elan in die Gegenwart zu retten**, aber sie merkten, dass es ihnen nur teilweise gelingt. *Früher war das mal eine feine Sache hier, leider ist davon nicht mehr viel übrig geblieben, jeder kocht seine Suppe. Es sind ja fast alles ältere Leute, bis auf den jungen Mann nebenan.* Dann erinnerte sich die Befragte an frühere Zeiten und geriet richtig ins Schwärmen. Sie berichtete von Straßentreffpunkten, fast täglich hätte man miteinander geschwätzt. Die unmittelbare Nachbarschaft habe häufig miteinander gefeiert, so z. B. den Männertag. *Da haben wir Brot aufgeschnitten und unsere Männer eingeladen, umgekehrt beim Frauentag war es auch so. Und zum Kindertag haben wir mit den Kindern Spiele gemacht. Dazu haben wir den Kohlenschuppen ausgeräumt.* Sie erinnerte sich an gemeinsame Geburtstags- und Faschingsfeiern. Davon sei leider nichts mehr geblieben. Man gratuliere sich, aber es gäbe keine gegenseitigen Verpflichtungen mehr. *Wir wurden ja immer älter und es wurde immer anstrengender – die Vorbereitung und so.* Die Gedanken des Älterwerdens verband sie mit der gemeinsamen Vorbereitung des Heimatfestes: Früher hätten alle geholfen, jetzt seien es nur noch 10 bis 15 Leute. Die gegenseitige Hilfe bleibt selbstverständlich: *Man hilft sich gegenseitig, wie zu DDR-Zeiten, sagt uns ein anderer Bewohner desselben Quartiers. Sie borgen sich Sachen untereinander aus, auch Werkzeuge, einfach alles was man so braucht.* Auch das gemeinsame Fällen eines Baumes und das anschließende Wegtragen des Holzes zählen für sie zum nachbarschaftlichen Miteinander. Gern trifft er sich zu einem Schwätzchen oder auf ein Bier mit dem Nachbarn (66, 69).

Die Straßen-Gemeinschaft sei mit der Wende größtenteils zusammengebrochen, so berichteten die Bewohner/innen eines anderen Quartiers. Früher seien es dreißig Familien mehr in der Straße gewesen, inzwischen *stirbt die Nachbarschaft aus*, weil viele Kinder weggezogen sind. Es sei aber nicht nur eine Frage der Zahl, sondern auch der sozialen Zusammensetzung: *Es gibt allgemein weniger Menschen, vor allem gibt es keine Jugendlichen mehr, damals lebten auch Studenten in der Innenstadt, da das Studentenwohnheim noch nicht fertiggestellt war.* In der Straße waren viele Studenten privat untergebracht, man teilte sich Toilette und Bad. Dadurch entstand deutlich mehr Gemeinschaft und Lebendigkeit. *Vor 20 Jahren war jeder mit sich zufrieden jetzt herrscht Neid. Die Menschen sind unzufriedener geworden. Zu DDR Zeiten war jeder finanziell abgesichert, da jeder Arbeit hatte. Da sich niemand für seine Arbeitslosigkeit oder finanzielle Situation schämen musste, sah auch die Abendgestaltung anders aus.* Die Folge sei, dass sich viele Bewohner/innen in ihre *eigenen vier Wände* zurückziehen und außerhalb dessen kein Sozialleben stattfindet. Hinzu komme, dass die nun fehlenden Betriebe früher viel organisiert und die Nachbarschaften z.B. bei der Organisation des Straßenfestes unterstützt hätten (75, 77). In den beiden Quartieren wird deutlich, dass es zwar (noch) viele Aktivitäten gibt, aber die Veränderungen deutlich erlebt werden. Auch in dem untersuchten, nach der Wende entstandenen Neubaugebiet hörten wir, dass in der Anfangszeit eine intensivere Gemeinschaft bestanden hätte, nun die Nachbarschaft immer mehr – teilweise in einzelne Gruppen – zerfallen würde. Nur in einem Siedlungsgebiet klang es nach Aufbruch, die Nachbarn würden wieder mehr zueinander finden.

Was hat sich vor allem verändert? Während mit dem Begriff ‚Früher‘ viele Aktivitäten als Gemeinsamkeit der ganzen Nachbarschaft verbunden sind, werden die heutigen eher als gelegentliche Kontakte und Feste einzelner Nachbarn wahrgenommen. Die **Ursachen** sind vielfältig und die folgenden Angaben hierzu sicher nicht vollständig: (a) Die soziale Zusammensetzung hat sich verändert: vor allem durch Wegzug, teilweise durch Zugang von Bewohner/innen. Dass *man sich nichts richtig aufbauen kann*, liegt auch am ständigen Wechsel der Nachbarn. Die Dagebliebenen sind älter geworden und befinden sich in einer anderen Lebenssituation als ‚damals‘. Dieser *Lauf der Dinge* ruft unterschiedliche Gefühle hervor. Außerdem haben die Veränderungen in den sozialen Positionen durch die Wende die Nachbarschaften beeinflusst. (b) Der Alltag besitzt einen anderen

Rhythmus. Es gibt nur noch gelegentliche Treffs auf dem Weg oder auf der Bank vor dem Haus. Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Freizeit sind geteilt und bieten nur noch wenig gemeinsame Anknüpfungspunkte. Der Nachbarschaftskontakt wird flüchtiger, weil ihm der alltägliche Zusammenhang fehlt. (c) Der Wohnort hat für die einen an Bedeutung gewonnen, für die anderen verloren. Es wird an die Arbeit gependelt, viele besitzen ihren eigenen Garten außerhalb und *dort macht jeder sein eigenes Ding*. (d) Die Menschen haben andere Ansprüche als ‚früher‘. Nicht nur die Gesellschaft hat sich geändert, auch die Bewohner/innen mit ihren Interessen und Bedürfnissen. (e) Die Menschen sind vorsichtig geworden, auf das Private bedacht. Die Wohnung wird zu einem Schutzraum in einer Welt, die nicht verstanden oder als gar als feindlich erlebt wird. (f) Die Einschätzung der Nachbarschaft hängt häufig mit der eigenen Lebenssituation und deren Veränderungen zusammen. Eine besonders negative Einschätzung geht nicht selten mit Verlusterfahrungen einher – der DDR als Gesellschaftssystem, einer früheren oder zerbrochenen Nachbarschaft.

Die Richtung der wahrgenommenen Veränderungen geht – etwas pauschal formuliert – von der **Gemeinschaft zum Netzwerk**. Sie sind Ausdruck eines übergreifenden Prozesses der Individualisierung, womit nicht zwangsläufig Vereinzelung, sondern Wahlfreiheit in den sozialen Beziehungen verbunden ist. *Viel ist nicht mehr das was sie mal war, weil kein WIR mehr existiert, nur noch ICH. Kein Aushelfen mehr, was traurig ist. Keine Freundlichkeit mehr, nur noch Feindlichkeit, wegen den Kindern, sie seien zu laut!* (5) Oder: *Früher hat man ganze Abende zusammen gesessen, geredet und man war mehr kumpelhaft oder man ist gemeinsam im Garten gewesen* (36). *Der Zusammenhalt ist sowieso nicht mehr wie früher, es macht jeder sein Ding für sich und das funktioniert* (37). Es besteht zwar kein *Miteinander*, aber ein sehr *freundliches Nebeneinander*. Wer Kontakt finden möchte, der findet ihn in der Regel auch und kann sich seine Beziehungen aussuchen. Worin liegt nun das Problem? Für die ‚verlorene Gemeinschaft‘ gibt es offensichtlich gute Gründe, wie wir heraushören konnten: nämlich sich selbst nicht in alles einordnen zu wollen, das eigene Leben so zu führen, wie man es gern möchte, keine zu große Verpflichtung für andere zu übernehmen. Und trotzdem möchte man es auch wieder anders – die Freundlichkeit, Geselligkeit und Unterstützung. Aber genau darin liegt das Problem, dass Nachbarschaftsbeziehungen nicht einfach bestehen, sondern dass sie von allen Beteiligten gewollt und gepflegt, immer wieder neu hervorgebracht werden müssen.

## GESTALTBARKEIT VON NACHBARSCHAFTEN

Abschließend sollte in unserer Untersuchung die Frage geklärt werden, wodurch Nachbarschaften beeinflusst werden und inwieweit sie sich ‚gestalten‘ lassen. Sind Nachbarschaften Beziehungsgeflechte, die sich einfach so entwickeln, bestehen, verändern und vergehen, oder lassen sie sich beeinflussen und in ihren Funktionen stärken? Eine nicht unwichtige Frage ist in diesem Zusammenhang, inwieweit das Nachbarschaftsleben und die Nachbarschaftshilfe von der sozialen Zusammensetzung abhängig sind.

In der Forschungsliteratur liest man immer wieder, dass möglichst gleichartige soziale Strukturen die nachbarschaftlichen Beziehungen positiv beeinflussen. So pauschal stimmt es allerdings nicht. Als wir einen Befragten darum baten, kurz seine Nachbarschaft zu charakterisieren, sagte er: *Hier wohnen ja nur noch alte Leute und viele Häuser stehen leer*. Außerdem prognostizierte er, *in zehn Jahren ist hier eh alles leer* sei (75). Besonders in der Nossener Straße hörten wir oft, dass die Bewohner/innen sich junge Menschen wünschen, mit denen wieder Lebendigkeit in die Nachbarschaft einziehen würde. Je umfassender die Nachbarschaft gedacht wird, umso stärker tritt die Vorstellung einer **generationenübergreifenden Gemeinschaft** hervor, weil sie weiter gelebt werden soll. Auch in den Wohngebieten Steinhübel und Wanne sind die intergenerationellen Beziehungen ausgeprägt. Die Jüngeren haben zwar gemeinsame Aktivitäten wie Walking, Grillen und Urlaub, *bei denen ist fast jede Woche Rammi Dammi*, und die *Rentner haben viel Kontakt zueinander*. Trotzdem finden sich die Generationen insbesondere bei den Festen zusammen, reden miteinander und unterstützen sich gegenseitig.

In individualisierten Netzwerknachbarschaften tritt häufiger das Thema des **Nebeneinander der Generationen** auf. Altersunterschiede werden als trennend angesehen: *Ich glaube ältere und jüngere Menschen passen nicht zusammen. Jeder macht die Türe zu, wir haben unterschiedliche Interessen* (55) Oder: *Ich versteh mich eigentlich mit Jedem, wir sind ja auch fast alle in einem Alter* (36). *Die Jugend will mit den Alten nichts zu tun haben* (84). *Die Rentner halten noch gut zusammen*, teilte uns ein Befragter voller Zufriedenheit mit (71). Es gibt aber auch Wohnnachbarschaften, in denen das Zusammenleben der verschiedenen Generationen als große Bereicherung empfunden wird. Es seien alles jüngere Leute, die Mitbewohner/innen haben ebenfalls Kinder, die sich wiederum durch die Schule kennen: *So kennt und versteht man sich, schon durch die Kinder, da schwatzt man schnell mal* (60).

Ein günstiger Umstand, der Bewohner/innen zusammenbringt, ist die **gemeinsame Arbeit**. Das betrifft zum einen die in der DDR zu leistenden Arbeitsstunden in den Genossenschaften. Als eine Befragte mit ihrem Mann nach Roßwein kam, musste er Arbeitsstunden bzw. Aufbaustunden leisten um eine Wohnung zu erhalten. Er hat an der Mulde gearbeitet. Die Nachbarn, die sie seit damals kennt, sind für sie vertrauter als die hinzu gezogenen: *Man hat viel gemeinsam durchgemacht, das bindet*. Zum anderen entstanden auch in den Neubaugebieten nach der Wende durch die gemeinsamen Arbeitsleistungen und Tauschbeziehungen enge nachbarschaftliche Beziehungen. In diesem Zusammenhang kommt ein weiterer Faktor hinzu: In **sozial unbestimmten Situationen** sind Menschen eher bereit, sich aufeinander einzulassen als in Strukturen, die bereits festgelegt sind. Indem alle fremd sind, haben auch alle gleiche Zugangschancen. *Neuzugänge* müssen von den Etablierten erst aufgenommen werden, was aber oft nicht passiert. So bleiben nicht nur die Alten an Lebensjahren, sondern vor allem an Wohndauer unter sich. *Viele sind inzwischen verstorben, einige auch weggezogen, dadurch sind Kontakte verloren gegangen, der Kontakt zu den Neuen ist nicht so stark* (27) Die meisten Nachbarn von damals seien weggezogen und die neuen Nachbarn sieht ein befragter Mann eher aus Distanz, *um eventuellen Problem aus dem Weg zu gehen, ich will keinen Ärger* (69). Was heißt Ärger? Aus seiner Perspektive sind die Zugezogenen nicht nur neu, sondern sie haben auch andere Lebens- und Wohnvorstellungen. Die nachbarschaftliche Ordnung wird durcheinandergebracht. Aus der anderen Perspektive heißt dies: Was die Etablierten oft als Selbstverständlichkeit des Zusammenwohnens ansehen, kann für die Neuen eine Zumutung sein. *Hier ist eine Rangordnung, wer länger hier wohnt, hat mehr Rechte und etwas zu sagen* (6). Eine andere Bewohnerin, reflektiert durchaus selbstkritisch, dass die die später gebaut haben als ihr Mann und sie, nicht so in dem Freundeskreis integriert wären. Begründet sah sie es, dass es *schwer* sei, *in gewachsene Freundschaften hineinzukommen* (11).

Das Verhältnis von **Alteingesessenen und Zugezogenen** kann Nachbarschaften erheblich beeinträchtigen, muss es aber keineswegs. So wird in den Quartieren oder Häusern davon berichtet, wie neue Nachbarn herzlich aufgenommen werden. *Ein Präsent zum Einzug ist üblich* (83). Im Wohngebiet Wanne wurde mehrmals darauf verwiesen, dass auf Zugezogene direkt zugegangen und sie angesprochen werden. Neue Nachbarn nehme man neugierig und herzlich auf, *nach dem Motto, mal sehen, wer kommt* (18). Das war offensichtlich nicht immer so, denn ein Befragter empfand bei seinem Zuzug die Spaltung der Nachbarschaft in zwei Lager – die Alteingesessenen und die Zugezogenen. Zuerst wurde der neue Baustandort von den Eingesessenen abgelehnt; dieser Teil sei erst langsam *gewachsen*, es habe sich ein neuer Nachbarschaftskreis gefunden, der nun stärker mit den Alteingesessenen im Sinne der Quartiersnachbarschaft zusammenwächst (20). Der Umgang mit Zugezogenen lässt sich grob so unterteilen: (a) Die eigene Haltung wird zum Einen von den Verhaltensweisen der Zugezogenen abhängig gemacht. Neue Nachbarn werden mit Vorsicht aufgenommen, nach dem Motto *erstmal gucken* (69). *Es kommt auf die Neuen an, wie die auftreten und aussehen, ob die gepflegt sind und grüßen*. Meistens bekommt man *eh gleich alles von anderen Nachbarn erzählt*, bevor man die Neuen überhaupt gesehen hat - *aber je besser die auftreten, umso offener bin ich denen gegenüber* (36). Deutlich wird, dass die Zugezogenen sich in die bestehende soziale Ordnung einfügen müssen, von der sie allerdings wenig wissen. (b) Dann gibt es den Umgang, auf die Zugezogenen offensiv zuzugehen: *Die Zugezogenen kläre ich auf, wann die Müllabfuhr kommt, ich zeig denen wo der Schneeschieber steht, und was ich sonst noch beobachte], wie Mülltrennung* (37).

Oder weniger formal: *Wenn einer neu ist, wird erstmal eine Flasche Bier zusammen getrunken* (25). Auch in diesen beiden Fällen geht es um soziale Ordnungen, in die aber formell oder informell eingeführt wird.

Die meisten Nachbarschaften sind durch bestimmte **Werthaltungen und Lebensstile** bestimmt. Diese sind – wie wir aus der Lebensstilforschung wissen – sehr häufig durch das Alter mitbestimmt. Jüngere Menschen vertreten andere Lebensstile als ältere, was besonders häufig an der Hausordnung festgemacht wird. Ist es für die Werthaltungen vieler älterer Bewohner/innen eine Frage von Pflicht und Ordnung, so hängt die Bedeutung für viele Jüngere bei Weitem nicht so hoch. Aber es gibt auch bei unterschiedlichem Alter durchaus sehr ähnliche Wertvorstellungen, was dazu beiträgt, dass kaum Konflikte im Zusammenleben auftreten. So heißt es in einem Quartier: *Alle sind wir sehr ähnlich, deswegen gibt es auch so wenige Probleme* (7). Damit war gemeint, dass die Ordnung im Wohngebiet für alle Altersgruppen eine große Rolle spielt, aber auch die Privatsphäre und Abgrenzung von allen anerkannt wird. In einem anderen Quartier hieß es etwas anders gelagert: *Es sind alles einfache und umgängliche Menschen hier* (23). Das heißt, hier sind eben das soziale Miteinander, die relativ niedrigen kommunikativen Zugangsschwellen das Verbindende. Eine Befragte, die selbst einen traditionellen Handwerksbetrieb ihr Eigen nannte, meinte, dass sie zu den ehemaligen Handwerkern in der Straße immer noch guten Kontakt pflegt - *Handwerk schweißt eben zusammen* (70). Innerhalb von Wohn- und Quartiersnachbarschaften finden sich häufig solche Kulturen des Zusammenlebens, die sich auf bestimmte Werte und Lebensstile stützen. Deutliche Abgrenzungen wurden in einem Wohngebiet zu so genannten russlanddeutschen Bewohnern formuliert; wobei Nachfragen unsererseits ausgewichen wurde.

Ein Umstand, der viele Nachbarschaften beeinflusst, ist die **hohe Mobilität**. Darunter sind mehrere Aspekte zu fassen: (a) Mit einem verstärkten Zu- und Wegzug verändert sich die soziale Zusammensetzung der Quartiere. Dabei kann besonders zum Problem werden, wenn sich die Nachbarschaften aus sehr mobilen Bewohner/innengruppen zusammensetzen. In einigen Quartieren zeigte sich der Effekt, dass Menschen nur vorübergehend einziehen, sei es, weil ihre Lebenssituation instabil ist oder sie sich an den Schwankungen des Mietpreises orientieren. *Meist sind es hier jetzt Leute die Single sind, frisch geschieden oder wo soziales Umfeld fehlt* (30). (b) Ein weiterer Faktor ist die hohe alltägliche Mobilität. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bewohner/innen ist selten zu Hause, weil sie in Schichten arbeiten, abhängig von der Dialyse sind, wegen der Erwerbstätigkeit weit pendeln müssen, ausgeprägten Freizeittätigkeiten nachgehen. Hier kann es auch sein, dass der Wohnort im Alltag nur eine unwesentliche Rolle spielt (*Schlafplatz*). (c) Es gibt aber auch eine andere Form von Mobilität, nämlich dass die Bewohner/innen am Ort bleiben, aber ihre soziale Position verändern (soziale Mobilität). Insbesondere die Veränderungen nach der Wende werden hier thematisiert – *viele hatten keine Arbeit mehr und jeder hätte sich eher um sich selbst gekümmert* (30). Durch die Arbeitslosigkeit gab es Veränderungen, teilweise sei aber der Zusammenhalt geblieben.

Einen erheblichen Einfluss auf die Nachbarschaften hat die Funktion der **Straßenbürgermeister**. Sie benennt in Roßwein ein nicht-offizielles Ehrenamt. Es handelt sich um diejenige Person, bei welcher alle Fäden für das all- oder fünfjährliche Straßenfest zusammenlaufen. Während der Vorbereitung und Durchführung des Straßen- bzw. Schul- und Heimatfestes ist er Ansprechpartner für die gesamte Nachbarschaft. Die Straßenbürgermeister sehen sich teilweise als Verbindung zwischen den Bewohner/innen und dem Bürgermeister hinsichtlich der Organisation des Straßen- sowie des Schul und Heimatfestes. Es finden zum Austausch regelmäßige Straßenbürgermeistertreffen in Roßwein statt. Insbesondere in den Quartiersnachbarschaften bildet das Amt eine wichtige Institution. Obwohl sie sich nicht als *Ordnungshüter* sehen, kommt einigen von ihnen auch eine besondere Position zu, wenn es außerhalb der Festvorbereitungen zu Problemen in der Nachbarschaft kommt.

Als Letztes sei genannt, dass die Nachbarschaft durch den Faktor **Kommunikationsgelegenheiten** bestimmt wird. Es wurde bereits die große Bedeutung der Straßenfeste hervorgehoben, um andere Bewohner/innen kennenzulernen und sich auch als gemeinsame Nachbarschaft zu definieren. Wir haben in den Interviews mehrmals das Thema von Treffpunkten behandelt. Teilweise gab es solche wie den der Volkssolidarität, in dem sich auch Nachbarschaften zusammenfinden. Als Treffpunkt in den Wohnanlagen gab es einen Waschkeller, der

als gemeinsamer Raum neu genutzt wurde (31). Ansonsten wurde dazu kein besonderer Ort benannt, sondern die Kommunikation im (halb)öffentlichen Raum, seltener (im Winter) in den Wohnungen gesucht.

Bei allen genannten Einflussfaktoren handelt es sich nicht um Selbstläufer, mit dem die Entwicklung von Nachbarschaften erklärt oder gestaltet werden könnte. Vielmehr wird sichtbar, dass die Nachbarschaften in Roßwein durchaus unterschiedlich mit den Veränderungen und Herausforderungen umgehen.



## 7 VERÄNDERUNGSWÜNSCHE

Beinahe regelmäßig wurde uns auf die Frage, welche Veränderungswünsche es gibt, gesagt, es solle *alles so bleiben, wie es ist*. Wie soll man das interpretieren? Wir könnten sagen, alles ist in Ordnung. Wenn wir es aber als Wunsch ernst nehmen, dann bedeutet es, dass Nachbarschaften erhalten werden wollen. Was uns auffiel, war eine gewisse Skepsis im Hinblick auf Veränderungen. Nicht wenige Befragte schienen sich mit dem Bestehenden irgendwie **arrangiert zu haben**. Dem entsprachen Äußerungen, *irgendwie über die Runden zu kommen*. Die Antwort – *wissen sie, wenn man solange an einem Ort wohnt und so alt ist wie ich, dann braucht man nicht mehr viel Veränderung* (27) – wird mit der Stellung im (fortgeschrittenen) Lebensverlauf erklärt. Andere Antworten verweisen auf die Entwicklungen in der Stadt insgesamt: *Nichts, gehen hier eh alle fort, gibt ja keine Arbeit hier* (37). Oder der Wunsch eines Befragten, dass es so *bleiben soll, wie es derzeit ist* wurde dann noch erläutert: *Denn mehr kann man in Roßwein nicht erwarten* (71). Der Verlust der Vergangenheit, die geringe Zukunftsperspektive schlug immer wieder durch: Was wird aus Roßwein? Fast überall wurde von der Vergangenheit gesprochen. Besonders deutlich wurde die Resignation bei den Jüngeren: Als wir einen Bewohner darum baten, kurz seine Nachbarschaft zu charakterisieren, sagte er: *Hier wohnen ja nur noch alte Leute und viele Häuser stehen leer*. Außerdem prognostizierte er, *in 10 Jahren ist hier eh alles leer*. So bestehen zwar alte Nachbarschaften weiter, aber es zeigen sich nur an wenigen Orten (z.B. der Wanne oder Am Steinhübel) neue Impulse. In diesen Bemerkungen wird ein gewisser Common sense sichtbar.

Immer wieder kam der sehr grundsätzliche Hinweis, man sollte mehr Verständnis unter- und Toleranz füreinander aufbringen, die Konflikte vor Ort lösen, mehr Freundlichkeit zeigen, besser aufeinander zugehen. Dies weist insgesamt auf den **Wunsch nach einer positiven Gestaltung von Nachbarschaften** hin. Die Institution des Straßenbürgermeisters wurde als wichtig angesehen. Dort, wo keiner existiert, äußerten Befragte wiederholt den Wunsch, diese Funktion (wieder) einzuführen. Vorwiegend die ältere und langansässige Bevölkerung machte **Veränderungswünsche im Wohnumfeld** geltend. Sie vermisste Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungen in der näheren Umgebung. Gewünscht wird teilweise eine bessere Verkehrsanbindung, vor allem in der Wanne und der Schrebergartenstraße. Die Nutzung des Schulbusses ist wegen der geringen Taktzeiten selten möglich. Dadurch sind die Bewohner/innen auf das eigene Fahrzeug, Nachbarschaftshilfe, Unterstützung durch die eigenen Kinder oder den Rollator (*Fuß-Mercedes*) angewiesen. Auch sei teilweise die Situation der Wege – auch direkt vor den Häusern – ein Problem.

Gelegentlich wurde der Bedarf nach **geselligen, kulturellen und sportlichen Angeboten** formuliert. Das betraf – in Einklang mit ihrer Bedeutung für die jeweiligen Nachbarschaften – vor allem die Straßenfeste. Dort wo diese stattfinden, klang die Sorge durch, sie weiterführen zu können. Dort, wo es solche nicht gibt, wurde Interesse geäußert: Die Wiederbelebung des Straßenfestes wurde mehrmals im Bahnhofsviertel angesprochen, auch in der Straße der Einheit. Oft folgte allerdings die Einschränkung, dass *das ja jemand organisieren müsste und für so etwas oft keine Zeit ist [...] Und wenn die Nachbarschaft da nicht mitwirkt, bringt so ein Fest ja auch nichts*. In einigen Wohngebieten wird die Möglichkeit zu Sportgelegenheiten vermisst, *wo man sich mal auspowern kann, wo auch die Familie gemeinsam Spaß hat* (28). Die Kombination von Spielplatz für Kinder und Bolzplatz für die Größeren sei attraktiv. Dem Wunsch nach mehr Plätzen für Aktivitäten im Freien stehen oft die Interessen anderer Anwohner/innen entgegen, die gegen die eventuelle Lärmbelästigung eingestellt sind und argumentieren, dass *es doch zwei Straßen weiter einen Bolzplatz gäbe* (7). Es fehle – abgesehen vom Freibad und den Freizeitanlagen an der Mulde, Angebote für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, sodass *du in Roßwein nichts für die Jungen hast* (76).

Der überwiegende Teil der Befragten äußerte zwar, dass kein zusätzlicher **Treffpunkt** gebraucht würde, es gab aber auch andere Stimmen: In vielen Wohngebieten bestehen Sitzgelegenheiten in den Außenanlagen, aber nicht überall. Bänke sind ein guter Treffpunkt und stellen eine gute Grundlage für Nachbarschaftskommunikation dar. So kann es wichtig sein, ob sie einen geschützten Raum bieten, *wir uns auf dem Parkplatz unbeobachtet unterhalten können, ohne dass die Fenster aufgehen* (53). Der Konsum in der Wanne solle wieder geöffnet werden, *da hat man mit vielen Leuten auch einmal so reden können. Früher gab es auch eine Sammelbriefkastenanlage, das war unser täglicher Treffpunkt zum Plaudern* (16). Eine andere Befragte schlug einen kleinen Imbiss vor, weil sie sich einen gemeinsamen Ort wünschte, wo sich die Nachbarschaft regelmäßig treffen kann. Sie äußerte gleichzeitig Bedenken, dass *der Imbiss Assis anziehen würde* (81). Miteinander reden ist insgesamt ein wichtiger Wunsch für die Nachbarschaften: *Und das nicht nur über negative Dinge. Gemeinsame Feiern, Geburtstage oder andere Familienfeiertage sollten Anlass sein, Nachbarn, Freunde und Freundinnen einzuladen und in angenehmer Atmosphäre miteinander zu feiern* (77).

Ein Beispiel für Veränderungswünsche, die ein **gemeinsames Ziel in der Nachbarschaft** begründen, ist das Folgende: Es geht um eine denkmalgeschützte Reihenscheune, welche bald einstürzt, weil der Eigentümer kein Geld für die Sanierung besitzt. Der Befragte würde die Scheune gern übernehmen, denn sie sei *ein Schandfleck* in seiner Nachbarschaft. Er hat noch mehr Ideen, die er mit seinen Kumpels umsetzen will. Er wohnt am Fuße der ‚Wunderburg‘, wie die Anwohner/innen den Felsen nennen. Von oben habe man einen wunderschönen Blick. Früher führten Stufen nach oben, jetzt wäre davon nur wenig übrig, es gibt keinen Weg mehr. Mit seinen Freunden will er einen Verein gründen und den Aufstieg wieder herrichten. Oben soll eine Aussichtsplattform entstehen, welche ein Anziehungspunkt für Wanderer werden soll (67).

Abschließend sei erwähnt, dass die befragte Bevölkerung ein Interesse an dem Verbleib der Hochschule am Standort Roßwein zeigte. Viele sind über den Weggang der Fakultäten Maschinenbau und Soziale Arbeit aus Roßwein sehr betrübt. Ein gewisser Stolz auf den Standort der Hochschule in Roßwein war bei den Befragten herauszuhören ebenso wie die Angst davor, dass die Student/innen gänzlich aus dem Stadtbild verschwinden.



Das Anliegen der Studie war, die Situation von Nachbarschaften in Roßwein zu untersuchen. Ausgangspunkt war die Frage, ob heute Nachbarschaften noch eine Funktion besitzen und wenn ja, ob sie diese auch erfüllen. Bereits bei der Frage nach dem Verständnis von Nachbarschaften zeigte sich, dass es nicht ausreichend ist, allgemein über Nachbarschaften zu diskutieren, sondern stets die **konkrete Ausprägung** gesehen werden muss. Es wird oft zu pauschal über das Thema geschrieben und gesprochen. Wir arbeiteten mit verschiedenen Typen: der Siedlungsnachbarschaft, der Hausnachbarschaft und dem nachbarschaftlichen Netzwerk. In den einzelnen Stadtgebieten von Roßwein zeigten sich verschiedene Charakteristika von Nachbarschaften, die allesamt spezifische bauliche Bedingungen, soziale Beziehungsmuster, Institutionalisierungsformen und Nachbarschaftsverständnisse aufwiesen. Dies erfordert eine genaue Auseinandersetzung mit den konkreten Nachbarschaften.

Die Untersuchung in verschiedenen Wohngebieten zeigt zugleich **die aktuelle Bedeutung und die Grenzen** der Nachbarschaft. Die Grenzen liegen auch in ihrer spezifischen Form der Vergesellschaftung: Die Nachbarschaft bildet (nur) einen begrenzten Ausschnitt der Lebenswelt der Roßweiner, andere soziale Zusammenhänge sind oft wichtiger. Aber für die Wohnzufriedenheit spielt sie eine entscheidende Rolle: Verfestigte Konflikte beeinträchtigen das Wohlfühlen erheblich, dagegen wirken sich harmonische nachbarschaftliche Beziehungen positiv aus (vgl. Günther 2005). Die Ansprüche der Bewohner an Nachbarschaft sind vielgestaltig: Notgemeinschaft, Austauschbeziehungen, Unterstützungsnetzwerk, Geselligkeitsrunde etc. Dies kann zu Irritationen und Unstimmigkeiten führen, zumeist wird aber eine Balance zwischen den jeweiligen Bedürfnissen gefunden.

Die **Nachbarschaftshilfe**, die ein zentrales Moment im Verständnis der Nachbarschaft bildet, beinhaltet oft (nur) kleine, aber keineswegs gering zu schätzende Hilfen; das Spektrum an Hilfen und Unterstützungen ist allerdings weit. Grundsätzlich ist die Nachbarschaftshilfe lokal begrenzt, über längere Zeiträume gewachsen, geht aus vorhandenen Beziehungen hervor und umfasst eingrenzbar, ergänzende Hilfeleistungen. Sie reagiert auf unvorhergesehene und akute Notlagen, ist in der Regel subsidiär bzw. ergänzend zu Hilfeleistungen durch Freunde und Verwandte. Der große Vorteil der Nachbarschaftshilfe ist ihre Niedrigschwelligkeit, Selbstverständlichkeit und räumliche Nähe. Bei der Nachbarschaftshilfe handelt es sich oft um indirekte Reziprozität, d.h. die Hilfen werden untereinander geleistet, wobei der Gebende nicht eine direkte Gegengabe erwartet, aber darauf vertraut, dass ihm aus der Nachbarschaft ebenfalls in Notsituationen geholfen wird. Es gibt in vielen Nachbarschaften über die Nachbarschaftshilfe im engeren Sinne hinausgehende Unterstützungsleistungen (z.B. das regelmäßige Einkaufen), die dann meist in irgendeiner Form reziprok abgegolten werden. Eine Voraussetzung für Nachbarschaftshilfe ist eine gewisse Verbundenheit unter Nachbarn. Betrachten wir die Altersstruktur in Roßwein, so ist davon auszugehen, dass in den nächsten Jahren mehr Nachbarschaften der Hilfe bedürfen als sie Unterstützung geben können. Hier kommt es darauf an, wo nachbarschaftliches Engagement, z. B. im Winterdienst, entlastet werden kann, woanders aber vielleicht gefördert werden sollte. Es wäre eine Gesamtanalyse für die Stadt Roßwein empfehlenswert, um die Chancen und Probleme zu erfassen und angemessen darauf reagieren zu können.

Inzwischen setzt sich in der öffentlichen Diskussion die Einsicht durch, dass Nachbarschaften in Bezug auf Unterstützungsleistungen, Wohnzufriedenheit und sozialer Einbindung eine wichtige Rolle zukommt. Auch in der Sozialen Arbeit wird sie als sogenannte **Ressource** wahrgenommen, d.h. Menschen, die in schwierige Lebenssituationen kommen, können diese eher meistern, wenn sie über funktionierende Nachbarschaften verfügen. Das heißt nicht, dass Nachbarschaften alles auffangen können, aber sie bilden ein wichtiges soziales Netz. Vor einer allzu optimistischen Perspektive müssen wir dringend warnen: Zwar übernehmen Nachbarschaften wichtige Aufgaben, man sollte sich aber davor hüten, sie zu funktionalisieren. Bewohner/innen ‚schützen‘ ihre

Nachbarschaften gegenüber ‚Fremden‘ und Behörden. Sie entziehen sich gewissermaßen dem Außenstehenden. Gerade die **Balance zwischen Privatheit und Öffentlichkeit** spielt eine entscheidende Rolle für das Verständnis von Nachbarschaftsstrukturen. Auch sahen wir, dass Nachbarschaften nur begrenzt als Unterstützungsnetzwerke infrage kommen, weil sie häufig nach dem Clubprinzip funktionieren: Sie schließen nicht alle Bewohner/innen gleichmäßig ein, sondern entwickeln sich zu Netzwerken, durch die auch Personen durchfallen. Teilweise sind es diejenigen, die eine/n Sozialarbeiter/in gern in eine Nachbarschaft mehr eingebunden sehen würde. Nachbarschaft bildet nicht nur eine Ressource, sie setzt bereits Ressourcen voraus.

Und noch ein weiterer Trend machte sich bemerkbar: Es scheinen vor allem die sozial besser Gestellten zu sein, die sich gegenwärtig für ihre Nachbarschaften besonders engagieren, während sich die traditionellen Nachbarschaften ebenso wie ihre sozialen Milieus (z.B. die Arbeiterschaft) ausdünnen. Voraussetzung für gelungene Hilfe- und Unterstützungsleistungen ist jedoch, dass sich Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Bedarfen im Gespräch befinden. Nachbarschaften als lokale Form der Vergesellschaftung bieten grundsätzlich eine hervorragende Chance, dass Menschen in verschiedenen Lebenslagen und Lebenssituationen in einen verbindlichen Kontakt treten. Nicht überall wird diese Gelegenheit wahrgenommen bzw. gewollt. Heutige Nachbarschaften zeigen in Roßwein keineswegs isolierte Bewohner/innen, sie wirken oft gesellig und harmoniebetont, aber tendenziell wird eine zu hohe Verbindlichkeit gegenseitiger Hilfe- und Unterstützungsleistungen vermieden. Es ist schwer einzuschätzen, ob es sich dabei um einen generellen Trend handelt – zu viel ist in dieser Hinsicht bereits über das Sterben und die Wiedergeburt der Nachbarschaften spekuliert worden.

Nachbarschaften wollen in der Regel von keinem Sozialarbeiter ‚betreut‘ werden. Trotzdem stellt sich uns die Frage, ob Sozialarbeiter einen Beitrag zur Stärkung von Nachbarschaften leisten können. Es gibt eine **Tradition Sozialer Arbeit**, die sich nicht mit dem Rückzug ins Private zufrieden gibt, sondern Bewohner/innen ermutigen möchte, sich für ihre Belange einzusetzen. Die Frage nach den Wünschen zeigte uns, dass wir nicht damit rechnen können, in einer Befragung oder einer Veranstaltung diese Belange unmittelbar zu erfahren. Dies setzt einen besonderen Zugang voraus. Wir konnten zudem sehen, dass Vermittlungen in Nachbarschaften wichtig sind, weil Konflikte kaum offen ausgetragen und von den Nachbarn oft nicht selbstständig beigelegt werden. Nicht ein Konflikt ist problematisch, sondern der Umgang mit ihm. Bei gravierenden nachbarschaftlichen Konflikten entsteht oft eine Überforderung. Sozialarbeiter sind gewissermaßen Spezialisten in Sachen Kommunikation und Mediation. Eine Studierendengruppe, die eine untersuchte Nachbarschaft sehr anonym fand, hatte gleich die folgende Idee: Man müsste Konflikte in die Nachbarschaft bringen, denn Konflikte können dazu führen, dass sich die Bewohner/innen mit ihrem Umfeld mehr auseinandersetzen müssen. Würde z.B. ein Hund des Nachts angebunden werden, der laut bellt, hätten alle das gleiche Problem und müssten zusammenkommen. Eine wichtige Erkenntnis der Stadtforschung war es stets, dass nicht das bloße Nebeneinander, sondern das nachbarschaftliche Miteinander entscheidend für die Identifikation mit der Wohnumwelt ist.

Nachbarschaften benötigen **Kristallisationspunkte**. Es sollte Wohngebietsbeauftragte – wie die Straßenbürgermeister – geben die sich mit den Problemen der Anwohner/innen auseinandersetzen und eventuell bei Konflikten zwischen den Parteien vermitteln. Eine ausgesprochen wichtige Strategie zur Stabilisierung von Nachbarschaften liegt in der persönlichen Präsenz von Personen, d.h. deren Erreichbarkeit durch die Bewohner/innen. Wenn Kommunalpolitik und die gleichfalls interessierten Wohnungsunternehmen in Nachbarschaften ‚investieren‘ wollen, ist es sicherlich sinnvoll, Menschen zu unterstützen, die in dieser Hinsicht aktiv sind. Gerade weil Nachbarschaften sehr vom Verhalten Einzelner und den sozialen Kontakten abhängen, sind sie nicht ‚von oben‘ oder ‚von außen‘ instrumentalisierbar. Allerdings gibt es in Roßwein eine wichtige Tradition der Straßenfeste und Straßenbürgermeister, mit der offensiver umgegangen werden sollte, denn sie bietet offensichtlich weiterhin gute Anknüpfungspunkte.

## LITERATUR

- Albrow, Martin (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Edition Zweite Moderne, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 288-314
- Eichler, Ernst und Hans Walther (Hrsg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, 3 Bände, Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21, Berlin
- Evans, Sandra und Schamma Schahadat (2011): Nachbarschaft, Räume, Emotionen. Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform. Reihe Kultur- und Medientheorie. Bielefeld: transkript Verlag
- GdW Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen (1998): Überforderte Nachbarschaften. Zwei sozialwissenschaftliche Studien über Wohnquartiere in den alten und den neuen Bundesländern. GdW Schriften 48. Köln, Berlin
- Günther, Julia (2005): Das soziale Netz der Nachbarschaft als System informeller Hilfe. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung. Ausgabe 36, 4/2005, S. 427-442
- Gronemeyer, Reimer und Hans-Eckehard Bahr (1977): Nachbarschaften im Neubaublock. Weinheim: Beltz
- Hamm, Bernd (1998): Stichwort: Nachbarschaft. In: Hartmut Häußermann (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen: Leske + Budrich, S. 172-181
- Harzbecher, D. (2000): Chronik der Stadt Roßwein - Heft 10: Kurzfassung. Roßwein
- Herlyn, Ulfert und Bernd Hunger (Hrsg.) (1994): Ostdeutsche Wohnmilieus im Wandel. Opladen: Leske + Budrich
- Klages, Helmut (1958): Der Nachbarschaftsgedanke und die nachbarliche Wirklichkeit in der Großstadt. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Oswald, Hans (1966): Die überschätzte Stadt. Ein Beitrag der Gemeindesoziologie zum Städtebau. Öltzen, Freiburg i. Br.: Walter
- Rodríguez Abello, Sarah Anna und Samuel Kirrbach (2011): Sozialraum Roßwein. In: Stephan Beetz (Hrsg.): Forschungsbericht Jugend und Partizipation. Ergebnisse eines studentischen Forschungsprojektes im großstädtischen und ländlichen Raum. Reihe Forschungsberichte der Fakultät Soziale Arbeit Nr. 2, S. 32-54
- Sennett, Richard (2002): Der flexible Mensch. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- SLS Sächsisches Landesamt für Statistik 2011: Gemeindestatistik. Gemeinde Roßwein. Kamenz
- Tönnies, Ferdinand (1963, zuerst 1887): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der Soziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft